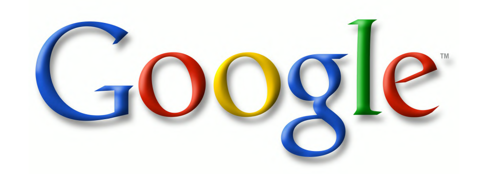






Gesammelte Schriften

von

Ludwig Börne.

Fünfzehnter Theil.

Gedruckt bei Paul Renouard, rue Garancière, n.

Menzel der Franzosenfresser;

von

Ludwig Börne.

Paris,
Bei Théophile Barrois fils, Buchhändler,
rue de Richelieu, n. 14.

1837.

J'aime mieux ma famille que moi, ma patrie que ma famille, et l'univers que ma patrie.
FÉNÉLON.

Qui ne s'ordonne pas à sa patrie, sa patrie au genre humain, et le genre humain à Dieu, n'a pas plus connu les lois de la politique, que celui qui, se faisant une physique pour lui seul, et séparant ses relations personnelles d'avec les élémens, la terre et le soleil, n'aurait connu les lois de la nature.
BERNARDIN DE SAINT-PIERRE.

Freunde und Gleichgesinnte machen mir oft Vorwürfe, daß ich so wenig schreibe, für das taubstumme Vaterland so selten das Wort ergreife. Ach! sie glauben ich schriebe wie die Andern, mit Dinte und Worten; aber ich schreibe nicht wie die Andern, ich schreibe mit dem Blute meines Herzens und dem Safte meiner Nerven, und ich habe nicht immer den Muth mir selbst Qual anzuthun und nicht die Kraft es lange zu ertragen.

Und doch wäre wohlgethan ihnen wieder einmal u die Ohren zu summen. Wie fest sie schlafen und wie lächeln! So schlief Herkules nach seiner letzten groß That, so lächelt im Reiche der Träume wer dort K nig ist.

Aber was hilft es? Die Sinne kann man wecken, do wo der Muth schläft da ist es ein Todesschlaf. Den Ge kann man wecken, daß er denke, aber nicht das stille Her daß es schlage; wo es zu schlagen aufgehört, da hat es z leben aufgehört.

Jene Freunde sagten mir: Es thäte ihnen Allen leid, daß ich dem Lügenweber Menzel nicht in sein Ze gefahren, und daß ich diesen Franzosenfresser ungestö hätte verdauen lassen. Ich erwiederte ihnen: Menz ist gerichtet; noch ist er frei, er ist Kontumaz, aber sei Schicksal erwischt ihn endlich. Soll ich sein Häscher seyn die Leiter seines Glückes? Zu so edler Rache ist man nic alle Tage gestimmt.

Und was könnte ich ihm auch anthun! Wie kann ma mit Menschen siegreich rechten, die nie aus ihren Mon logen heraustreten, die auf unsere Fragen keine An wort geben, in die Luft antworten auf Fragen die n nicht gehört, und auf ihre eigene Fragen keine Antwo annehmen? Wie sollte ich Menzel einholen, der, wäh rend ich hart auftretend, mit langsamen Schritten a

dem Eise der deutschen Angelegenheiten umhergeht, selbst mit Schlittschuhen darüber hinfährt, angstvoll zitternd, er möchte fallen und einbrechen, und wenn er nach Hause gekommen, mit erstarrten rothen Fingern seine schwankende Feder führt? Hat denn je Menzel die Rechtlichkeit gehabt, das aus meinen Schriften anzuführen, was er, sei es aus Ueberzeugung, sei es aus Dienstpflicht, widerlegen und verdammen wollte? Er durfte mich nicht reden lassen, ich weiß es; aber warum sprach er dann von mir? Die Tyrannei hat Mittel das Schweigen zu erzwingen, aber das Reden nicht. Auch ein edler Mann kann ein Sklave der Verhältnisse werden; wer aber ein Knecht der Verhältnisse wird, das ist kein edler Mann. Menzel ist ein Kothsasse der allgemeinen Zeitung, ein Prokuratur der deutschen Bundesregierung. Er hat sich ihr geschenkt, nicht verkauft — es sei. Aber ist Geldbestechung die einzige die entehrt? Ist das ein braver Mann der seine Gesinnung gegen ein Oesterreichisch Lächeln, eine Preussische Schmeichelei, ein Baierisches Achselklopfen und ein Jesuitisches Lob vertauscht? Der Tyrannei zu schmeicheln, um seiner Behaglichkeit, seiner schnöden Ruhe wegen, um das ungestört zu genießen was man hat — ist das minder schlecht als ihr zu schmeicheln, um zu erlangen was man nicht hat, und haben möchte?

Doch warum wieder die Großen in den Streit der Kleinen mischen? Weil die Großen so klein sind.

Einer meiner Beurtheiler, ich glaube Gutzkow, hat mir vorgeworfen, daß ich alles zur Sache der Könige machte; aber wenn, wie in unserem Vaterlande, die Staatsgewalt überall einschreitet, alles betastet, alles wägt, alles schätzt, alles ordnet, ist dann nicht alles Sache des Fürsten? Die Freiheit ist überall oder nirgends, sie braucht kein Asyl oder findet keines. Vergebens sucht Ihr in Deutschland ein Lebensverhältniß, eine Wissenschaft, eine Kunst, ein Gewerbe, in welchem Ihr zugleich Ruhe und der Ruhe Zuversicht genießet. Ihr müßt immer, nicht bloß vor jeder neuen Täuschung, sondern auch vor jeder neuen Einsicht der Tyrannei zittern. Giebt es noch enge Kreise des Lebens, in welchen Ihr unumschränkte Herren geblieben, so ist es bloß weil eure Gebieter den Berührungspunkt jener Kreise mit ihren eignen noch nicht wahrgenommen. Laßt nur einmal den Zufall es an den Tag bringen, daß sich unter den Spanischen Jakobinern ein Mathematiker befinde, und sogleich wird euch der Bundestag die Logarithmen untersagen. Wer hätte vor einigen Wochen noch daran gedacht, daß deutschen Bürgern verboten werden könnte, ihre Kinder Ferdinand, Wilhelm oder Franz zu nennen? Jetzt ist es in Preußen geschehen. Gab es nicht

eine Zeit wo auch Sonne, Mond und Sterne zensirt wurden? Kann nicht wieder einmal ein alter, geistesschwacher und frömmelnder Fürst kommen, der im Namen der heiligen Schrift der Erde zu stehen befiehlt, und Diejenigen als Verbrecher in den Kerker wirft, die sie gehen heißen? In Preußen wurde die Wissenschaft, so lange sie gefroren war, gepriesen und begünstigt: kaum fing sie aufzuthauen und zu fließen an, verfolgte man sie mit Haß und Spott. Man entdeckte, daß ein guter Styl, was er auch behandle, revolutionär sei, und man setzte den Styl unter Polizeiaufsicht. Wie lange wird es dauern bis man findet, daß jede Philosophie aufrührisch ist und die Hegelsche am meisten, denn sie spricht das Recht des Bestehenden, das heißt der Stärke heilig, und dann wird man Förster und Gans, und alle andern Apostel unseres Herrn Jesu Hegels, in Köpenik einsperren. Gutzkow und seine Freunde waren klüger als ich; sie haben weislich die Sache der Könige von ihren eignen gesondert; sie haben nicht von Politik gesprochen, sondern nur von Philosophie, Religion, Moral und andern unfürstlichen Dingen. Aber was haben sie dabei gewonnen? Was hat es sie genützt, in den Lebensjahren, wo Schwärmerei so schön, der Irrthum so liebenswürdig ist, schon so altklug gewesen zu seyn? Hat man nicht sehr bald die blonden Locken unter ihrer grauen Per-

rücke, den frischen Blick hinter ihrer Brille entdeckt? Hat es Gutzkow nicht auch erfahren, daß alles Sache der Könige ist? Man hat ihn ins Gefängniß geworfen, seine Freunde im Lande umhergejagt, und Allen, nicht blos diesen und jenen Gedanken, sondern das Denken verboten. Hat Gutzkow geahndet, daß auch das Denken Sache der Könige sei?

Menzel, weil er meinen guten Willen weder zu bezweifeln noch in Zweifel zu setzen vermag, sucht meine Gesinnungen aus meiner Leber zu erklären, läßt drucken ich hätte den Spleen, und sähe den herrlich deutschen Rosengarten mit schmutzig-gelben Augen an. Für eine andere Art Leser, welche eine so standhafte Logik des Unterleibes für unmöglich halten, hat Menzel eine andere Art, das Räthsel meiner Leidenschaft zu lösen. Er macht einen jüdischen Hannibal aus mir, der schon als Knabe den Eid geschworen einst an den Feinden Jerusalems blutige Rache zu nehmen. Glaube doch ja Keiner den Lügen und Verleumdungen der Stuttgarter Literatur-Polizei. Ich bin keiner von denen die das Herz im Bauche tragen,* und deren Philosophie von der Verdauung abhängt. Ich bin nur krank an meinem Vaterlande; es werde frei und ich gesunde. Ich bin kein dunkler Heraklit, der heitere Anakreon ist mir viel näher verwandt. Wie oft habe ich nicht hier in Paris, zusammen mit meinem alten Freunde Heine, bei Punsch und Wein das hohe

Lied Salomonis durchgejubelt! Ist das ein grämlicher Mensch der bei Very im Palais-Royal den lüderlichen Schir Haschschirim singt? Solcher wäre eher ein liebenswürdiger Taugenichts zu nennen. Was ist denn so wunderlich an mir, das einer kunstreichen Enträthselung bedarf? Ich bin standhaft geblieben während Andere umgewandelt. Mich haben die Zeiten gegerbt, ich bin rauh aber fest, während Andere, früher gleichgesinnt mit mir, der Essig des deutschen Liberalismus, in dem sie eine Weile gelegen, so mürbe gebeitzt hat, daß sie an den gelinden Feuer gnädiger Augen in wenigen Minuten gar geworden. Nach einem guten Frühstücke sich auf das Sopha hinstrecken, einige auserlesene moralische Kapitel in Paul de Kocks Romanen lesen, dann einschlafen und träumen; Mittags mit fröhlichen Gesellen schmausen; Abends mit angenehmen Frauenzimmern plaudern und mit Bankiers und Wechselagenten gegen die Republikaner losziehen, die uns unser Geld wegnehmen und uns den Hals abschneiden wollen — das wäre auch meine Lust, hörte ich nicht auf die Stimme des bessern Genius in mir. Es komme ein wackerer Mann der mich ablöse, und für unser elendes Vaterland das Wort führe; ich werde ihn als meinen Erretter, als meinen Wohlthäter begrüßen. Ich bin müde wie ein Jagdhund, und möchte Florentinische Nächte schreiben.

Herr Menzel ist ein grimmiger Franzosenfeind; aber das vierzehn karatige Deutsch mit zehn Karaten französischer Legirung, welches der bekannte verstorbene Schriftsteller schreibt, findet er ungemein liebenswürdig. Was doch ein Zusatz von Gold nicht thut; selbst das schlechte Franzosenthum kann es veredlen! Meinem groben Fanatismus und demokratischen Cynismus stellt Herr Menzel die aristokratische Grazie des Fürsten Pückler gegenüber, den er den thümmelhaftesten Schriftsteller und geistreichsten Spötter unserer Zeit nennt. An den Thorheiten, Leiden oder kranken Einbildungen des deutschen Volks seinen Witz zu schärfen ist freilich sehr edelmännisch; mir aber ist mein Vaterland zu werth um es als Schleifstein zu gebrauchen, und ich will lieber ohne Grazie als ohne Herz befunden werden.

Ich will dem Herrn Fürsten Pückler seine Grazie gar nicht streitig machen, ich erkenne sie mit dem größten Vergnügen an; es ist mir nur daran gelegen zu zeigen wie lächerlich es ist, daß der Plebejer Menzel die Grazie zur gnädigen Frau macht, der er demüthig den Rock küßt, als könne eine bürgerliche Seele nicht auch Grazie haben. Um nicht von Heine zu sprechen, der in jeder Zeile seiner Reisebilder mehr Grazie hat als der Fürst Pückler in seinen sämmtlichen Werken; um nur von mir zu re-

den, findet sich in meiner Person und meinen Schriften nicht eben so viel Grazie als in denen des Fürsten Pückler, wenn man so billig ist wie diesem, so auch mir, den Reiseapparat als Grazie anzurechnen? Ich sollte es meinen wenn ich mich mit den Auszügen zusammenstellte, die Menzel von den Reisebeschreibungen des Verstorbenen mittheilt, den er so liebreizend und küßlich findet. Semilassos Reisewagen ist schwarz lakirt und mit himmelblauer Seide ausgeschlagen; der Meinige ist grün lakirt und ausgeschlagen wie ein österreichischer Soldat. Aber grüner Lack und weißes Tuch sind eben so graziös und dabei viel dauerhafter und achtungswürdiger, als schwarzer Lack und blauer Taffet. Semilasso reist mit einer grünen Perrüche; ich freilich führe nur ein fuchsrothes Eichhörnchen mit mir; wenn ich aber in meiner künftigen Reisebeschreibung das Eichhörnchen nicht Eichhörnchen sondern Ecüreuil nenne, wird es nicht an Grazie mit der grünen Perrüche wetteifern können? Auf Semilasso's Bock sitzt ein blondgelockter junger Jäger; mein Conrad ist nun zwar weder blond noch jung; indessen brauchte ich ihn nur mit einem Federhute zu versehen und der Jäger wäre fertig, und mit ihm der Edelmann und mit diesem die Grazie. Semilasso erzählt in seiner Autophysiologie, daß er reichlich bei der Hälfte seines Lebens angelangt; das bin ich auch.

daß seine wohlgeformte Gestalt mehr Zartheit als Stärke, mehr Lebhaftigkeit als Festigkeit verrathe; ganz wie bei mir. Daß bei ihm das Cerebralsystem besser als das Gangliensystem ausgebildet sey. Leider auch hierin mir ähnlich; leider, denn was hilft mir mein gebildetes Cerebralsystem? Das Gangliensystem, diese Canaille des menschlichen Körpers, hat sich alle Herrschaft angemaßt, und mein allerhöchster Kopf muß sich von den Cortes des Unterleibes gänglen lassen. O mit Recht heißen sie Ganglien! Semilasso erzählt, daß ihm jeder Menschenkenner augenblicklich ansehe, daß er im vornehmen Stande geboren; auch ich habe dieses Schicksal. Jeder der nur einmal Schulden gemacht und einen Wechsel unterschrieben, sieht es mir an, daß ich jenem vornehmsten Stande angehöre, dessen Adel älter ist als der aller christlichen Fürstenhäuser, sogar des Fürsten Pücklerischen Hauses. Semilasso's Züge sind fein und geistreich, die meinigen auch; wenigstens hat mich das einmal eine Schauspielerin in Lauchstädt versichert, als ich ihr eine goldene Kette geschenkt. In Semilasso's Natur herrscht das weibliche Element vor, in der meinigen auch, und zwar so stark, daß mir selbst der hysterische Nagel nicht fremd ist. Das sollte ich freilich in Gegenwart Menzels nicht eingestehen, denn jetzt kann er sagen: seht Ihr's wie recht ich habe? Er hat den hyste-

rischen Nagel und kann darum nicht begreifen wie vortrefflich Deutschland regiert wird!

Semilasso sitzt auf dem Bocke graziös zurückgelegt; hierin muß ich freilich nachstehen, denn ich habe in diesem Punkte sehr weislich die Grazie der Bequemlichkeit aufgeopfert. Ich liege in meinem Wagen in aller Länge ausgestreckt, denn es ist ein Wiener Schlafwagen, demjenigen ähnlich in dem einst Goethe nach der Champagne gereist, und der ihm so werth war und von dem er so viel erzählte, daß er ganz die französische Revolution darüber vergaß. Der Glückliche!

Ich lege kein Gewicht darauf, das ich, gleich dem Fürsten Pückler auf der Reise eine rothe Mütze trage; denn man könnte mir einwenden, das sie kein loyaler tunesischer Fez, sondern eine Jakobinermütze sei. Ich gehe auf eine wichtigere Vergleichung über.

Menzel lobt besonders an den Verstorbenen, daß ihm die Conforts so unentbehrlich wären, und daß er nie verfehle ihrer zu gedenken wo er sie vermisse, und Winke zu geben wie man sie sich verschaffen könne. Zur Unterstützung dieses Lobes theilt er ein Kaffe-Rezept mit, das Semilasso bekannt zu machen die Gewogenheit hatte. Nun ist es zwar sehr löblich wenn deutsche Edelleute für die materiellen Interessen des deutschen Pöbels Sorge tragen und durch Verbreitung guter Kochbücher

die Zungen der raisonnirenden Kanaille unschädlich zu beschäftigen suchen. Indessen ist ein Kaffe=Rezept ein Werk der Tugend, nicht der Grazie, und ein bürgerlicher Schriftsteller kann, ob zwar nicht Hoffähig, dennoch Rezeptfähig seyn. Sollte aber ein Kaffe=Rezept wirklich ein Werk der Grazie seyn, so könnte ich mich auch hierin dem Fürsten Pückler nicht blos gleich, sondern triumphirend gegenüberstellen. Das Kaffe=Rezept welches der Fürst Pückler mittheilt, ist alt und bekannt, und es ist zum Erstaunen daß der gelehrte Menzel nichts davon wußte. In hundert orientalischen Reisebeschreibungen ist es zu lesen, und ich habe es zuletzt noch in Trelawneys adventures of a younger son gefunden. Ich aber kann ein Rezept mittheilen, das ich nicht abgeschrieben, sondern selbst erfunden habe, ein Chokolade=Rezept. Ich würde meinen schönen Leserinnen das Cho kolade=Rezept gern mittheilen, damit es dieser gelehr ten und plebejischen Schrift nicht an aristokratisch Grazie fehle. Doch nach reiflicher Ueberlegung fand besser es für meine künftige Reisebeschreibung aufzu ren, deren Zierde es werden soll. Ich will nur erzä wie ich zu der wichtigen Entdeckung gekommen, k Kochkunst sonst mein Fach nicht ist.

Vor drei Jahren geschah es zum erstenmal, mir sehr leid that, mit der diplomatischen Wel

schlechtem Vernehmen zu stehen. Es war an dem Tage da ich in den Memoiren der Herzogin von Abrantes las, daß bei einem Frühstücke welches der österreichische Gesandte gab, man eine Chokolade servirt habe, die so schaumig und zart gewesen, daß man eine Viertelstunde vor dem Mittagessen achtzehn Tassen davon habe trinken können, ohne sich im mindesten den Appetit zn verkleinern. Ich schmachtete sehr nach der Schaumchokolade; da es mir aber leichter schien hinter das Geheimniß ihrer Verfertigung zu kommen, als die Freundschaft der nordischen Mächte zu erlangen, so nahm ich mir vor über ersteres nachzudenken. Nach wenigen Tagen wußte ich die herrlichste Schaumchokolade zu bereiten. Das genügte mir aber nicht, ich strebte höher. Ich erfand ein Chokoladengas, welches die Grazie selbst ist und wovon man hundert Tassen trinken kann ohne im mindesten davon belästigt zu werden.

Herr Menzel hat sich gehütet, aus den Schriften des Herrn Fürsten Pückler allzuviel Geist zu ziehen; denn er fürchtete mit Recht, die ungewohnten Leser des Literatur-Blattes möchten davon berauscht werden. Doch da jetzt neun Monate verflossen sind, seit Herr Menzel seinen Lesern zu trinken gegeben, darf ich wagen ihnen von dem Geiste des Herrn Fürsten von neuem einzuschenken.

« In meiner üblen Laune blieb ich fast den ganzen Tag im Bette liegen und las Zeitungen nebst den Paroles d'un croyant vom Abbe Lamennais. Ueber dieses Buch ärgerte ich mich noch mehr. Nie ist wohl ein heterogeneres Ragout von Philosophie und Mystizismus, von revolutionärem und monarchischem Unsinn, von St. Simonismus und Obscurantismus — alles in eine Sauce prophetischer Insolenz getunkt, und mit einigen Brocken unseres Herrn Christus assaisonnirt zusammengekocht worden. Daß ein so albernes Machwerk sechs Editionen hat erleben können, ist ein wahrhaft trauriges Ereigniß. Arme Zeit! die an einem solchen Strohhalm sich vom Ertrinken zu retten hofft. »

Wir bedauern ungemein, daß es dem deutschen Apostel der Conforts nicht gefallen hat, uns bürgerlichen Lesern das Recept zur Insolenz-Sauce mitzutheilen. E[illegible] hätte dadurch zu unserer Civilisation viel mehr beigetrag[illegible] als einst der heilige Bonifacius, der auch aus Engla[illegible] kam, aber uns nichts mitgebracht als das Christ[illegible] thum.

— Als der Herr Fürst in einem Schlachthaus[illegible] nen Ochsen schlachten, und gleich darauf einen zw[illegible] herbeiführen sah, zur nehmlichen Bestimmung, [illegible] aus: le bœuf est mort, vive le bœuf! Es ist [illegible] unendlich viel Geist und Grazie in diesen Worte[illegible] habe ich den schönen Gedanken schon vor vier Jah[illegible]

habt, mich aber gefürchtet ihn drucken zu lassen. Da die Abendzeitung, ob ich zwar nie in jener Art geschrieben, von mir gesagt hat, ich stände auf dem Punkte wo der Mensch in den Tiger übergeht; so hätte sie wenn ich ausgerufen: der Ochs ist todt, es lebe der Ochs! mich gewiß zum Könige der Crocodille erklärt.

— Wozu man Fürst ist, wenn man die Furchtsamkeit eines deutschen Unterthanen hat, das begreife ich nicht. Der Herr Fürst von Pückler-Muskau wagte nicht einmal die Liebenswürdigkeit des Dichters Berenger, mit dem er sich bei Tische fand, zu loben, ohne hinzuzusetzen, daß er dessen Meinungen nicht theile. Es hätte niemand daran gezweifelt — so wenig als dessen Liebenswürdigkeit.

— Der Herr Fürst hat ein seltenes Glück auf seinen Reisen. Alle liebenswürdige Personen mit denen er zusammentrifft, sind entweder Fürsten oder Günstlinge derselben, oder Prinzessinen, oder Hofdamen, oder reich an Einfluß oder an Gelde. Letzteres sogar ohne mittelalterliche Vorurtheile; es heiße einer Ferdinand oder Salomon, sobald er liebenswürdig ist, ist er auch reich. Nur dann verläßt den Herrn Fürsten sein gewohntes Glück, wenn er mit Liberalen und Schustergesellen zusammentrifft. Die sind immer arme Teufel und sehr un-

liebenswürdig. Der Herr Fürst weiß aber in sol Fällen sein böses Geschick mit edler Seelengröße zu tragen, und es mit dem Geiste und der Grazie zu schil dern, die wir an ihm bewundern. So begegnete er ein Tages auf einer Fußwanderung in Franken zwei Schustergesellen; er redete sie an und sprach:

Ich sey, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.

Das bewilligten ihm die Schustergesellen mit plebejischer Höflichkeit. Der eine Gesell war lang und der andere war kurz, und das Gespräch das sie mit ihrem edlen Begleiter führten, hatte etwas vom Langen und etwas vom Kürzen, es war zugleich langweilig und kurzweilig und es nahm folgenden Ausgang:

« Nun heute ist's dafür desto wärmer, lieben Freunde, » sagte der Lange, denn ein glühender Wind ging eben über sie her wie heißes Wasser.

« Der kömmt von Oesterreich! » meinte der Jüngste.

« Ja s'ist ein verdammt arstokratscher Wind, » fiel der Andre ein.

« Was Teufel wollt Ihr damit sagen? »

« Nun weil er uns den letzten Schweißtropfen auspreßt. »

« Ihr Narren, habt Ihr nie das Sprüchwort gehört: Schuster bleib bei deinem Leisten? Tolles Wesen heut zu Tage

mit solcher leidigen Halbaufklärung! habt keinen Kreutzer in der Tasche und könnt doch s'Raisonniren und Politisiren nicht lassen. Wundert Ihr Euch noch, daß man Euch in jedem Dorfe den Paß abfragt und auch auf den Geringsten von Euch ein wachsames Auge hat. Glaubt mir, der schlimmste Wind für Euch ist der liberale, denn er verdrehet Euch den schwachen Kopf.»

Der Geselle lachte höhnisch. «Es ist noch nicht aller Tag Abend, lieber Herr, und wer es erlebt wird sehen, daß es anders in der Welt werden muß. So hundsföttisch, wie's jetzt ist, kans nicht lange mehr gehen.»

Die leidige Halbaufklärung, das ist eben so neu als rührend, und der liberale Wind ist höchst dichterisch. Aber warum wundert sich der Herr Fürst, wie einer der keinen Kreuzer Geld in der Tasche hat, raisonniren mag? Wer soll denn raisonniren? Wer Geld hat braucht keinen Verstand. Auch wollten wir ihm nicht rathen, in diesem Tone mit den deutschen Handwerkern in Paris zu sprechen; denn bei diesen ist die leidige Halbaufklärung in die noch leidigere Vollaufklärung übergegangen, und sie wären im Stande, wenn man sie Narren nennte, es nicht beim Raisonniren bewenden zu lassen.

— Aus Böhmen theilt uns der Herr Fürst eine Reihe Böhmischer Bemerkungen mit, die köstlich sind;

wären sie nicht ungeschliffen könnte man sie als Gar tenkette gebrauchen.

«Böhmen kömmt mir dem Aeußern nach weniger civili als unser Vaterland vor (ich meine das Königreich Preuße Armuth, Schmutz, Bettelei sind hier häufiger. Dagegen fin man was man bei uns vermißt, eine gewisse treuherzige Höfli keit aller Klassen, und eine keineswegs sklavische aber sich an rem Platz stellende déférence der niederen und mittleren Stä für die Vornehmeren. Das Gegentheil bleibt in Monarch eine gefährliche und folglich unverständige Anomalie. Wer Menschen im edlern Sinne, werdet ächte Christen! Dann ren die Vornehmen, wie Krieg und Pest von selbst auf! lang Ihr aber dazu weder den Muth noch den Willen habt, lange fügt Euch den Vorurtheilen, und vorzugsweise denen, Euch am wenigsten schaden, die am wenigsten unsinnig sind. würd' ich den Liberalen zurufen, wenn ich ein constitutionn Minister wäre; als legitimer würde ich es gar nicht so kommen lassen.»

Wie geschickt es der Herr Fürst an den Tag zu br weiß, daß er eben so brauchbar zu einem Constitu nellen als zu einem legitimen Minister sei! So k ihm in keinem Falle fehlen. Und wie Recht ha Azais! Alles compensirt sich in der Welt. einen Lande herrscht allgemeiner Wohlstand, b fehlt die déférence der niedern Stände für nehmen; in dem andern Lande herrschen

Schmutz und Betteler, dagegen findet sich dort jene schöne déférence. Es kömmt auf eines heraus. Doch daß wir ächte Christen werden müßten um den Adel loszuwerden, davon sehe ich die Nothwendigkeit nicht ein. In der französischen Nationalversammlung war nicht ein einziger ächter Christ, und doch wußten sie sich vom Adel zu heilen, ohne Gebet und ohne Weihwasser. Der Herr Fürst stellt den Preis der Gleichheit sehr hoch, um uns von deren Ankauf abzuschrecken; aber es ist hier gar nicht von kaufen die Rede. Die Freiheit ist Gemeingut, wie die frische Himmelsluft, und wir brauchen nur aus unserm dumpfen Zimmer herauszutreten, um sie unentgeldlich einzuathmen. Es giebt freilich Vorurtheile die noch unsinniger sind als das, sich dem Adel zu unterwerfen; nehmlich das Vorurtheil diese Unterwerfung zu verlangen. Werdet Menschen im edlern Sinne, werdet ächte Christen, Ihr Edelleute! Dann werdet Ihr eure Narrheiten selbst verlachen.

Die guten Oesterreicher, wie ich hier erfahre, sind noch ganz so wie sie vor dreißig Jahren waren. Mit Entzücken errinnere ich mich, daß ich in meiner Jugend mit meinem Vater eine Reise nach Wien gemacht. Mein Vater war gewohnt gute Trinkgelder zu geben und alle Postillione unter der Ens, nannten ihn Ew. Gnaden und mich einige Mal den Junker. Der Lohnbediente im

Ochsen zu Wien nannte mich in der dritten Person nie anders als den jungen gnädigen Herrn (ich gab ihm oft Papierscheine gegen Conventionsmünze einzuwechseln) und die vornehmen und reichen Leute in den Gesellschaften erhoben mich förmlich, jedoch Taxfrei, in den Adelstand und nannten mich Herr von Baruch. Ich schmunzelte damals eben so sehr über meinen vornehmen Stand als der Herr Fürst von Pückler-Muskau über den Seinigen; denn ich war noch jung und dumm. Als ich aber älter und klüger geworden war, lernte ich ein Land bedauern, wo Einer der nicht von Adel ist, so gar nichts ist, daß jeder gebildete Mann, wenn er mit einem Nichtadlichen in Berührung kömmt, aus Höflichkeit und aus Achtung gegen sich selbst, ihn für einen Edelmann zu halten sich anstellen muß.

— Es war dem Herrn Fürsten von Plebejern als eine eitle Vornehmthuerei vorgeworfen worden, daß er in sein Deutsch so viele französische Redensarten menge, und bei jedem dritten Worte wie den Paß vorzeige, um seinen hohen Stand zu beweisen. Der Herr Fürst sucht sich gegen diesen Vorwurf zu vertheidigen. Sobald sich einer vor dem Volke zu rechtfertigen sucht, sind wir sehr geneigt ihn unschuldig zu finden und wenn wir ihn doch für schuldig erklären, müssen wir unsere guten Gründe haben. Hören wir was der Herr Fürst sagt.

« Es ist mir so oft vorgeworfen worden meinen Styl durch französische und andere fremde Phrasen zu verunstalten, daß ich ein Wort darauf erwiedern muß. Es thut mir nur leid nicht mehr Kenntniß fremder Sprachen zu besitzen, sonst würde ich in den gerügten Fehler absichtlich noch viel öfter verfallen. Wenn ich Briefe schreibe oder auch für das Publikum, so ist meine Absicht keineswegs, deutsche Stylübungen zu drechseln, sondern auszudrücken, was ich fühle und denke. Wenn dies nun sich im Geiste eines fremden Idioms in mir entwickelt, so verliert oft ein Gedanke alle Grazie, seinen Duft so zu sagen, wenn er übersetzt wird. In solchem Fall laß ich ihn in seiner ursprünglichen Form. »

Das ist es eben; man soll nicht in die Noth kommen, Stylübungen drechseln zu müssen. Die wahren Gefühle brauchen keinen künstlichen Schmuck, und die guten Gedanken springen, der Minerva gleich, schon gerüstet aus dem Kopfe ihres Vaters. Wenn der Herr Fürst, um das was er fühlt und denkt auszusprechen, sich eines fremden Idioms bedienen muß, so beweißt das, daß seine Gedanken und Gefühle auf einem fremden Boden gewachsen sind, und nicht in seinem eigenen Geiste und seinem eigenen Herzen. Daß er den Grazien opfert, ist sehr schön von ihm; wenn die Grazien nur von dem Opferduft der Deutschen leben müßten, wären sie schon längst Hunger gestorben. Wir glauben aber daß deutsches

Silbergeschirr, besonders wenn es schwer ist, eben so viel Grazie hat, als französische Vaisselle und wir sind überzeugt, daß wenn der Herr Fürst statt zu sagen: « Die Elßler eclipsirt die Taglioni, gesagt hätte: « Die Elßler verdunkelt die Taglioni » weder die Taglioni noch die Elßler im mindesten von ihrem Dufte und ihrer Grazie dadurch verloren hätten. Wir bleiben also dabei, es ist nichts als Vornehmthuerei, und die eitle Sucht sich unter den deutschen Schriftstellern als einen hoffähigen Mann auszuzeichnen.

Ende
der aristokratischen Grazie.

Grazie gegen Grazie gehalten, was hätte nun der Fürst Pückler vor meinem demokratischen Cynismus voraus? Er ist gereist und hat erzählt; wenn ich reisen werde, werde ich auch erzählen können. Mit dem Lord Brougham Senft essen, an dem Tische eines Kö[illegible] nigs die glänzende und funkelnde Vaisselle und die Profusion der Speisen bewundern — Vaisselle — Profusion — die Journalisten der Volkspartei [illegible] Hunde nennen, das ist weder so schwer noch so graz[illegible] wie Herr Menzel meint, und der dritte Stand ist [illegible] kommen im Stande, solche wichtige Dinge zu er[illegible]

und zu berichten. Der dritte Stand in Deutschland ist noch mehr zu thun im Stande: er ist fähig das was folgt zu schreiben und drucken zu lassen ohne roth zu werden, und es zu lesen ohne aus der Haut zu fahren. Der dritte St[illegible]d hat viel edelmännisches an sich.

«Der Fürst von Pückler-Muskau — sagt der Franzosenfresser Menzel — vereint mit angeborner Eleganz zugleich die feinste Berücksichtigung aller Tendenzen der Zeit, die ihn aus einem dunkeln aristokratischen Daseyn zu einer glänzenden und doch im strengsten Sinne nur bürgerlichen Rolle herausgedrängt haben und er weiß der Neuheit dieser Situation jeden Reiz abzugewinnen. Er hat von seinem Stande nur die Conforts, nur den feinen Epikuräismus, die schönen Sitten beibehalten, und wenn er auch einmal seiner « Wappenvögel » gedenkt, so ist doch unpassend ihm daraus ein Vorwurf zu machen, denn seine ganze literarische Erscheinung ist weit eher eine Concession, welche die hohe Aristokratie dem Zeitgeist macht, als eine Reklamation. Es ist eine Erscheinung, die ohne die Revolutionen des Jahrhunderts und insbesondere ohne die socialen Umwälzungen in Frankreich unmöglich wäre. Es ist ein Schlaglicht, aus Frankreich, nach Deutschland herübergeworfen, und der Fürst Pückler verhält sich zu dem bürgerlich gewordenen neuen Frankreich, wie

Friedrich der Große zum philosophisch gewo[...]
denen alten sich verhielt.»

Schlaglicht ist ein gutes Wort; das Licht das [...]
hohe deutsche Aristokratie aus Frankreich aufgefange[...]
ist eine Folge der Schläge die sie zwanzig Jahre hinte[...]
einander von den Franzosen bekommen. Nimmer hät[...]
ich gedacht, daß Herr Menzel so muthwillig seyn könne.
Herr Menzel erklärt, die ungeheure Umwälzung in Frankreich und alle ihre Töchter-Revolutionen wären erforderlich gewesen um die hohe deutsche Aristokratie in den Stand zu setzen einen Schriftsteller hervorzubringen der leserlich schreiben kann. Es ist die Sache der hohen deutschen Aristokratie sich für dieses Compliment zu bedanken. Es ist wahrlich noch niemand so tief in das Wesen und die Bedeutung der französischen Revolution eingedrungen als Herr Menzel, und das heutige bürgerliche Frankreich wird mit Erstaunen erfahren, in welchem Verhältnisse es zum Fürsten Pückler stehe, daß die Tutti frutti des hohen deutschen Adels von dem Baume der französischen Revolution gepflückt worden, und der Berg des Convents eine so lächerliche Maus geboren. Das deutsche Volk aber und der Zeitgeist müßten sehr unverschämt seyn, wenn sie an die hohe deutsche Aristokratie noch weitere Forderungen machen wollten, nachdem ihnen diese freiwillig die große Concession gemacht, eines ihrer

Mitglieder auf die Leipziger Büchermesse abzuordnen, um dort zum besten des dritten Standes ein Casserecept zu votiren.

Nachdem Herr Menzel die Verdienste des Fürsten Pückler mit Luft aufgetrieben, und die Seifenblasen seines Lobes an der Sonne hat glänzen lassen, spricht er:

«Diesem heitern Fürsten steht ein finsterer Republikaner gegenüber, in dem der Geist der französischen Revolution fortlebt, dessen Cynismus von der Eleganz jenes Fürsten himmelweit verschieden, und gleichwohl desselben französischen Ursprungs ist.»

Wäre Herr Menzel kein Stümper in der Weltklugheit, hätte er meinen Cynismus, um seiner schönen Schwester willen, schonender behandelt. Wer kann vorhersehen wie es endet? Unsere Mutter, die Revolution, lebt noch und wer weiß wie sie ihr Testament macht, wer weiß ob die Ausstattung der schönen Eleganz nicht einst ganz allein von der Großmuth ihres Bruders Cynismus abhängen wird? Wird die Treue des Herrn Menzel diese Prüfung überstehen? Wird er einer Bettlerin den Hof machen?

So oft sich meine Gegner in der Gefahr sehen am Börne zu scheitern und mit ihrem Verstande Schiffbruch zu leiden, werfen sie ihren Nothanker Baruch

aus. Herr Menzel ist noch vorsichtiger als die Andern; er fängt nicht eher gegen mich zu manövriren an, als bis er sich in meinem Judenthume fest geankert. In der Verzweiflung mich mit Gründen der Wahrheit und des Rechts zu widerlegen, macht er mich interessant und weiß mich so romantisch zu schildern, daß man eine Novelle aus mir machen könnte.

«In Frankfurt am Main, wo der große Goethe als Patricier-Kind aufgehätschelt wurde, kam ein kleines kränkliches Kind zur Welt, der Jude Baruch. Schon den Knaben verspötteten die Christenkinder. Täglich sah er an der Sachsenhäuser Brücke das schändliche Steinbild, das Juden vorstellt, auf das anstößigste gruppirt mit einer Sau. Der Fluch seines Volks lastete schwer auf ihm. Als er auf Reisen ging, setzte man ihm höhnisch in den Paß: Juif de Francfort. Bin ich nicht ein Mensch wie ihr Andre? rief er aus. Hat Gott nicht meinen Geist ausgestattet mit jeder Kraft und ihr solltet mich verachten dürfen? Ich will mich auf die edelste Weise rächen, ich will euch kämpfen helfen für eure Freiheit.»

Das wäre alles sehr schön, wenn es nur wahr wäre; ja es würde mich freuen, wenn es wahr wäre; aber so ist es nicht. Nie glomm auch nur ein Funke des Hasses gegen die christliche Welt in meiner Brust; denn ob ich zwar die Verfolgung der Juden lange schmerzlich an mir selbst gefühlt, und immer mit Erbitterung verdammt,

so erkannte ich doch gleich darin nur eine Form des Aristokratismus, nur eine Aeußerung des angebornen menschlichen Hochmuths, von den Gesetzen, statt gebändigt, frevelhaft begünstigt; ich stieg dann wie gewohnt zu der Quelle des Verderbens hinauf, mich um einen seiner Ausflüsse nicht bekümmernd. Nie habe ich mich für erlittene Schmach, nicht einmal auf eine edle Art zu rächen gedacht. Und wie hätte ich es auch vermocht seit den Jahren, da ich durch die Schrift zu wirken gesucht? Hätte ich tausend Dolche, und tausend Gifte, und tausend Flüche, und das Herz eines Teufels, sie alle zu gebrauchen — was könnte ich meinen alten Feinden denn noch anthun? Sind sie jetzt nicht meine Glaubensgenossen und Leidensbrüder? Ist nicht Deutschland der Ghetto Europa's? Tragen nicht alle Deutsche einen gelben Lappen am Hute? Könnte ich zumal gegen meine Vaterstadt noch den kleinsten Groll haben? Sind jetzt nicht alle Frankfurter, meine ehemaligen Herren, den Juden von früher gleich? Sind nicht die Oesterreicher und Preußen ihre Christen? Und der Schimpf, den sie dort einst, Gering und Vornehm, Jung und Alt, bei Tag und bei Nacht, jedem Juden zugerufen: Mach' Mores Jud! müssen sie ihn jetzt nicht selbst anhören? Der hohe Senat und die löblich regierende Bürgerschaft und die gestrengen Herren Bürgermeister, und die Herren Re-

tnare und die reichen Seidenhändler — klingt es ihnen nicht in die Ohren, so im Rathe wie auf dem Markte, so in der Weinschenke wie zwischen ihren Hauswänden, klingt es nicht höhnisch und grell: Macht Mores! Wahrlich und sie machen Mores und ziehen den Hut ab vor Oesterreich und Preußen, so schnell und so demüthig als es nie früher ein Jude vor ihnen gethan. Hätte mein Herz auch brennend nach Rache gedürstet, es wäre jetzt betrunken! Aber es ist nüchtern an Lust, es fühlt nur den Schmerz des Vaterlandes; und wenn es ihn allein fühlt und für Alle, so ist es das Verbrechen der Empfindungslosen, nicht das Meinige.

Nicht durch Geduld, durch Ungeduld werden die Völker frei. Ist es etwa anders, so mögen der Schlesische Herr Menzel, der Würtembergische Herr Menzel und der Preußische Herr von Raumer, die für den Nothfall zusammen einen Historiker vorstellen können, ihre Loyalität und ihren Scharfsinn vereinen, um uns unsere aufrührische Thorheit zu beweisen. Sie mögen in den Büchern der Weltgeschichte uns einen einzigen Fall aufzeigen, wo ein Volk dadurch die Freiheit erlangt, daß es geduldig die Knechtschaft ertragen und gewartet, bis entweder durch ein Wunder ihm die Ketten abgefallen, oder durch ein größeres Wunder sie ihm von seinen Tyrannen abgenommen worden. Sie würden aber vergebens dar-

nach suchen. Erst vor einigen Tagen sprach Hume in einem Meeting: « Ja wenn das Volk sicher seyn will, « die Abhülfe seiner Beschwerden zu erlangen, so muß es « seine Angelegenheiten selbst besorgen. Während meiner « langen politischen Laufbahn, habe ich auch nicht einen « Fall erlebt, wo es dem Volke gelungen wäre die Auf- « hebung eines Mißbrauchs zu bewirken, oder sich von « einer drückenden Last zu befreien, wenn es nicht, nach « dem Ausdrucke Benthams, sein Betragen so eingerich- « tet, daß es den Schlaf seiner Beherrscher zu stören « wußte. » Ist dieses in England, wie viel mehr in Deutschland. Jene genannte deutsche Herren und so viele die ihnen gleichen, wie sie auch seyn mögen, wissen das so gut als wir; sie wissen aber noch besser als wir, daß zwischen der Lüge und der Wahrheit sich die Mauern der Censur hinziehen, und ein undurchdringlicher Wald von Bajonetten starrt, und daß sie von den Widersprüchen der Bessergesinnten oder Besserwissenden nichts zu fürchten haben. So geschützt lügen sie furchtlos im Angesichte des ganzen Landes, so geschützt trat auch Herr Menzel in Stuttgart gegen mich hervor.

Welch einen großen Vorrath von schönen Adjectiven und Bildern, die man zu den kostbarsten Romanzen und Liedern hätte verwenden können, hat nicht Herr Menzel verbraucht, um die Unbeweglichkeit und Unempfindlich-

keit des deutschen Volks, als etwas gutes, gedeihliches, herrliches und beneidenswerthes darzustellen. Er nennt das einen gesunden Schlaf, einen Pflanzenschlaf, ein stilles gedeihliches Wachsthum, ein Zeichen innerlicher Fruchtbarkeit, das Wohlbehagen einer hoffnungsvollen Mutter, eine beträchtliche musikalische Pause. Für Pause — es sey; doch wäre es nur wenigstens eine Pause von bestimmter Dauer, die man abzählen könnte! aber nein, es ist keine Pause von bestimmter Dauer, es ist eine Fermate, während welcher die Herren Benefizconcertgeber ihre Cadencen nach Willkühr ausdehnen, und Ihr könnt Jahrhunderte warten, bis sie euch durch einen huldvollen Triller das Zeichen zum Einfallen geben. Sich gedulden bis die Herren Solospieler der Alleinherrschaft müde geworden? Das abwarten? O Blödsinn! Unterdessen könnte das ganze Orchester nach Hause gehen, zu Nacht essen, sich schlafen legen, heirathen, Töchter ausstatten, Enkel schaukeln, dann sterbrn, dann wieder von vorn erben und sterben, und so immer fort und fort, die Pause endet niemals gutwillig. Am hellen Tage faullenzen und schlafen; aber schlafen wie eine Blume ohne zu schnarchen; die Augen träumend nach den Wolken schlagen, die Hände auf den hoffnungsvollen Mutterleib legen und warten was dabei herauskömmt; beträchtlich pausiren, bis man ihnen

zuruft: jetzt wacht auf, jetzt sind wir wieder in Noth, jetzt helft uns! — das Männern anrathen — einem Volke von dreißig Millionen — o! Herkules — dieses anzuhören und gelassen zu bleiben, und deine Keule nicht zu schwingen — diese dreizehnte Arbeit hättest du nicht vollbracht.

Aber ich will Herrn Menzel mit seinen eigenen Worten reden lassen; ich will nicht mit ihm verfahren, wie er mir gegenüber verfahren ist: daß er sich nehmlich um meine Gedanken und Reden gar nicht bekümmerte, sondern aus meinen Ansichten, die er unterschlug, eine Summe zog, wie er sie brauchen konnte; nimmermehr! Herr Menzel soll selbst seine Rechnung machen. Seine Gesinnungen sollen von Gänsefüßchen eskortirt werden, und gegen jeden Andrang gedeckt, ungestört ihren Marsch fortsetzen.

« Die jetzige Stille ist der deutschen Art vollkommen angemessen, die Deutschen befinden sich wohl dabei. Nennt es Börne ein Schlaf, nun so ist es ein gesunder Schlaf, und wohl dem, der ruhig schläft. Ich möchte es einen Pflanzenschlaf nennen, ein stilles gedeihliches Wachsthum. Dies gilt von unserem physischen, wie vom geistigen Zustand. Im Ganzen hat der äußere Wohlstand zugenommen, und eine unübersehliche Menge von Mißbräuchen der alten Zeit ist abgeschafft. Auch die Literatur beweist, daß wir geistig fortschreiten, und das letzte Jahrzehnt,

so unscheinbar es sich gegen den vorletzten ausnimmt, ist innerlich viel reicher an Keimen der Kraft und Entwickelung gewesen. Am höchsten Maßstab des Ideals darf man nie einen menschlichen Zustand messen; unter allen Tyranneien verträgt der Mensch die der Vernunft vielleicht am wenigsten. Man verlangte zu viel auf einmal, jetzt wucheren wir mit dem Wenigen was wir wirklich haben, und das ist der einzige solide Weg, sich zu verbessern. Das wir bei unserer gegenwärtigen anspruchlosen und tüchtigen Arbeitsamkeit, das « Sich unglücklich fühlen » der alten Enthusiasten nicht mehr recht begreifen und leiden können, ist ein recht gutes Zeichen, sollten wir auch deshalb einer noch verstockteren Helotengeduld bezüchtigt werden. Börne hat bei all seinem Haß gegen das Alte zu wenig Liebe für das Junge; seine Imagination vertieft sich zu sehr in die Verwesung des Vergangenen und er sieht unter der morschen und zu Mehl aufgeweichten Rinde der alten Weidenstümpfe zu wenig die jungen grünen Keimsprossen hervorblicken. » —

« Vergleichen wir unsern gegenwärtigen Zustand mit dem vor Auflösung des Reichs, so müssen wir auch einsehen, daß wir in kurzer Zeit einen großen Schritt vorwärts gethan haben. Man darf nur vergleichen, um billig zu seyn. Ich will die gewerblichen, wissenschaftlichen, und auch politischen Vortheile, der wir uns jetzt erfreuen, nicht einzeln aufzählen. Es genüge, darauf hinzuweisen, daß wir den unschätzbaren Vortheil des vorgerückten Alters genießen, eine Menge von Thorheit durchgemacht zu haben, und durch die Zeit selbst klüger geworden zu seyn. Dieses Klügerwerden der Deutschen in Ma

läßt sich trotz der vielen alten Dummheiten einzelner Schulen und Parteien nicht abstreiten. Ich glaube nun auch die Klugheit kommt nicht gleich, wenn man die Dummheit eingesehen, sie kommt erst wenn man sie verschmerzt hat, es gehört eine beträchtliche Pause, eine Zeit der Vernarbung dazu. So lange man sich noch ärgert nicht klüger gewesen zu seyn, so lange ist man noch nicht klug. Schon deswegen glaube ich, daß wir in zehen Jahren klüger oder erst klug geworden sind, während wir vor zehen Jahren nur voreilig glaubten, es schon zu seyn. Wir befinden uns jetzt in jener beträchtlichen Pause, ja wohl, wir pausiren, aber diese Pause gilt etwas in der Musik; der Komponist der Weltgeschichte muß hier das Pausenzeichen machen. Gewiß ist die Stille, in welcher das deutsche Leben sich jetzt in sich selbst versenkt hat, ein Zeichen seiner innerlichen Fruchtbarkeit, und ich finde sie mehr dem ruhigen Wohlbehagen einer hoffnungsvollen Mutter zu vergleichen, als dem thierischen Winterschlaf eines Bären, wie sie uns Börne darstellt. Es ist nicht die Zeit unmuthig und grollend in Lethargie zu versinken; anspruchslose Thätigkeit in allen Zweigen des praktischen und wissentschaftlichen Lebens darf sich ihrer ungestörten und gedeihlichen Wirksamkeit freuen!»

Diese der deutschen Literaturgeschichte des Herrn Menzel ausgezogene Stellen, eine wahre Klatschrosenpredigt und ein Polizei-Eija-Popeija, haben so viel angähnendes, einschläferndes, nachtmützenartiges und eintölpelndes, daß man, schon schlaftrunken, nach der ersten besten

Frohnvogtei hintaumeln möchte, und dort ehrerbietig stammeln: « wir pausiren zwar beträchtlich, sind nur im « Stillen fruchtbar, warten geduldig auf unsere Nieder= « kunft und schlafen unsern guten deutschen Pflanzen= « schlaf; doch könnte es geschehen, daß wir einmal im » Schlafe ungebührlich mit den Blättern flüstern; darum « sperrt uns ein, lieber Herr Vogt, um uns gegen unsere « eigene Exaltation sicher zu stellen. Thut das, lieber « Herr! »

Wäre Herr Menzel ein Demosthenes, dann müßte ich ein Aeschines seyn, um mich seiner Rede pro corona entgegenzustellen; aber glücklicherweise ist er es nicht und wir reichen gerade für einander aus. Ja ich habe noch den großen Vortheil über ihn, daß ich nicht zu fürchten brauche mir den Mund zu verbrennen; denn in Frank= reich ist die Politik jetzt eine kühle Schüssel. Wer hieß aber auch Herrn Menzel die lächerliche Rolle eines Kätz= chens zu übernehmen, das lüstern und furchtsam um den heißen Brei schleicht? Warum hielt er sich nicht an der kalten Küche der deutschen Philosophie? Hier aber muß ich ausdrücklich bemerken, daß ich es als etwas Unedles, ja Gemeines, weit von mir abweisen würde, meine vor= theilhafte freie Stellung dem Herrn Menzel gegenüber zu benutzen, wenn es sich bei ihm und bei mir nur um etwas Persönliches handelte. Mir ist recht gut bekannt

daß man in Deutschland den Teufel nicht beim Namen nennen darf, selbst nicht um ihn zu bannen, und daß man ihn, wenn man ihn austreiben will, nicht anders heißen darf, als den Gott sei bei uns. Ich weiß daß Herr Menzel nicht die Freiheit hat, die ich genieße, Grundsätze und Meinungen die er bekämpfen möchte, sich in ihrer ganzen Breite ausdehnen zu lassen. Aber es handelt sich hier um nichts Persönliches, es betrifft die große Angelegenheit eines ganzen Volks, und da wäre großmüthige Zurückhaltung, unzeitig, ja frevelhaft.

« Die Exaltation, die unser deutsches Phlegma einst in Begeisterung und Witz elektrisch versetzte, ist niedergeschlagen. » Niedergeschlagen — sehr gut. Ich erfahre zwar mit Ueberraschung zum ersten Male, daß das Phlegma aus Begeisterung und Witz zusammengesetzt sey; wenn es indessen der Experimentalphysik des Herrn Menzel gelang, den phlegmatischen Stoff in solche Bestandtheile zu zersetzen, so bewundre ich und glaube. Da aber wenig daran gelegen ist von Professoren und Diplomaten verstanden zu werden, sondern alles daran liegt daß uns das Volk verstehe, will ich hinter dem gelehrten Sinnbilde des Herrn Menzels den gemeinen Sinn hervorholen. Die Deutschen Fürsten welche, wenn es darauf ankömmt den Uebermuth jedes Mächtigern als sie geduldig

zu ertragen, eben so phlegmatisch sind als ihre Völker, wurden von den Franzosen so lange gerieben, daß sie ohne es zu wollen, zu wahren Elektrisirmaschinen wurden. Als sie diese neue Kraft in sich spürten, suchten sie ihre Völker damit anzustecken, und es gelang ihnen so gut, daß die hellen Funken stoben. Den Völkern sagten sie, Napoleon sey ihr einziger Tyrann, und sein Untergang wäre der Aufgang ihrer Freiheit. Die deutschen Völker glaubten das, und in ihrem elektrischen Zustande besiegten sie den Kaiser der Franzosen. Darauf kamen sie mit großen Schnappsäcken herbei, um von den Schlachtfeldern die erbeutete Freiheit nach Hause zu tragen; aber die Fürsten, die sie schon früher eingesackt, lachten das dumme Volk aus, und als es raisonnirte, prügelten sie seine vorlaute Begeisterung durch, oder, um mich mit Herrn Menzel chemisch auszudrücken: sie schlugen sie nieder. Der geschlagene Enthusiasmus flüchtete aus dem Herzen in die Dachkammer des Kopfes, und hielt sich dort unter dem Namen Witz versteckt. Aber welcher Art war dieser Witz? Kein solcher der gegen den Beleidiger, sondern einer der gegen sich selbst stach. Das deutsche Volk spottete seiner eignen Begeisterung, seiner Ungeschicklichkeit und Uebertölpelung. Es nannte sich den deutschen Michel und gab sich Ohrfeigen, und das bekannte Buch Welt und Zeit, das Herr Menzel noch heute be-

wundert und anpreist, war eines der schmachvollen Zeichen der schmachvollsten Selbsterniedrigung. Herr Menzel denkt: das sey alles mit sehr natürlichen Dingen zugegangen, denn keine Ueberspannung könne lange dauern, die Abspannung müsse ihr bald nachfolgen. Das denke ich auch; das ist aber eben der Jammer. Haben denn die Deutschen, Titanen gleich, den Himmel zu stürmen gesucht? Haben sie mehr als das Irdische und Menschliche gewollt? Ich sage das ist die Schmach, daß das deutsche Volk seine Kräfte überspannen mußte, um nur zwei Jahre das zu *wollen*, was die Franzosen schon ein halbes, die Spanier schon ein' viertel Jahrhundert gekonnt, ohne sich niederschlagen zu lassen, und ohne Erschöpfung zu verrathen. Das ist der beweinenswerthe Jammer, daß, wie Herr Menzel sagt, die jetzige Stille der deutschen Art vollkommen angemessen ist, und daß sich die Deutschen dabei wohlbefinden. Herr Menzel und alle die ihm gleichen, werden freilich bei ihrer « *gegenwärtigen anspruchslosen und tüchtigen Arbeitsamkeit*, » diese alte Geschichte die ihnen ein *alter Enthusiast* erzählt, nicht mehr recht begreifen können. Aber die alte Geschichte kann sich einmal verjüngen, man kann zum zweiten Male das deutsche Phlegma zu elektrisiren suchen, und dann ist es gut, daß die Vergangenheit der Zukunft zur Warnung diene. Und

Herr Menzel selbst thäte wohl daran, diese Warnung zu benutzen. Er ist alt genug um sich zu erinnern auf welch Weise, Jahn, Arndt, Görres, und die andern Ober-Hof Franzosenfeinde für ihren Patriotismus belohnt wor den; und jung genug um noch einst ein gleiches Schick sal erfahren zu können.

Herr Menzel sagt: « Am höchsten Maßstab de Ideals darf man nie einen menschlichen Zu stand messen. » O Himmel! Für die Deutschen, fü das gebildetste, geistreichste, tüchtigste und tugendhaftest Volk der Welt, das fordern was Portugal und Spa nien, Frankreich und England, Belgien, Holland un die Schweiz, was das kleine, schwache, von tausend Ban den der europäischen Diplomatie umstrickte Griechenland durch seinen Muth und edlen Trotz, selbst gegen den Wi des Königs von Baiern zu behaupten wußte; was sel die Negerkolonien in Sierra Leone und beria — Neger, von vielen Naturforschern, voll mener menschlicher Bildung ganz unfähig erklärt — selbst diese besitzen: Preßfreiheit, öffent Gerichte, Geschwornen, und alle die ander stitutionen, die mündigen Völkern zukommen deren Entbehrung ein Volk zu verächtlichen und lächerlichen Schulbuben herabwürdigt — unser Vaterland verlangen, das nennt Herr Me

höchsten Maßstaab des Ideals anlegen! Herr Menzel ist kein Freund von Idealen, er verehrt nur Substanzen und spricht wie Fichte und der Egoismus: ich bin ich, und was außer mir ist nur Lebensmittel. Es ist darin keine Eigenthümlichkeit; denn wie Herr Menzel denken und handeln die meisten deutschen Gelehrten, die, sobald sie einmal ihr Ich gesetzt, meinen, jetzt sey alles in Ordnung.

Herr Menzel behauptet: eine unübersehliche Menge von Mißbräuchen der alten Zeit wäre in Deutschland abgeschafft worden, und wenn man den gegenwärtigen Zustand des Landes mit dem vor Auflösung des Reichs vergleiche, müsse man gestehen, daß man in kurzer Zeit einen großen Schritt vorwärts gethan habe. Welch ein albernes Wiegenlied! Nein, in langer Zeit wurde nur ein kurzer Schritt vorwärts gethan. Und dieser kleine Schritt, haben ihn die Fürsten freiwillig gemacht, oder hat etwa das deutsche Volk durch seinen Muth und seine Beharrlichkeit ihn zu erzwingen gewußt? Nicht das eine, nicht das andre. Es war Frankreich, welches das deutsche Reich aufgelöst, das aus Mangel an Luft und Wärme nicht verfaulen konnte. Es war Frankreich das einen Theil der zahllosen Mißbräuche, an welchen wir krank lagen, zerstört hat. Es war Frankreich welches das deutsche feudale Staatsgebäude so erschüttert, daß alle

Stützen der Angst und der Vorsicht es nicht vor dem Einsturze bewahren werden. Es war Frankreich das die deutsch-lutherische politische Moral so lächerlich gemacht, daß sie sich nie mehr wird davon erholen können. Wenn die Franzosen nicht wären und ihre Thaten; wenn sie nicht unbeweglich in ihrer drohenden Stellung blieben; wenn sie nicht die Leibwache der Völker Europens bildeten, wie die Kosacken die Leibwache der europäischen Fürsten bilden: dann würden in Deutschland, wie überall, schnell alle alten Mißbräuche zurückkehren, aber mit verjüngter Kraft und vermehrter Bösartigkeit. Darum ist ein Verräther an seinem Vaterlande, welches auch sein Vaterland möge seyn; darum ist ein Feind Gottes, der Menschheit, des Rechts, der Freiheit und der Liebe, wer Frankreich haßt, oder es lästert aus schnöder Dienstgefälligkeit.

Herr Menzel sagt von mir:

« Nur darin hat er es immer verfehlt, das er die Irrthümer gleich sehr verhöhnte wie die Laster und dem langsamen Entwickelungsgange nie eine Concession machen wollte. Er beleidigte dadurch nicht selten die redlichsten Männer und schadete jener allmähligen Entwickelung. Ein Terrorismus der Worte ohne den Nachdruck der That, eine Faust im Sacke, ein ungeduldiges Ereifern auf einem hölzernen Gaul, der doch einmal nicht fort will, macht zuletzt eine ganz entgegengesetzte Wirkung. »

Was meine Faust betrifft, so dächte ich doch, daß ich sie immer offen genug gezeigt, und wenn meine Worte keine Thaten hervorgebracht, ist das meine Schuld? Soll ich Deutschland befreien? Auch ist keiner im Lande, der es lächerlicher findet als ich selbst es finde, daß ich mich ungeduldig auf einem hölzernen Gaul ereifere, der doch einmal nicht fort will; aber kam es Herrn Menzel zu darüber zu spotten? Ihm, der doch diesen hölzernen Gaul immerfort als ein edles Roß geschildert? Ich hätte die Irrthümer gleich sehr verhöhnt wie die Laster! Aber das Laster haßt man, man verhöhnt es nicht; der Spott gebührt den Irrenden. Wenn Kinder fallen, hebt man sie mitleidig auf; aber wenn Männer fallen und mit einer Beule aufstehen, und dabei wie Kinder greinen, lacht ein Jeder und wäre er noch so gutmüthig.

Ich hätte dem langsamen Entwickelungsgange nie Concessionen machen wollen! Aber was hat sich denn in Deutschland mit selbstthätiger, selbstbestimmender Kraft von innen heraus entwickelt? wurde nicht alles am Rade der Zeit durch Fußtritte abgesponnen, und hörte nicht jede Bewegung auf, sobald die Werkmeister mit ihren Händen und Füßen stille hielten? Haben die Deutschen ihre Abgaben, die auch sie dem Geiste der Zeit entrichten mußten, je anders abgetragen, als wie man jede Abgabe bezahlt, verdrossen, zögernd, feilschend; mußten sie

nicht zu jeder Steuer gezwungen, mußten sie nicht an jedem Zahlungstermine von ihrem Schicksale ausgepfändet werden? Heißt das langsam vorwärts schreiten wenn man immerfort zurückgehet? Welche Fortschritt hat denn Deutschland seit zwanzig Jahren gemacht? Herr Menzel spricht von Kunst und Literatur, von Handel und Gewerben; er sagt die Deutschen wären in Masse klüger geworden, denn sie hätten schon so viele Thorheiten durchgemacht, daß ihnen wenig mehr zu machen übrig blieben. Aber es ist hier weder von der Thorheit noch der Klugheit der Deutschen, weder von Handel und Gewerben noch von Kunst und Literatur die Rede. Es ist davon die Rede, was Herr Menzel so gut begreift als wir, was er aber in seiner Schlauheit oder Furchtsamkeit gar nicht zu merken sich anstellt: von der Freiheit und der Herrschaft, von dem Ruhme und der Schande, von der Ehre und der Beschimpfung des deutschen Volkes, davon ist hier die Rede. Haben die Deutschen an Freiheit, Ruhm und Ehre gewonnen, seitdem sie das Joch der Franzosen abgeschüttelt? War es nicht ein jämmerliches Feilschen und Schachern und Betteln um jeden einzelnen Faden der Unterthänigkeit von dem sie erlößt seyn wollten, und mußte nicht jedesmal das Schicksal, um dem Markte ein Ende zu machen, mit eiserner Scheere den Faden zerschneiden? Sprangen nicht die Deutschen Für-

sten, so oft die Katze Revolution nicht zu Hause war, wie Mäuse auf dem Tische herum, alles zernagend, was sie erreichen konnten? Thaten sie je für ihre Völker mehr als sie mußten, und früher als sie es mußten? Aber wehe den Fürsten wie den Völkern, die der Zeit gehorchen statt ihr zu gebieten! Die Zeit wird sie verschlingen. Die Zeit war es nicht die Frankreich gemacht, Frankreich war es das seine Zeit gemacht.

Ich hätte durch meine Schriften und mein Betragen nicht selten die redlichsten Männer beleidigt, und jener allmähligen Entwickelung der deutschen Herrlichkeiten sehr dadurch geschadet — meint Herr Menzel. Wer hätte sich je träumen lassen, daß ich der Mann bin, der die deutsche Bundesversammlung leitet! Wahrlich, unsere politischen Nimrods haben es seit zwanzig Jahren in ihrer Freiheits-Vogeljagd nicht viel weiter gebracht, und das muß ein rechter Gimpel seyn, der sich von ihren Polizei-Pfiffen in das Garn locken läßt. Durch lautes Fordern einer Freiheit deren stille Gewährung verhindern — durch Mißbrauch der Presse der guten Sache schaden — o! wir kennen diesen Ton. Und es trocken herauszusagen: ein Deutscher kann die Presse gar nicht mißbrauchen. Da wo Censur herrscht, hat jeder der sich von ihr frei zu machen wußte, in seinen öffentlichen Aeußerungen nur das Sittengesetz und die Stimme seines Gewis-

sens zu berathen, aber kein bürgerliches Recht, kein Staatsgesetz, keine gesellige Schicklichkeit. Jede Tyrannei ruft das Urrecht der Natur hervor, und Gewalt tritt gegen Gewalt.

Wenn es wahr ist, daß ich redliche Männer beleidigt, so thut mir das von Herzen leid; doch möge Herr Menzel unter den Männern die sich von mir beleidigt fühlten, umherblicken, und da wird er finden, daß jene Männer, so edel sie auch seyn mögen, doch nur für ihr Wissen leben und streiten und nicht für ihren Glauben. Aber das Wissen ist eitel und der Glaube ist stolz. Ich, der ich glaube, habe mich nie von einem meiner Gegner beleidigt gefunden, ja noch nie war mir in den Sinn gekommen, daß mich einer ihrer hat beleidigen wollen. Und wurde nicht das härteste gegen mich hervorgebracht? Und habe ich es nicht immer selbst verbreitet? Habe ich nicht allen Geist und allen Witz, den Preußen und Sachsen gegen mich ausgeschickt, in meinen eignen Schriften beherbergt? Und woher kam mir denn die stolze Zuversicht mit den erhabensten Geistern Berlins und Leipzigs fertig zu werden? Sie kam mir aus meinem Glauben, aus dem Bewußtseyn meines reinen Willens. Wir allein glauben, die Andern glauben nicht. Unsere Gegner *denken* nur anders als wir, wenn sie aufrichtig sind; oder wenn sie heucheln *reden* sie nur anders als wir;

aber sie haben keinen Glauben dem Unsrigen entgegen=zusetzen. Und darum werden wir siegen, und unsere Feinde werden zu Schanden werden.

Wie glücklich wäre ich, wenn ich die Wahrheit, oder das was ich dafür halte, verbreiten könnte, ohne einem Menschen dadurch wehe zu thun. Aber wie vermöchte ich das? Ich vergesse mich immer, ich denke nie daran, daß es viele Menschen giebt, die mir nicht gleichen, die für ihren Schriftsteller=Ruhm, für ihre Künstlerehre, für ihre philosophische Würde besorgt sind. Mir sind solche Sorgen fremd. Ich strebte nie nach dem Ruhme eines guten Schriftstellers, ich wollte nie für einen Schreib=künstler gelten. Meine Natur hat mir ein heiliges Amt aufgetragen, das ich verrichte so gut ich kann. Gedanken, Worte sind meine Werkzeuge, die ich nur schätze, so lange ich sie brauche, und wegwerfe, sobald ich sie gebraucht. Nie hat es meine Eigenliebe weder erfreut noch betrübt, wenn Einer meine Werkzeuge gelobt oder getadelt; nur mein Werk wollt' ich anerkannt sehen. Wenn es nicht so, wenn ich wäre wie die Andern, wie hätte ich dann ver=mocht gegen Herrn Menzel nur ein einziges unfreundli=ches Wort hervorzubringen, gegen einen Mann, der mich als Schriftsteller immer mit der größten Nachsicht, ja mit Vorliebe und Gunst beurtheilt hat? Mancher, viel=leicht er selbst, wird mich darum undankbar schelten. Ich

muß das ertragen wie vieles. Herr Menzel stehet bei dem Feinde, ich kann ihn nicht schonen. Der Soldat im Gefechte darf seine Kugel nicht zurückhalten, aus Bedenken in den Reihen gegen die er zielt, steht ein edler Mann, sein Freund, stehen so viele, die den Krieg gar nicht verschuldet. Die Kugeln dieser treffen auch. Das ist das traurige Recht und das harte Gebot des Kriegs: nur den Besiegten darf man lieben, nur ihm darf man verzeihen.

Alle bisherigen Meinungen und Urtheile des Herrn Menzels über mich, die ich zu beleuchten gesucht, sind aus dessen deutsche Literatur genommen, und mußten für ihren Theil dazu dienen, diesem nützlichen und allgemein faßlichen Buche, die ungehinderte Verbreitung in Oesterreich und Preußen zu sichern. Da aber dort die Beurtheilung meiner Gesinnung und Denkungsart, sich auf meine deutsche Schriften gründete, die in vieler Leser Hände sind, so war Herr Menzel nicht ganz frei m[illegible] meinen Worten und Gedanken nach Willkühr zu schalt[illegible] Er konnte zwar unterdrücken, verstümmeln, deute[illegible] mußte sich aber auf etwas stützen das ich wirklich sagt. Doch jetzt will ich mich zu demjenigen Urthei[illegible] Herrn Menzels wenden, wozu er den Stoff aus [illegible]gen französische n Artikeln, die ich in Paris be[illegible] gemacht, und die in Deutschland nur von sehr wei[illegible] gelesen worden, zu nehmen vorgab. Hier hatte er [illegible]

Freiheit, mich sagen zu lassen, was er wollte, und der öffentlichen Meinung auf meine Kosten eine Lection zu geben. Es ist die Kritik meiner Person und Meinungen, die im Literatur-Blatte unter dem Titel « Herr Börne und der deutsche Patriotismus, » steht. Die allgemeine Zeitung hatte den liebenswürdigen Eifer, mit den besten Bissen jenes Artikels, die deutsche Diplomatie zu bewirthen; doch dieser mache ich keine Vorwürfe darüber. Man muß Beharrlichkeit in jeglicher Gesinnung achten, auch wenn sie nicht die unsrige wäre. Es ist aber hinlänglich bekannt, wie die allgemeine Zeitung, seit bald vierzig Jahren, ihrer glühenden Liebe für das deutsche Vaterland, und ihrem unauslöschlichen Hasse gegen Frankreich immer treu geblieben. Der Franzosenhaß des Herrn Menzels aber ist noch jung, und man kann hoffen ihn zu bessern.

Wenn Herr Menzel meine in französischer Sprache geschriebenen Artikel nur aus den Uebersetzungen und Bruchstücken der deutschen Blätter beurtheilt, so hat er leichtsinnig, albern oder gewissenlos gehandelt, sich darauf zu stützen; denn er konnte recht gut wissen, daß kein deutsches Blatt die Freiheit hatte, meine Meinungen über Deutschland und Frankreich unverfälscht und unverstümmelt mitzutheilen. Wenn er sie aber in der fran-

zösischen Ursprache gelesen, so war alles worauf er meine Verdammung gegründet gelogen.

Herr Menzel sagt: ich hätte den deutschen Patriotismus für eine Narrheit erklärt, aber den französischen Patriotismus gelten lassen. Ich zöge gegen die Deutschen im Interesse der Franzosen zu Felde, und wollte unter der Maske der Freiheit nur das Franzosenthum ausbreiten. Ich verhöhnte die Geister der deutschen Helden, die für ihr Vaterland geblutet. Ich hätte mich von der deutschen Nation losgesagt, ohne mich vorher umzusehen, was ich durch den Uebertritt zu einer andern Nation gewinnen könnte. Die Demoralisation in Frankreich hätte ich getadelt, aber die in Deutschland hätte ich gelobt. Ich suchte den Deutschen selbst alles Deutsche gehässig, verächtlich, lächerlich, alles Französische aber wünschenswerth zu machen, und den Franzosen alle Mittel und Wege zu zeigen, wie sie über die Deutsche Meister werden können. Und mehr dergleichen Di sagte Herr Menzel. Ich werde später Herrn Menz Vorwürfe ausführlich und wörtlich anführen; vor aber meine Aeusserungen, die ich in der Balance, Frankreichs und Deutschlands wechselseitiger Ste gemacht, so weit es hieher gehört übersetzen. So der Leser selbst vergleichen und urtheilen können.

Ich sagte in der Einleitung der Balance:

« In den Werkstätten der Menschheit finden wir zwei Völker, welchen die Vorsehung die Aufgabe gemacht zu haben scheint, die Arbeiten aller andern Völker zu übersehen und zu leiten, ihnen ihr Tagwerk anzuweisen und ihren Sold auszuzahlen; es sind die Franzosen und die Deutschen. Den ersteren wurde die Leitung der praktischen Arbeiten, der Künste und Handverrichtungen, den andern die Leitung der theoretischen Arbeiten, der Wissenschaften und Speculation anvertraut. »

« Die Theorie ist furchtsam und zaudernd, die Ausübung ist unbedacht und vorschnell; daher die Entzweiung zwischen ihnen; daher die Unverträglichkeit des deutschen Geistes und deutschen Gemüthes mit dem Geiste und dem Gemüthe der Franzosen; daher sind beide Völker, ob sie zwar mit den Grenzen sich berühren, doch durch einen unermeßlichen moralischen Raum geschieden. »

« Es ist die Aufgabe der Franzosen, das alte baufällige Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft zu zerstören und abzutragen; es ist die Aufgabe der Deutschen, das neue Gebäude zu gründen und aufzuführen. In den Freiheitskriegen wird Frankreich immer an der Spitze der Völker stehen; aber auf dem künftigen Friedenskongresse, wo sich alle Völker Europen's versammeln werden, wird Deutschland den Vorsitz führen. »

« Die Geschichte Frankreichs und Deutschlands ist seit Jahrhunderten nur ein beständiges Bemühen, sich zu nähern, sich zu begreifen, sich zu vereinigen, sich in einander zu schmelzen, die Gleichgültigkeit war ihnen immer unmöglich, sie müssen sich hassen oder lieben, sich verbrüdern oder sich bekriegen. Das

Schicksal weder Frankreichs noch Deutschlands, wird nie einzeln festgesetzt und gesichert werden können. — — — »

« Die alterreifen Männer beider Länder sollten sich bemühen, die junge Generation Frankreichs mit der jungen Generation Deutschlands, durch eine wechselseitige Freundschaft und Achtung zu verbinden. Wie schön wird der Tag seyn, wo die Franzosen und die Deutschen, auf den Schlachtfeldern wo einst ihre Väter sich unter einander gewürgt, vereinigt niederknieen und sich umarmend, auf den gemeinschaftlichen Gräbern ihre Gebete halten werden! »

« Die unwandelbare Freundschaft und der ewige Friede zwischen allen Völkern, sind es denn Träume? Nein, der Haß und der Krieg sind Träume, aus denen man einst erwachen wird. Welchen Jammer hat nicht die Liebe des Vaterlandes schon der Menschheit verursacht! Wie viel hat diese lügnerische Tugend nicht an wilder Wuth alle anerkannten Laster übertroffen! Ist der Egoismus eines Landes weniger ein Laster als der eines Menschen? Hört die Gerechtigkeit auf eine Tugend zu seyn, sobald man sie gegen ein fremdes Volk ausübt? Eine schöne Ehre, die uns verbietet uns gegen unser Vaterland zu erklären wenn die Gerechtigkeit ihm nicht zur Seite steht! »

« Ich liebe Deutschland mehr als Frankreich, weil es unglücklich ist, und Frankreich nicht; im übrigen bin ich sowohl Franzose als Deutscher. Was mich betrifft, so war ich, Gott sei Dank, nie ein Tölpel des Patriotismus; dieser Köder des Ehrgeizes, sei es der Könige, sei es der Patrizier oder der Völker, hat mich nie gefangen. »

«Das gesellige und geistige Leben der Deutschen leidet an Uebeln und wird von Bekümmernissen gestört, welche die Franzosen nie gefühlt noch begriffen, oder die sie nicht mehr fühlen und vergessen haben. Dieser Umstand könnte unsere Bemühungen zuweilen aufhalten und unsere Lage sehr peinlich machen. Die Nationen sind nicht weniger Egoisten als die Individuen; sie achten gewöhnlich nicht viel auf die Leiden anderer Völker, und langweilen sich bald bei ihren Klagen. Sie sind aller Zeit bereit ihre eigne glückliche Lage, ihrem Muthe, ihrer Beharrlichkeit, ihrer Geschicklichkeit zuzuschreiben; und das Mißgeschick der andern Völker, deren Schwäche, Unbeständigkeit oder Tölpelei. Vielleicht würde man in Frankreich jetzt veraltet finden gegen den Adel zu eifern oder seiner zu spotten; man könnte vielleicht die Klagen der Deutschen, über ihre geheime Criminaljustiz, ihre dumme Censur, und über die unverschämten Beleidigungen, welchen ihre persönliche Freiheit jeden Augenblick blosgestellt ist, sehr verdrüßlich finden. Sollte mir das begegnen, sollte mir unglücklicherweise nicht gelingen, die Sympathie der Franzosen für mein Vaterland zu gewinnen, dann würde ich mich an ihren Egoismus und an ihren Vortheil wenden, indem ich ihnen zeigte, daß ihre Freiheit und ihr Glück nur unsicher sind, so lange nicht auch die Freiheit und das Glück Deutschlands festgestellt sind, und daß die Säule der französischen Freiheit nicht auf dem Platze der Bastille, sondern an den Ufern der Elbe einen festen Grund finden wird.»

«Deutschland bildet die Gebirgskette, welche die Civilisation von der Barbarei, die Franzosen von den Kosaken trennt

Frankreich liebt die Republik nicht, man sagt es; aber gewiß liebt es noch weniger die Kosaken, und es hat zu viel Ehrgefühl um nicht selbst die blutige Beredsamkeit eines Danton der unverschämten Rhetorik eines gekrönten Hettmans vorzuziehen. Nun wohl! Deutschland allein kann Frankreich von der traurigen Wahl zwischen dem populären und monarchischen Despotismus retten; aber unglücklicherweise wurde diese Lage der Dinge, von den Franzosen jeder Meinung und jeder Partei, seit fast funfzig Jahre, verkannt. — — —»

«Frankreich und Deutschland vereinigt, können alles vollbringen und alles verhindern. Ein Krieg zwischen Rußland und England, könnte niemals ernstlich den Frieden Europens stören so lange Frankreich und Deutschland neutral bleiben, und weder England noch Rußland könnten für Frankreich gefährlich werden, wenn ihnen nicht Deutschland Beistand leistete. Von der Einigkeit Frankreichs und Deutschlands hängt also nicht blos ihr eigenes Wohl, sondern auch das Schicksal ganz Europens ab.»

«Frankreich, welches sich seit bald funfzig Jahren belustigt, die Welt wie einen Kreisel umherzupeitschen, hat wohl das Recht, jedes Volk das ihm sein Bündniß anbietet zu fragen: Was habt Ihr zu Stande gebracht? Wozu könnt Ihr uns nützen? Welche Hülfe bringt Ihr? Welche Bürgschaft leistet Ihr uns? In Wahrheit zu reden, Deutschland hat seit dre Jahrhunderten nichts gethan, und es hat alles geduldig ertragen, was ihm Andere haben anthun wollen. Aber eben darum haben Arbeiten, Leidenschaften und Genüsse, die jungfräulichen Her-

zen und die keuschen Geister Deutschlands noch nicht erschöpft; sie bildet die Reserve der Freiheit und wird ihren Sieg entscheiden. Sein Tag wird kommen, und, um ihn zu wecken braucht es nur sehr wenig: Ein Moment guter Laune, ein Lächeln des Zufalls, etwas Himmelsthau, einen Eisbruch, einen Narren mehr oder einen Narren weniger, ein Nichts; das Glöckchen eines Maulthiers ist genug die Lavine fallen zu machen. Alsdann wird Frankreich, welches sich über nichts mehr verwundert, dieses Frankreich, welches in drei Tagen, das mühsame Werk eines Jahrhunderts aus dem Stegreife vollbracht, und aufgehört hat sich über sich selbst zu erstaunen — es wird sich über das deutsche Volk erstaunen und dieses Erstaunen wird nicht blos Ueberraschung seyn, sondern Bewunderung.»

« Frankreich sollte endlich Deutschland, diese Quelle seiner Zukunft, kennen lernen; es sollte sich endlich überzeugen, daß es sich nicht selbst genug und nicht alleiniger Herr seines Schicksals ist Für die Freiheit kämpfen, daß heißt noch nicht frei seyn, daß heißt nur zeigen, daß man der Freiheit würdig sey. Ein Volk das Tag und Nacht seine Freiheit bewachen muß, ist nicht frei, wie ein Mensch der auf seine Gesundheit Acht haben muß, nicht gesund ist. Frankreich hat in weniger als funfzig Jahren, das Leben von fünf Jahrhunderten verbraucht; es ist groß und bewunderungswürdig, aber sein Ruhm hat keine Früchte getragen.»

« Frankreich hat Deutschland immer falsch beurtheilt und was schlimmer ist, es hat es gar nicht beurtheilt, es hat sich nicht darum bekümmert. Deutschland hingegen hatte immer die Augen auf Frankreich gerichtet, ohne es darum besser zu

begreifen. Anfänglich war es die Bewunderung, dann der Haß und in der letzten Zeit eine Art höchst lächerlicher Geringschätzung, die sein Urtheil blind gemacht. Die Deutschen, welche niemals vorwärts gehen, kommen nie in die Lage umkehren zu müssen, und jetzt werfen sie den Franzosen vor, daß sie so oft Rückschritte machten! — — —»

«Für jeden redlichen Mann ist es eine Qual, durch die Wahrheit gezwungen zu werden, von seinem Vaterlande übel zu sprechen; die Landsleute, die Fremden selbst sehen darin nur eine strafbare Verrätherei. Allein hören Freimüthigkeit und Unpartheilichkeit auf Tugenden zu seyn, sobald man sie auf einen Gegenstand seiner Liebe wendet? Die Deutschen haben, seit sie Frankreich mit Erfolg bekämpft, eine National-Eitelkeit bekommen, von der sie früher frei waren. Der National-Empfindlichkeit der Franzosen ging wenigstens der Ruhm voraus; ohne Zweifel wird der Ruhm auch einst den Deutschen nicht fehlen; aber bis heute haben sie noch nicht genug gethan, um sich der Zuversicht hinzugeben, daß man nicht ihr stolzes Selbstgefühl für Einbildung nehmen werde. Indem es Frankreich besiegte, hat Deutschland nur ein Joch von ausländischem Holze, gegen ein Joch von inländischem Holze vertauscht, und den glänzenden Despotismus Napoleons gegen die Scheidemünze seiner armseligen Zwergtyrannen gewechselt. Und dann, ist nicht in jeder National-Eitelkeit etwas Kindisches, ja selbst Unsinniges? Ein einzelner Mensch kann entschuldigt werden, wenn er gegen das was man von ihm denkt und spricht sich empfindlich zeigt; denn der Einzelne gilt nur so viel er geschätzt wird; da

aber der Preis einer Nation immer ihrem wirklichen Werthe gleich kömmt, so ist die Eitelkeit von ihrer Seite ganz nutzlos und nichts als Einfältigkeit. Uebrigens wäre es leicht zu beweisen, daß oft, was die verschiedenen Völker Großes gethan, nur durch ihre Fehler zu Stande gekommen, und was andere Völker erduldet, sie nur wegen ihrer Tugenden erlitten. Es ist also in jedem Lobe eines Volkes etwas seine Zufriedenheit zu mäßigen, und in jedem Tadel etwas die Beschämung zu versüßen. — — — »

« Indem wir Deutschland und Frankreich zu vergleichen gedenken, haben wir keineswegs die Absicht die überlegenen oder untergeordneten Eigenschaften des Einen oder des Andern darzuthun, denn das führte zu nichts. Man hat die Gewohnheit Menschen und Völkern Moral zu predigen, als wäre ihnen möglich ihren Charakter zu ändern; aber in Wahrheit ist das unmöglich. Weder die Individuen noch die Nationen können alle Tugenden vereinigen; es giebt Tugenden die unvereinbar, es giebt gewisse gute Eigenschaften die nothwendig mit gewissen Fehlern verbunden sind. Das aber ist die wahre nützliche Aufklärung die man den Völkern geben kann: ihnen zu zeigen, wie sie in außerordentlichen Fällen, wo sie zum handeln oder zum widerstehen, gute oder schlimme Eigenschaften, die ihnen selbst fehlen, nöthig hätten, dieselben bei fremden Völkern suchen und zum Besten gebrauchen sollen. »

« Frankreich und Deutschland, müssen um mächtig und unabhängig zu seyn, einander ihre Kräfte leihen und eines von dem andern abhängen. Die Dienste welche sie sich wechselseitig zu lei=

sten haben, sind leicht festzusetzen. Im Allgemeinen herrscht bei den Franzosen der Verstand (le caractère), bei den Deutschen der Geist vor; es kömmt also letztern zu, zu entscheiden, was man zu thun, den Andern, wie man es zu vollbringen habe. — — — »

— Ein Artikel über Uhland und Béranger enthielt unter andern folgendes.

« Die Deutschen üben eine edle Gerechtigkeit gegen alles was groß und schön ist, in jeder Gattung, in jedem Lande, und zu jeder Zeit, und sie theilen ihre Liebe und ihre Bewunderung zwischen alle Verdienste mit einer strengen und bewunderungswürdigen Unparteilichkeit. — — — »

« Wären die Menschen immer glücklich, dann würde Béranger ihr Apostel seyn, und dessen Lieder ihnen zum Evangelium dienen. Wären die Menschen immer unglücklich, dann wäre Uhland ihr Prophet, und dessen poetische Moral ihre heilige Schrift. Da aber das Leben aus Lust und Schmerz gemischt ist, muß man Beranger und Uhland zugleich verehren, sich abwechselnd an ihren Schriften erbauen, bald Franzose bald Deutscher seyn, Gott und Lisette lieben. Im Frühlinge des Lebens und in den schönen Tagen der ersten Liebe, erstickt man fast ein Deutscher zu seyn; aber wenn die Witterung kalt ist, gewähren euch eure Kamine und eure feuchten Gefühle nur eine Wärme für das Auge. Wie wohlthuend würdet Ihr alsdann einen Deutschen Ofen und ein deutsches Herz finden! — — — »

« Béranger ist liebenswürdig und Uhland ist achtungswürdig: sie sind von ihrem Lande; die Franzosen sind frei und glücklich, und die Deutschen verdienen es zu seyn. Wenn eines

Tages die Deutschen irre geführt von den Lügen und Ränken ihrer Fürsten, dem kindischen Wesen ihrer Poeten und der Unwissenheit ihrer Gelehrten, zum zweiten Male sich mit einem selbstmörderischen Hasse gegen Frankreich begeisterten, dann würden die Lieder Bérangers ihren Zorn verständigen und entwaffnen. Wenn die Franzosen sich von ihrer Nationaleitelkeit oder von dem Ehrgeitze eines kriegerischen Oberhaupts sich von neuen gegen Deutschland treiben ließen, dann mögen sie Uhlands Lieder lesen, um zu erfahren, daß ein Volk das seinen Ruhm in der Gerechtigkeit setzt, und dem das Recht als Schild dient, nie unterjocht werden kann, und daß seine Freundschaft vortheilhafter ist als der Sieg selbst. — — — »

— In einem französischen Artikel über Menzels Franzosenfresserei, sagte ich:

« Wie! Ihr seyd ein Volk von drei und dreißig Millionen Menschen und Ihr beklagt euch von Napoleon beschimpft und verachtet worden zu seyn? Hat Napoleon etwa auch die Engländer und Spanier verachtet, die seine Feinde waren? Hat er etwa die Polen verachtet die seine Verbündete waren? Aber beruhigt Euch, Ihr unglückseligen Eunuke der Nationalehre, die nicht Euch gehört und die Ihr nur für den Gebrauch Eurer Sultane bewacht; nicht Euch das deutsche Volk, die deutschen Fürsten hat Napoleon verachtet, jene Fürsten des Rheinbundes die vor ihm gekrochen, die in seinem Vorzimmer wie Bediente Wache gehalten; die um den Titel eines Königs, eines Großherzogs, eines Herzogs, die um die Erlaubniß, sich der armseligen Reste von Freiheit zu bemächtigen, die ihren Unterthanen, von

ihrem ganzen Erbe noch übrig geblieben, und um die Nachsicht in ihren Präfekturen die Despoten spielen zu dürfen, ihm ihre Völker verkauften und ihm halfen ihre Landsleute zu unterdrücken, und Preußen zu vernichten, das sie gegen Oesterreich geschützt, und Oesterreich dessen Vasallen sie waren. Diese Fürsten waren es welche Napoleon mit Recht, aber zu seinem Verderben nicht genug verachtet, denn er hat sich von ihnen betrügen lassen.» — — —

«Ergreift die Waffen, Ihr hochherzigen Vertheidiger der Nationalehre, erobert das Elsaß wieder; aber eilt euch, die Sache ist dringend, bald werden die Festungen Spielberg, Olmütz, Spandau, Magdeburg, Ehrenbreitenstein, Hohenasberg, für die väterlichen Bedürfnisse Eurer Regierungen nicht mehr ausreichen; nehmt Straßburg mit Sturm ein, damit es eine Citadelle mehr gäbe, um euren Patriotismus als Prytaneum zu dienen. Allein bevor ihr Euch den Gefahren des Ruhms aussetzt, fragt die Elsasser, ob sie einwilligen, wieder Deutsche zu werden, ob sie sich glücklich schätzen würden, ihren König gegen einen der deutschen Bundesfürsten, ihre Deputirten-Kammer gegen die Frankfurter Bundesversammlung, die Freiheit der Presse gegen die schändliche Censur, die Nationalgarde gegen die Gendarmerie, die Oeffentlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen gegen geheime Tribunäle, die Jury gegen abhängige Richter, und die Gleichheit der Stände, gegen den Hochmuth und die Unverschämtheit des Adels und der Satrapen zu vertauschen. Fragt sie das und sie werden euch antworten: wir sind die glühendsten und treuesten Patrioten unter allen Franzo-

sen, gerade weil wir an der deutschen Grenze liegen. ——— »

« Geht doch, ihr stümpernden Liebhaber der Nationalehre! Es ist ein Unglück, aber keine Schande von einem fremden Volke besiegt worden zu seyn, das ist allen Völkern und den tapfersten begegnet; aber es ist eine Schande in seinem Vaterlande Sklave zu seyn. Der fremde Sieger macht uns wenigstens das Recht nicht streitig, ihn zu hassen und uns an ihm zu rächen; indem er uns unterjocht und niederdrückt, verlangt er nicht zugleich unsere Liebe und unsere Achtung; aber die inländischen Tyrannen zwingen uns die Hand zu küssen die uns züchtigt. Die Ehre eines Volkes ist, daß es wisse frei zu seyn, ein Bedientenvolk hat keine Ansprüche auf Achtung zu machen. Was habt Ihr nöthig zwei Jahrhunderte zurückzugehen um im Elsaß eure Nationalschande zu suchen? Sie liegt Euch unter den Händen, sie ist von gestern. In Spanien, dem Vaterlande der Inquisition, besteht Preßfreiheit, und in Deutschland, dem Vaterlande Luthers, herrscht die Censur! Ihr hungert nach Nationalehre, Ihr füttert Euch mit dem Siege, den vor achtzehn hundert Jahren Arminius über die Römer gewonnen, Ihr ernährt Euch armselig mit der Asche Eures Ruhms, und die Varus von Frankfurt beschimpfen und bedrohen Euch alle Tage! Wisset daß dort die Schande ist und daß auch dort die Ehre könnte seyn. —— »

— Ein Artikel über Heine enthielt folgendes:

« Das deutsche Leben gleicht einer hohen Alpengegend; es ist groß, königlich, die Krone der Erde die mit ihren ewigen Gletschern schimmert. Deutschland ward das reinste

Sonnenlicht, den andern Ländern die Wärme der Sonne. Seine unfruchtbaren Höhen haben die Welt zu ihren Füßen befruchtet. Dort sind die Quellen der großen Ströme der Geschichte, der großen Nationen und der großen Gedanken. Den Deutschen das Genie, den Franzosen das Talent; den einen die schöpferische, den andern die anwendende Kraft. Aus dem deutschen Boden sind alle jene große Ideen hervorgegangen, die von geschickteren, unternehmendern oder glücklichern Völkern ins Werk gesetzt und benutzt worden sind. Deutschland ist die Quelle aller europäischen Revolutionen, die Mutter jener Entdeckungen welche die Gestalt der Welt geändert haben. Das Schießpulver, die Buchdruckerei, die religiöse Reform sind aus ihrem Schooße hervorgegangen — undankbare und vermaledeite Töchter, die Prinzen geheirathet und ihre plebeische Mutter verhöhnt haben. — — —»

«Die Franzosen klagen oft und spotten zuweilen über den Nebel, der den Geist der Deutschen umhüllt. Aber diese Wolken, welche den Franzosen das Sehen verhindert, sind nur zu den Füßen der Deutschen gelagert; sie selbst ragen mit ihrer ganzen Größe über die Wolken hinaus und athmen unter einem blauen Himmel eine reine und strahlende Luft. — — —»

Das ist es was ich den Franzosen von Deutschland, was ich den Deutschen von Frankreich gesagt. Und jetzt betrachte man die Lügenstickerei mit welcher Herr Menzel meinen guten und reinen Stoff zu bedecken suchte.

«Herr Börne giebt in Paris ein in französischer Sprache

geschriebenes Journal: la Balance, heraus. Im ersten Heft desselben erklärt er den Patriotismus für eine Narrheit und dankt Gott, daß er jederzeit davon frei gewesen sey. Er sagt aber kein Wort gegen den französischen Patriotismus. Diesen läßt er gelten. Nur gegen den Deutschen zieht er, selbst ein Deutscher, zu Felde und in welchem andern Interesse als in dem der Franzosen.»

Wo findet sich denn in meinen Worten oder auch nur in meinen Gedanken, daß ich den deutschen Patriotismus für eine Narrheit erklärt, den französischen aber für Weisheit? Wo steht das? Mir braucht Herr Menzel nicht zu sagen wo es steht, ich weiß es — es steht in seiner Instruktion. Er hat sich darum nicht mit mir zu verständigen, sondern nur mit jenen unschuldigen und gutmüthigen Lesern, deren es in Deutschland so viele giebt, die zwar als Knaben schon den Livius und den Tacitus gelesen, aber nur lateinische Vokabeln und Wendungen, nicht aber die uralten Ränke der Aristokratie, und die ewigen Tücken des Despotismus daraus gelernt. Gegen jene unwissenden Leser hat sich Herr Menzel zu rechtfertigen, die von dem Maschinenwesen der öffentlichen Meinungsfabrik nicht die geringste Kenntniß haben, und von der Bauchrednerei der politischen Gaukler und Taschenspieler gar nichts ahnden. Diesen, nicht mir, zeige er die Stelle wo sich das findet was er mir zum

Vorwürfe macht. Ich habe nicht den deutschen Patriotismus allein, ich habe auch den französischen und jeden Andern verdammt, und ich habe ihn nicht für eine Narrheit erklärt, sondern für mehr, für eine Sünde. Will Herr Menzel darüber mit mir streiten, ob der Patriotismus eine Tugend sey, oder nicht, so bin ich gern dazu bereit.

«Doch es scheint, wir müssen bei Herrn Börne voraussetzen, er betrachte den Unterschied der Nationen als ein Hinderniß der allgemeinen Freiheit, er halte den Patriotismus nicht für etwas Angebornes, Natürliches und Heiliges, sondern für eine Erfindung, für etwas, das den Völkern aufgeschwatzt worden sey, um sie an einander zu hetzen und sich wechselseitig zu unterdrücken.»

«Wollten wir auch dies Prinzip zugeben, was wir nicht thun, so würde doch daraus folgen, daß Herr Börne nicht blos dem Deutschen, sondern auch dem französischen Patriotismus den Krieg ankündigen müßte, wenn er dem Verdacht entgehen will, er wolle nur den Franzosen und ihren Interessen auf Kosten der Deutschen schmeicheln und statt der Freiheit oder unter ihrer Maske nur das Franzosenthum ausbreiten.»

«Ist denn aber das Prinzip überhaupt richtig? Kann man so in aller Geschwindigkeit den Patriotismus in der Welt ausrotten? und ist es wahr, daß der Patriotismus der Freiheit verderblich sey? Im Gegentheil. Es giebt gar keine Freiheit ohne Patriotismus. Was Herr Börne lehrt, ist genau dieselbe

Lehre, die gerade die Feinde der Freiheit von jeher gepredigt haben, die Lehre der Welteroberer, der Stifter großer Welt-Monarchien, der Hierarchien. Nur diese waren es von jeher, welche die Nationalunterschiede auszurotten und die ganze Menschheit in eine Uniform zu zwingen trachteten, weil sie wohl wußten, daß sie die Freiheit auf keine andere Weise unterdrücken konnten, als indem sie die Nationalität unterdrückten. Aus demselben Grunde, war es auch immer nur der Patriotismus, das heilige Gefühl der Nationalehre, welche die Freiheit rettete oder wieder eroberte. Nur deutscher Patriotismus war es der einst den Römern sagte: bis hierher und nicht weiter! und dadurch die allgemeine Demoralisation der Sklaverei, die außerdem unausbleibliche Folge der römischen Kaiser-Despotie, aufhielt. Nur deutscher Patriotismus war es, der den Päbsten zurief: bis hierher und nicht weiter! und den ganzen Norden losriß von unerträglichem Joch. Nur deutscher Patriotismus war es, der auch dem weltstürmenden Corsen zurief: bis hierher und nicht weiter! und dadurch erst jene neue Basis schuf, auf der so viel gebaut wird. Herr Börne selbst müßte vielleicht jetzt als französischer Polizeipräfect in seiner Vaterstadt figuriren und Programme zu kaiserlichen Namensfesten schreiben, wenn nicht eine halbe Million ehrlicher Deutscher ihr Blut auf den Schlachtfeldern vergossen hätten, um ihm die Sicherheit zu erobern, in der er jetzt in Paris sitzt und schreibt und die Geister der Helden verhöhnt.»

Ich betrachte keineswegs, wie Herr Menzel voraus-

setzt, den Unterschied der Nationen als Hinderniß der allgemeinen Freiheit, w stens giebt es größere Hindernisse die meine Aufm samkeit viel stärker in Anspruch nehmen. Doch was h Unterschied der Nationen? Herr Menzel braucht oft Worte, welchen sich zu widersetzen eben so möglich ist als die Luft durchzuhauen. Ich halte den triotismus, ganz wie Herr Menzel, für etwas Angeb nes, Natürliches und Heiliges. Er ist ein a borner Trieb, und darum natürlich, und darum hei wie alles was von der Natur kömmt. Aber welches lige wurde nicht schon mißbraucht, ja mehr mißbra als alle gemeinen Dinge, weil eine ehrfurchtsvolle S jede genaue Untersuchung zurückschreckte, und den Sch dern des Heiligthums freien Spielraum gab? Was heiliger als Gott, und was wurde mehr mißbrau Ich halte den Patriotismus nicht für eine Erfindu der Machthaber, denn diese haben nie etwas Gutes funden. Aber die Fürsten haben auch das Pulver n erfunden, und dennoch gebrauchen sie es blos zu ih alleinigen Vortheil und oft zum Verderben ihrer eig und der fremden Völker. Das Pulver haben die Ma haber den Völkern abgeschwatzt, und von Patriot mus, von Vaterland haben sie ihnen eine ganz fal Bedeutung aufgeschwatzt, um sie aneinand

zu hetzen und sich wechselseitig zu unterdrücken. Das ist es freilich was ich meine.

Die Neigung, stäte Bereitwilligkeit und der unerschütterliche Muth, für das Glück, die Ehre, den Ruhm, die Freiheit und die Sicherheit seines Landes thätig zu seyn, und dabei kein Opfer, keine Anstrengung zu scheuen, sich von keiner Gefahr abschrecken zu lassen: das ist es was wir Liebe des Vaterlandes nennen. Das Glück, der Ruhm, die Freiheit und die Sicherheit eines Landes, können von zwei Seiten bedrohet werden, von außen und von innen. Die Uebel die von außen kommen, sind seltener, es sind gewaltsame Verletzungen und sie gleichen den Verwundungen des menschlichen Körpers. Sie sind schmerzlich, aber nicht bösartig und können den stärksten und gesundesten Staat treffen. Die Uebel die von innen kommen gleichen den Krankheiten, sie sind häufiger und bösartiger, denn sie setzen verdorbene Säfte, eine fehlerhafte Constitution, oder ungeregelte Lebensordnung voraus. Nun haben aber die Machthaber, welche die öffentliche Meinung, Moral und Erziehung nur zu ihrem eigenen Vortheile lenken, die Liebe zum Vaterland, die sich gegen die innern Feinde hülfreich zeigt, nie als eine Tugend geltend zu machen gesucht, sondern vielmehr als das größte aller Laster verdammt, und unter den Namen Landesverrätherei und Majestätsverbrechen,

durch ihre Gesetze mit den härtesten Strafen bedroht. Diejenigen Bürger haben sie für die besten Patrioten erklärt, die ihren unheilbringenden Gesetzen am meisten Ehrfurcht und Achtung bezeigten, indem sie nur für sich und ihre Familie Sorge trugen, sich aber um die Kränkungen welche ihre Mitbürger und ihr Vaterland erlitten nie bekümmerten. Nur denjenigen Patriotismus, der sich äußern Feinden des Vaterlands entgegensetzt, haben sie als eine Tugend angepriesen und belohnt, weil er ihnen nützte, weil er ihre Herrschaft sicherte, und sie in den Stand setzte, jeden fremden Fürsten oder jedes fremde Volk, die sie befeinden wollten, als Feinde ihres Volkes darzustellen.

Die Liebe des Vaterlandes, sie mag sich nach außen oder nach innen offenbaren, ist eine Tugend so lange sie in ihren Schranken bleibt; darüber hinaus wird sie ein Laster. Wenn Herr Menzel sagt, für das Vaterland handelt man immer schön, so ist das eine alberne Floskel, albern und lästerlich zugleich. Nein, man handelt nur schön für das Vaterland, wenn man das Gerechte will; man handelt nur schön für das Vaterland, wenn es das Vaterland ist für das man sich bemüht, nicht aber ein einzelner Mensch, ein Stand oder ein Interesse, die durch Ränke und Gewalt sich für das Vaterland geltend zu machen wußten. Die Vaterlandsliebe ist

für den Bürger, was die Familienliebe für den Hausvater ist. Wenn nun Religion und Sittlichkeit den Hausvater lehren: Du sollst deinen Nebenmenschen lieben wie dich selbst, du sollst ihn nicht hassen, nicht kränken; wenn das Staatsgesetz gebietet: Du sollst deinen Mitbürger nicht bestehlen, nicht berauben; ihn nicht in seiner Ehre, seinem Rechte, seinem Eigenthum kränken und wenn auch dein Weib und Kind vor deinen Augen verhungerten, so darfst du doch deinem reichen Nachbar kein einziges Brot entwenden — wollten sie damit lehren oder verbieten, daß man sein Weib und Kind nicht lieben, daß man seine Familie verrathen sollte? Aber was man nicht thun darf für seine Familie, darf man auch nicht thun für sein Vaterland. Das Recht ist ein unentbehrlicheres Lebensmittel als das Brot, und Tugend ist schöner als Ruhm.

Herr Menzel fragt: Ob man so in aller Geschwindigkeit den Patriotismus in der Welt ausrotten könne? Es ist aber nicht die Rede von dem was man kann, sondern von dem was man soll. Vom Ausrotten des Patriotismus ist gar nicht die Rede sondern nur von der Vertilgung aller Schändlichkeiten, die der Egoismus der Fürsten und der Völker mit den Namen Patriotismus umschleierte. Von aller Geschwindigkeit ist am wenigsten die Rede. Wir ge-

währen noch ein halbes Jahrhundert bis die Völker Europens, bis besonders die Franzosen und die Deutschen zur Einsicht gelangen, daß von ihrer Einigkeit ihr Glück und ihre Freiheit abhängen. Ehe das geschieht werden noch manches Jahr die Kosakenpferde in der Rhone trinken, und mancher deutscher Dom wird von den Türken unter russischer Kriegsführung zum Stalle entweiht werden, und wird ein Meer von Blut das Glück und das Leben von Millionen Menschen des Festlandes begraben.

Die Fürsten sind einig, aber weil sie wissen, daß die Einigkeit ihrer Völker ihre eigne fruchtlos machen würden, suchen sie diese zu verhindern. Kein Fürst ereifert sich darüber, wenn ein fremdes Volk sein eignes anfeindet. Herr Menzel, der in dem schulbübisch censirten Deutschland alle mögliche Freiheit genießt die Franzosen zu verlästern, sie bei den Deutschen zu verläumden, und diese gegen sie aufzuwiegeln — er versuche es einmal gegen Louis Philipp, der doch auch ein Franzose ist, ein feindliches Wort zu äußern! Aber ich bin gewiß, daß es Herr Menzel nicht versuchen wird; denn er weiß die feinsten Tendenzen seiner Zeit eben so gut als der Fürst von Pückler zu berücksichtigen, der auch von dem Könige der Franzosen alles mögliche, von dessen Volke aber gar wenig Gutes zu sagen wußte.

Was Herr Menzel am angeführten Orte weiter sagt,

fand ich so ermüdend dumm, daß ich mich erst etwas erholen muß, ehe ich darauf eingehe. «Er ist nicht eitel», rühmt mich Herr Menzel; aber ich muß zu meiner Beschämung gestehen, daß ich es manchmal doch bin. So oft ich mich gezwungen sehe zu spießbürgerlichen Erörterungen hinabzusteigen, regt sich mein Stolz in mir, und ich erröthe keinen ebenbürtigen Gegner zu haben. Herr Menzel darf es mir glauben, daß er nicht halb so viel von Politik verstehet als meine französische Köchin, ob sie zwar Eulalia heißt und dieser Name voll Menschenhaß und Reue, voll Melancholie, Empfindsamkeit, Mondlichtszitterschein und andern Deutschthümlichkeiten, die allergrößte Unbekanntschaft mit Politik, Diplomatik und übrigen Spitzbübereien zu verrathen scheint.

Herr Menzel sagt: was ich lehrte, hätten zu jeder Zeit die Welteroberer gelehrt; diese hätten immer um die Freiheit zu unterdrücken, alle Nationalität auszurotten und die ganze Menschheit in eine Uniform zu zwingen getrachtet. O Geduld! oder hätte ich nur einen einzigen Zoll von einem Welteroberer, daß ich die Geduld entbehren könnte! Wie hätte denn je ein Eroberer entstehen, wie hätte je der Fürst eines Landes, sein Volk so dumm bereitwillig finden können, mit Blut und Leben seiner Raubsucht und seinem Ehrgeize zu dienen, wenn er ihm

nicht vorher eine falsche Bedeutung des Patriotismus aufzuschwatzen verstanden, wenn er ihm nicht vorgelogen hätte, das Ausland hassen, heiße sein Vaterland lieben. Und wenn die Eroberer auch wirklich darin ihren Vortheil fanden, den Nationalegoismus der von ihnen unterjochten Völker zu unterdrücken, was könnte man damit beweisen? Die Ehrgeizigen gebrauchen alle Mittel, auch edle, der Zweck heiligt selbst diese in ihren Augen. Die Eroberer, die Unterdrücker haben die Nationaleigenthümlichkeiten der von ihnen unterjochten Völker zu zerstören gesucht, so lange sie glaubten, daß dieses ihre Herrschaft erleichtere und sichere; sobald sie aber zu besserer Einsicht gekommen, sobald sie begreifen gelernt, daß man verschiedene Völker am sichersten beherrsche, wenn man sie in wechselseitiger Eifersucht, wenn man ihren Patriotismus erhalte, und so eines von dem andern bewachen lasse, haben sie mit dem größten Eifer alle Nationalverschiedenheiten zu unterhalten gesucht. In dem Oesterreichischen Staate giebt es, genau gezählt, neun verschiedene Patriotismen. Die Fürsten Oesterreichs haben die Nationalverschiedenheiten und Charakterzüge aller von ihnen beherrschten Völker, immer mit solcher ängstlichen Sorgfalt unterhalten, daß sie sich sogar gescheut, die noch hier und da sich findenden Grabsteine längstverstorbener, längst verfaulter Freiheiten zu zerstören, sie, welchen

doch immer selbst vor jedem Zeichen der Freiheit schauderte? Thaten sie so zum Vortheile der Freiheit oder zum Vortheile des Despotismus? Ist Oesterreich ein freier Staat? Möchte Herr Menzel in Wien schreiben? Doch wer weiß, vielleicht möchte er es.

Was hat man nicht schon den Menschen als Patriotismus aufgebunden! Die Oesterreicher sind so treuherzige und gutmüthige Menschen, daß man unter ihnen findet, was sonst nirgends in der ganzen Welt zu finden ist; nähmlich Polizei-Spione unter den ehrlichsten Leuten. Wenn ein solcher ehrlicher Spion seinen Nachbarn, seinen Freund, seinen Bruder verräth, schwört er darauf er sey ein guter Patriot und stirbt so selig wie der heilige Antonius.

Ich könnte dem Herrn Menzel ein großes Geheimniß anvertrauen; ich könnte ihm zeigen, daß die Deutschen für den Patriotismus gar nicht gemacht sind, daß sie darum keinen haben, daß es ihre schöne Bestimmung ist keinen zu haben, und es daher gut sei, daß sie nicht frei sind, und wie sich dieses einst zum Glücke der Europäischen Menschheit wenden werde. Doch um das alle klar zu machen, müßte ich mich mit Herrn Menzel auf einen hohen Standpunkt stellen, und ich fürchte da gäbe er mir Recht, hielte mich fest, und ließe mich nicht wieder herunter. Man weiß es ja, wie himmlisch wohl es

allen deutschen Gelehrten auf sehr hohen Standpunkten ist; denn dort oben in den Wolken giebt es keine Polizei. Darum bleibe ich lieber unten und fahre in meinen ebenen Betrachtungen fort.

Wenn vielleicht Herr Menzel mir den Arminius, den Luther und den Napoleon an den Kopf geworfen um mit meiner schwachen Fassungskraft zu scherzen, die es mir immer unmöglich machte die Herrlichkeit des deutschen Patriotismus, ja auch nur sein Daseyn aufzufinden, so lasse ich mir es gefallen; denn ich kenne und liebe den Scherz. Herr Menzel wollte mich dann nur necken, weil er wußte, daß ich jedesmal toll werde, wenn ich von der Teutoburger Schlacht, und wenn ich jene gar zu jämmerlichen und ungeschickten Schmeichler höre, die um das deutsche Volk zu loben, das wie jedes Volk des Lobes nie bedarf, ihm nur zwei große Thaten auf achtzehen Jahrhunderte vorzuschmeicheln wissen, und eines neunzehnten Jahrhunderts bedurften, um die dritte That hinzuzufügen. War es aber Herrn Menzel Ernst mit dem Teutoburger Walde, der Reformation, und dem korsischen Tyrannen; waren es nicht blos die alten Possen aus der Befreiungs-Komödie, wollte er vielmehr wie viele Andere, und wie befohlen, die Deutschen damit einschläfern, und ihnen rathen sich auszuruhen von den drei großen Werken die sie in neunzehn hundert

Jahren vollbracht — so muß ich es wohl als Ernst annehmen, und ein Wort darüber sprechen.

Herr Menzel hat selbst eine Geschichte der Deutschen geschrieben, und zwar mit einem so feurigen anachronistischen Turner=Patriotismus, daß Arminius und Blücher sich wie zwei Brüder ähnlich sehen. Ich bitte ihn daher in seinem eignen Werke die Kriege der Germanen mit den Römern nachzulesen, und mir dort eine Spur von Patriotismus aufzuzeigen. Die deutschen Völkerschaften kämpften damals weder für ihren Boden, noch für ihre Stammgenossen, noch für ihren Nationalruhm, noch für ihre Freiheit. Sie kämpften nur für ihre Führer, und fochten mit gleicher Lust und Tapferkeit, in der Reihe der Römer gegen ihre Landesleute, wie in der Reihe ihrer Landesleute gegen die Römer. Die deutschen Häuptlinge und Fürsten stritten für ihren Ehrgeitz und ihren Vortheil, und je nachdem diese wechselten, wechselten sie mit ihren Verbündeten und ihren Feinden. Bald bekämpften sie die Römer, bald die Deutschen. Zwischen den deutschen Fürsten und Völkerschaften war selbst im eigenen Lande ein unaufhörlicher Krieg. Der Bruder des Arminius kämpfte in den Reihen der Römer, und Arminius selbst wurde, nachdem er Varus besiegt, von andern deutschen Fürsten, worunter seine eigene Verwandte waren, heimlich todtgeschlagen. Herr

Menzel sieht, daß schon in uralter Zeit der deutsche Patriotismus einen so schlechten Lohn fand als in unsern Tagen. Wäre der brave Blücher älter geworden, hätte er vielleicht auf der Citadelle von Magdeburg sich mit dem Schicksale des Arminius trösten müssen, das doch noch trauriger gewesen als seines; denn nie hätte er, ob er zwar selbst Husar war, die jetzige Husaren-Regierung Preußens gut geheißen.

Die Deutschen kämpften Jahrhunderte lang die Einen für, die Andern gegen die Macht der Römischen Kaiser, und nicht eher sahen sie in den Römern einen gemeinschaftlichen Feind und verbanden sich gegen sie, bis nordische Völker kamen, und sie auf die Römer warfen, ganz so wie sie achtzehn hundert Jahre später, von den Russen gegen die Franzosen gedrängt worden.

Stand deutscher Patriotismus auch nur in der entferntesten geistigen oder Blutsverwandtschaft, nur in der losesten geschichtlichen Verbindung mit der Reformation? Nein, der Patriotismus war weder Ursache noch Wirkung, weder Vater noch Kind, weder Vorhergegangenes noch Nachfolgendes der Reformation. Im Gegentheil, die Reformation vernichtete allen deutschen Patriotismus, selbst jenen schlechten den Herr Menzel preist und den wir verdammen. Die Reformation war die Schwindsucht an der die deutsche Freiheit starb und Luther war

ihr Todtengräber. Pfaffentrug hatte den alten guten Glauben mit Aberglauben verfälscht, so daß er gesunden Herzen nicht mehr munden konnte. Da kam Luther, der sich wie alle deutsche Gelehrte auf einen reinen Wein verstand, ließ das Faß auslaufen, und bot dem Volke für den verdorbenen Wein des Glaubens, das reine Wasser der Philosophie an. Was wurde dabei gewonnen? Der Westphälische Friede ist da mit seiner Rechnung über Einnahme und Ausgabe der Reformation. Einige Tausend Denker erwarben sich Gedankenfreiheit, und das ganze Land verlor seine Lebensfreiheit. An einem Wahne wurde das Volk ärmer und an tausend Narrheiten, welche die deutschen Theologen und Philosophen ersonnen, wurde das Land reicher. Das Papstthum, dieser böse neckische Geist, doch ohne Körper, der nur Abergläubische schreckte und von allen Verständigen verlacht wurde, das wurden sie los; dafür aber bekamen sie zwei handgreifliche schwerbewaffnete Völker in das Land, den Franzosen und den Schweden. Ein Jahrhundert lang erwürgten sich die Deutschen unter einander, und um ungestört ihre Wunden verbinden, ihre Todten begraben zu können, mußten sie endlich einen Theil ihres Landes fremden Königen abtreten. Zwanzig Universitäten wurden errichtet, um die Gelehrten für ihre Volksverrätherei, für ihre Fürstendienste zu belohnen,

und tausend Städte und Dörfer lagen in Trümmer und Asche und die Gebeine von zehn Millionen Deutschen bedeckten das verwüstete Land. Nie haben die deutschen Fürsten ihren Völkern, nie haben diese sich selbst, nie wurde ihnen vom Auslande mehr Schimpf und Schande angethan als während der Reformation; und das nennt Herr Menzel Patriotismus! Ich habe mich in einem französischen Journale über die Ursachen und Folgen der Reformation umständlicher ausgesprochen, und ich will einige hierher gehörige Stellen daraus anführen.

« Die Reformation hat nur den Fürsten und den Gelehrten Nutzen gebracht, das Volk hat durch sie nichts an seinem sinnlichen Glücke gewonnen, und viel von seinem geistigen Wohle verloren. Alles betrachtet, war die priesterliche Macht doch nur eine moralische. Die Völker verarmten um die Kirche zu bereichern, wie man sich um seine Geliebte zu Grunde richtet, wenn man zu schwach oder zu voller Leidenschaft ist, ihrem Schmollen und ihrem Liebkosen zu widerstehen. Als aber nach der Reformation die Fürsten sich der Güter und Einkünfte der Geistlichkeit bemächtigt hatten, traten die Steuern an die Stelle der freiwilligen Abgaben, und die Strafgesetze der Schatzkammer an die Stelle des Fegfeuers. Luther nahm dem Volke das Paradies und ließ ihm die Hölle, nahm ihm die Hoffnung und ließ ihm die Furcht. Er schrieb die Reue vor, um von Sünden losgebunden zu werden, aber die Reue gebietet sich nicht. Er verlangte

gute Werke statt äußern Gottesdienstes, aber die guten Werke wurden seit dieser Lehre nicht häufiger.»

«Die Sitten wurden strenger, nach außen war alles rein und fleckenlos; aber es waren nur zurückgetretene Laster, welche die verborgenen Theile des Staatskörpers verwüsteten. Ränke und Spitzbübereien ersetzten die Gewaltthätigkeiten und Verbrechen. Die religiösen Feste wurden vermindert, die Werktage und hierdurch die Mühen des Volks wurden vermehrt; der Gottesdienst, während dem Katholizismus der Trost und zugleich die Oper und Erholung der Unglücklichen, wurde in eine Schule der Moral umgewandelt, wo die Gläubigen sich langweilten und einschliefen. Die Theologie, früher eine göttliche Kunst, wurde eine Wissenschaft, die der Fassungskraft des Volkes unzugänglich blieb. Das öffentliche Leben hörte ganz auf. Es gab keine Maler, keine Dichter, keine Feste mehr für das Volk; man führte keine öffentliche Gebäude mehr auf; der Provinzial- und Haus-Egoismus trat an die Stelle des Nationalgeistes; das deutsche Volk, ehemals so fröhlich, so geistreich, so kindlich, wurde durch die Reformation in ein trauriges, plumpes und langweiliges Volk verwandelt. Das deutsche Leben ist ein Fastenleben das schon drei Jahrhunderte dauert, und das gute deutsche Volk ist noch weit von seinen Ostern.»

«Luther war ein großer Mann, aber vor allem war er Mensch, und besaß alle Gebrechen und Schwachheiten dieser unglückseligen Gattung. Emporgekommener Plebejer, haßte und verachtete er den Stand aus dem er hervorgegangen, und wollte lieber der Schützling der Fürsten als der Beschützer seines

Gleichen seyn. Die Fürsten schmeichelten ihm, weil sie ihn fürchteten. Luther war so gerührt von ihrer Furcht, und so betäubt von ihren Liebkosungen, daß er gar nicht gewahr wurde, daß die Fürsten nur aus Ehrgeiz und Habsucht seine Lehre angenommen, und daß sie sich in ihrem Innern über seinen religiösen und philosophischen Enthusiasmus lustig machten. Luther hat seinem Vaterlande viel Böses angethan. Vor ihm fand man bei den Deutschen nur Dienstbarkeit, Luther begabte sie noch mit Dienstbeflissenheit. Die südlichen Völker, die katholisch geblieben, fürchten ihre Gebieter, doch sie lieben und verehren sie nicht; sie bewahren ihre Liebe und ihre Verehrung für Gott und seinen Statthalter.»

«Darum haben alle katholischen Völker, sobald sie sich gegen ihre Tyrannen stark genug gefühlt, ihr Joch abgeschüttelt, oder wenigstens mit gutem oder schlechtem Erfolge ihre Befreiung versucht. Aber bei den reformirten Völkern, wo die Fürsten auf den Rath und mit Einwilligung der Reformatoren, die moralische Macht der Kirche an sich gezogen und mit ihrer materiellen Macht vereinigt hatten, mußten die Unterthanen die Liebe und die Verehrung die sie früher der Kirche geschenkt, ihren weltlichen Herren als pflichtschuldige Steuer darbringen. Nur bei den nordischen Völkern findet man jene dumme und blinde Liebe und jene abergläubische Verehrung für die Fürsten, die den Menschen so sehr entwürdigen, und jene unglücklichen Völker an ihre Sklavenketten schmieden. Sie wagen sie nicht zu brechen, sie wagen es nicht zu wollen; das vermeintliche sociale Verbrechen würde sie nicht zurückschrecken, aber sie entsetzen

sich vor der Verletzung des Heiligen. Die katholischen Priester haben nie den leidenden Gehorsam gepredigt, gleich den reformirten Geistlichen, und das angebliche göttliche Recht der Fürsten, ob zwar schon früher von ihnen in Anspruch genommen, wurde doch erst seit der Reformation von den Völkern anerkannt.» — — —

«Luther war das Musterbild eines deutschen Philosophen, mit allen Tugenden und Fehlern seiner Nationalität. Von hohem Verstande, ausgebreiteter Gelehrsamkeit, geistreich, mit Adleraugen die Finsterniß seiner Zeit durchdringend, standhaft, tugendhaft, unbestechlich, den Gunstbezeugungen der Großen besser als ihren Liebkosungen widerstehend, wagte Luther, ein armer und unbekannter Mönch, die kolossale Macht des Papstes herauszufordern. Aber er war kein politischer Kopf; er kannte die wirkliche Welt nicht, er verstand weder die Ränke, die Leidenschaften und die Halsstarrigkeit der höhern Stände, der bürgerlichen Gesellschaft, noch den richtigen Sinn, die Tugenden und die Interessen der untern Stände. Er verachtete im höchsten Grade das Volk, das allein gut und tugendhaft, immer seine Meinungen in Gesinnungen und seine Gesinnungen in Handlungen zu verwandeln sucht.»

«Luthers Unternehmen war mehr ein Werk des Wissens, als des Gewissens. Vergessend daß Gott selbst, trotz seiner Allmacht, eine sinnliche Welt erschaffen mußte, um seine Göttlichkeit zu offenbaren; vergessend daß alle Ideen an einander hängen, daß die moralischen und materiellen Interessen sich vermengen, und daß man die einen nicht bewegen könne ohne die

andern mit zu treiben; verwünschte Luther das Volk, weil es die neuen Ideen verkörpern wollte. Der Teufel besuchte ihn eines Tages in seiner Einsamkeit, um ihn zu gewinnen oder zu schrecken; Luther warf ihm das Dintenfaß an den Kopf und der Teufel flüchtete sich durchs Fenster. Weil ihm diese Art den Krieg zu führen einmal gegen einen armen Teufel geglückt war, glaubte Luther, die Dinte wäre das beste Wurfgeschütz gegen die Gewaltthätigkeit, den Despotismus, den Ehrgeiz und die Raubsucht der Mächtigen der Erde. Diese Lutherische Artillerie ist seitdem nicht vervollkommnet worden und die deutschen Philosophen, Moralisten und Doktoren der Politik begnügen sich noch jetzt, gegen die Tyrannen zu schreiben, welche sich über sie und ihre Dintenfässer mit Recht lustig machen.»

Soll ich jetzt der Verlockung des Herrn Menzels folgen, und mit ihm das alte Lied vom weltstürmenden Korsen in Duett absingen? Ach nein, es ist gar zu langweilig. Nur zu oft habt Ihr es gehört, nur zu oft wurde es Euch vorgesungen. Doch will ich den weltstürmenden Korsen dazu benutzen, um Herrn Menzel zu zeigen, was der falsche und was der wahre Patriotismus ist, und wie sich der Patriotismus der Deutschen von dem der andern Völker unterscheidet. Woher kam es denn, daß das schwache Spanien dem weltstürmenden Korsen gleich am ersten Tage seines Einfalls zurufen durfte: bis hierher und nicht weiter? Wie gelang es den Spaniern, die Franzosen in ihrer Siegesbahn auf-

zuhalten, während das weit mächtigere deutsche Volk sich zwanzig Jahre lang von ihnen schlagen ließ? Es kam daher, weil die Spanier nicht blos für ihren König und ihre äußere Unabhängigkeit, sondern zugleich für sich selbst und ihre innere Freiheit die Waffen ergriffen. Es kam daher, weil sie nicht blos gegen die Tyrannei Napoleons, sondern auch gegen die ihrer eigenen Fürsten kämpften; darum gelang es ihnen. Und als sie ihren König zurückgeführt und dieser sie betrog wie üblich, da ließen sie sich weder täuschen noch schrecken, da verloren sie nicht den Muth, ergaben sich keiner schnöden Ruhe, sondern sie kämpften fort und fort für ihre Freiheit, und wenn überwältigt, kehrten sie immer von neuem zum Kampfe zurück und heute haben sie gesiegt für immer. Das ist der wahre Patriotismus. Und damals fand sich kein Schriftsteller unter den Spaniern, der ihnen zugerufen: jetzt habt Ihr euren König, jetzt könnt Ihr zufrieden seyn; verlangt nicht zuviel, am höchsten Maasstab des Ideals darf man nie einen menschlichen Zustand messen; schlaft einen gesunden Pflanzenschlaf, gedeiht im Stillen, pausirt gehörig, und legt euch in's Kindbett! Es fand sich kein solcher. Und hätte sich ein solcher Thor gefunden, hätten ihn die stolzen Spanier verhöhnt und ihn gefragt: Lengua sin manos, cuemo osas fablar?

Und darum, weil wir der Gedanken ohne Zunge, der Zunge ohne Hände spotten, darum weil wir ein Volk, bald beweinenswerth bald lächerlich finden, das sich noch dümmer fangen läßt als die Fliegen, die man wenigstens mit Zucker lockt; das sich fangen läßt mit Schmerzen und Bitterkeiten — darum verhöhnten wir jene tapfern Deutschen die für ihr Vaterland geblutet, die Geister jener Helden, die für ihr Vaterland gestorben! Wir nicht. Ihr verhöhnt sie, Ihr bestochenen Sachwalter, die Ihr durch eure Verfälschungen, eure Verdrehungen, eure Ränke das deutsche Volk um das Erbe betrügen, das ihnen jene gefallenen Helden hinterließen; Ihr verhöhnt sie, nichtswürdiges Geschlecht! Nicht wir verhöhnen die Geister jener Helden, wir die wir im Kerker schmachten, die wir landesflüchtig werden mußten, weil wir der Freiheit treu geblieben für die jene Helden geblutet; weil wir die Gesinnungen kund gethan, durch die sie einst unsere Fürsten vom Joch Napoleons befreit, und sie aus Knechten die sie waren wieder zu Herren erhoben. Wir beweinen das edle fruchtlos vergossene Blut jener Helden. Wären sie so weise als tapfer gewesen, so bedenklich als sie vertrauungsvoll waren, hätten sie die Waffen nicht niedergelegt, bis sie dem Volke die Freiheit gesichert: dann lebten wir im Vaterlande, glücklich und geehrt, und Ihr schnöden Helfershelfer der Ty-

rannei, müßtet in der Welt umherirren bis Ihr einen Winkel findet dunkel genug eure Schande zu verbergen.

Wie! Jene tapfern Deutschen die ihr Blut auf dem Schlachtfelde vergossen, hätten mir die Sicherheit erobert mit der ich in Paris sitze und schreibe und die Geister der gefallenen Helden verhöhne! Die Sicherheit erobert? Nöthig gemacht, hätte Herr Menzel sagen sollen. Hätten jene Helden für die Freiheit unseres Vaterlandes gekämpft und nicht blos für die Freiheit unserer Fürsten, dann brauchten wir keine Sicherheit in einem fremden Lande zu suchen. Und hätten die Franzosen solche bange Sklavenherzen wie die Deutschen, und wäre ihr König so niedrig gesinnt wie die deutschen Könige, dann gewährten sie uns keine Freistätte in ihrem Lande, sondern sie würden uns mit Ketten belastet der Rache unserer Feinde ausliefern.

Freilich würde ich mich sehr unglücklich fühlen, müßte ich noch in meiner Vaterstadt als Polizeibeamter Programme zu kaiserlichen Namensfesten schreiben; aber weil zu kaiserlichen. Ob der Kaiser Napoleon hieße, oder Ferdinand, oder Nikolas, das wäre mir alle gleich. Und dennoch wollte ich lieber so schmähliche Programme schreiben, als meine Hände besudeln, wie jetzt alle deutsche Polizei-Präfecten es mit Lust und Liebe thun: mit Entwürfen zu Instruktionen für reisende Kundschafter,

mit Zusammenstellen der Berichte hausirender Spione, mit Steckbriefen hinter allen Freunden des Vaterlandes, mit Protokollführung über die den gefangenen Patrioten abgemarterte Geständnisse, mit der doppelten Buchhalterei über alles was in den Wirthshäusern getrunken uud gesprochen wird. O tausendmal lieber! Nie war während der französischen Herrschaft, die deutsche Polizei so tief in Koth versunken als jetzt; nie wurde ihr so unmenschliches zugemuthet; nie wurde das härteste Verlangen mit solcher freudigen Bereitwilligkeit gewährt; nie während der zehnjährigen Herrschaft der Franzosen wurde bei der Polizei mit solcher schadenfrohen Tücke, mit solcher Unmenschlichkeit, und wo die Tücke aufhört, mit solcher ledernen, thränendichten Schulfuchserei der Amtspflicht verfahren, als gleich während dem ersten Jahre der deutschen Herrschaft. Ich muß das wissen, Herr Menzel, ich war auch dabei. Und seitdem ist das ganze deutsche Volk von seiner Ober-Regierung in zwei Klassen abgetheilt worden; in die der Spione und die der Spionirten. Außer ihnen nicht Einer mehr. Sey einer brav oder schlecht, Mensch oder Teufel, das kümmert sie nicht; man ist Polizei-Hund oder Polizei-Wild, Hammer oder Amboß.

« Herr Börne ist kein Freund der deutschen Schulphilosophie

und doch verfährt er ganz wie sie. Er beginnt damit, sein Object anders haben zu wollen, als es ist, und da dies nicht gehen will, negirt er es schlechtweg. Aber so wenig wie die Welt anders wird, wenn die Philosophen sie anders machen wollen oder gar negiren, eben so wenig ändert sich das deutsche Volk, mag es Herr Börne in der Wirklichkeit anders machen wollen oder gar in der Idee negieren.»

Herr Menzel hofft, es werde mir nie gelingen das deutsche Volk zu ändern. Aber was berechtigt ihn mir ein so thörichtes Vorhaben anzudichten? Noch keiner hat versucht ein Volk zu ändern, und nie wäre der Versuch gelungen. Wir wollen das deutsche Volk nicht ändern, wir wollen es aufwecken, denn es schläft. Wir sind seine Fliegen die ihm um die Ohren summen und im Gesichte herum kitzeln; ich wenigstens glaubte nie mehr zu seyn. Zwar schläft das deutsche Volk einen sehr festen Schlaf — wie wäre ihm auch möglich gewesen seinen Gelehrten zu widerstehen, die mit ihren Büchern selbst einen österreichischen Vorposten einschläfern könnten; zwar schläft es einen idealen Schlaf, wie ihn Herr Menzel so lyrisch schön besungen, es schläft wie ein Veilchen um Mitternacht, wie ein Kind im Schoose der Mutter; aber wir sind auch unermüdliche Fliegen. Und weckt es unser Stachel nicht auf, so weckt es einst der Donner, und thut es der Donner nicht, so thut es ein Erdbeben.

Aufwachen, aber nicht sich ändern. Das verhüte Gott daß je das edle deutsche Volk sich ändere!

«Herr Börne will uns die Freiheit aus Frankreich bringen. Was für eine Freiheit? Er sagt es uns nicht. Die Republik ohne Zweifel? Aber was für eine Republik? Die Tugend-Republik des seligen Maximilian Robespierre? Herr Börne beobachtet zu viele Schicklichkeit gegen sein eignes Genie, um sich als Schwärmer für das Tugendmaximum Blößen zu geben. Er ist den Fünfzigen näher als den Zwanzigen. Die Lasterrepublik des neuetablirten jüdischen Hauses Heine und Compagnie? Herr Börne hat sie noch vor wenigen Monaten im Reformateur, entrüstet angegriffen, und wenn er sie auch im zweiten Heft der Balance wieder in Schutz nimmt, so thut er es nicht aus Sympathie für die Laster, sondern nur aus Malice gegen Deutschland. In Frankreich tadelt er die Demoralisation, in Deutschland lobt er sie, nicht weil sie die Sitten, sondern weil sie den Staat untergräbt. Alles ist ihm recht, was als ein zerstörendes Element in Deutschland um sich frißt.»

«Was ist nun aber in allen seinen Negationen das Positive? Was will er für eine Freiheit, wenn er weder die Tugend-Republik, noch die Lasterrepublik und auch nicht die constitutionelle Monarchie will, die er mit so viel Unrecht auf jede mögliche Weise beschimpft, gegen deren Freunde er die unsäglichste Verachtung blicken läßt?»

«Er sagt uns nicht, was er gründen will, wenn er alles zerstört haben wird. Er denkt, die Franzosen werden schon da-

für sorgen. Man muß nur diese Bahn brechen in Deutschland, den Deutschen selbst alles Deutsche gehässig, verächtlich, lächerlich, alles Französische wünschenswerth machen, und den Franzosen alle Mittel und Wege zeigen, wie sie über die Deutschen Meister werden können, erst durch ein schmeichelhaftes Fraternisiren und dann, wenn gehörig vorgearbeitet ist, durch die Invasion.»

Es gab noch keinen diplomatischen Lehrjungen, es giebt keinen einzigen Krautjunker in ganz Deutschland, der nicht einmal über die Tugendrepublick des seligen Herrn v. Robespierre gescherzt hätte. Herr Menzel gehe mit seinem seligen Herrn v. Robespierre ins Bad Doberan und lasse sich präsentiren, oder nach München in den Bocksbierkeller. Dort wird er ohne Zweifel Lachen erregen mit der Tugendrepublik des seligen Herrn v. Robespierre; aber mich verschone er damit. Er wird mich nie demüthig genug finden mit fürstlichen Lakaien über die Tugend und Seligkeit Robespierres zu streiten; das faßt kein Bedientenherz.

Herr Menzel meint, ich könne in meinem so reifen Alter doch unmöglich mehr für die Tugendrepublik schwärmen. Die Republik als eine Herrschaft der Tugend geltend zu machen, um sie den Menschen zu verleiden, das ist der alte wohlbekannte Polizeipfiff. Aber die Republik hat nie das Versprechen gewagt das Laster zu zer-

stören; sie versprach nur dessen gesetzliche Organisation aufzulösen, ihm seine Erblichkeit, seine angebornen Vorrechte zu entreißen, und die geschlossenen Körperschaften zu trennen, die dem Laster eine unbesiegbare Uebermacht über die Tugend geben. Die Staatsverfassung keiner Art vermag mehr als das; der Mensch ist älter als der Bürger, der Mensch muß sich bessern, dann folgt ihm der Bürger nach. Und das ist ein anderer Polizeipfiff, die Liebe zur republikanischen Freiheit als eine jugendliche Schwärmerei darzustellen. Die Liebe der Freiheit wohnt im Herzen und das Herz altert nicht. Ich kannte achtzigjährige Republikaner, und ich selbst war bis in mein fünf und vierzigstes Jahr der konstitutionellen Monarchie zugethan.

Aber wie kömmt die Republik hierher? Habe ich von den Vorzügen der monarchischen oder republikanischen Regierungsform gesprochen, daß Herr Menzel Anlaß fand darüber mit mir zu rechten? Es ist nichts als die gewohnte bange Vorsicht des Herrn Menzel. Er fürchtet so sehr die Ueberzeugungskraft meiner Ansicht über die Lage Deutschlands, daß er sich scheut ihnen nahe zu kommen. Er führt das Volk seiner Leser auf ein Feld von dem ich weit entfernt bin und ruft ihm zu: dort steht er, schlagt drauf. Und sie schlagen zu, und haben die Luft und das Gebüsch getroffen, mich aber nicht, und

Herr Menzel zieht als siegender Feldherr in die Herzen aller Krautjunker ein. Sind Frankreich, England und Belgien Republiken? Sind sie nicht konstitutionelle Monarchien? Heißt das die Republik fordern, wenn wir diejenige Ordnung der Dinge, die in jenen Ländern herrscht, auch für Deutschland wünschen? Giebt es aber in Deutschland konstitutionelle Monarchien? Gehört es zum Wesen der konstitutionellen Monarchie, daß die Volksvertreter das Büdjet anerkennen müssen, daß sie nicht sprechen dürfen worüber sie wollen, daß sie ihre Reden nicht bekannt machen, die Protokolle ihrer Sitzungen nicht drucken lassen dürfen? Gehört die Censur zum Wesen der konstitutionellen Monarchie? Gehört es zum Wesen der konstitutionellen Monarchie, jungen Schriftstellern von Geist und Talent das Schreiben zu verbieten, bloß weil sie einen guten Styl haben, und man fürchtet das Volk möchte künftig lesen, was früher nur die Gelehrten verstanden? Gehören die heimlichen Gerichte zum Wesen der konstitutionellen Monarchie? Gehört es zum Wesen einer konstitutionellen Monarchie, daß die von den Fürsten bezahlte Richter allein über Freiheit und Leben derjenigen entscheiden, die der Beleidigung jener Fürsten angeklagt worden? Gehört es zum Wesen der konstitutionellen Monarchie, daß man die Angeschuldigten, vier, fünf Jahr im Kerker schmach-

ten läßt, bis man sie verurtheilt oder frei spricht? Gehört es zum Wesen der konstitutionellen Monarchie die Jugend als ein Verbrechen zu bestrafen und als ein Vergehen jung gewesen zu seyn? Gehört es zum Wesen der konstitutionellen Monarchie viele hundert Jünglinge, während der Blüthezeit ihres Lebens im Kerker schmachten zu lassen, weil sie die Freiheit länger geliebt als ihre Fürsten sie gebraucht? Gehört es zum Wesen einer konstitutionellen Monarchie, daß man weder die Namen der Eingekerkerten, noch die der Angeschuldigten, noch das Verbrechen der Verurtheilten bekannt macht? Daß man über die vielen Hunderte, die man zur Zuchtstrafe verurtheilt, Rechnung ablegt wie über ein Schlachthaus? So viel Ochsen sind geschlachtet worden, so viel Kühe, so viel Hämmel, so viel Schweine — das Schlachtvieh hat keinen Namen — so viel Theologen sind verurtheilt worden, so viel Juristen, so viel Pfarrer, so viel Mediziner, so viel Offiziere — sie haben keinen Namen die Schlachtopfer des Despotismus! Gehört es zum Wesen einer konstitutionellen Monarchie, daß man eine Mutter bestraft, weil sie ihren Sohn, eine Schwester weil sie ihren Bruder aus dem Kerker zu befreien suchte? Gehört es zum Wesen einer konstitutionellen Monarchie, daß man eine Frau mit Steckbriefen verfolgt wegen geäußerter „Theilnahme an

dem Schicksale ihres Mannes» der gefangen sitzt? Daß man eine Mutter zwingen will die Briefe der Polizei auszuliefern, die sie von ihrem geflüchteten Sohne erhält? Daß man ein vierjähriges Kind vor Gericht ladet, um seiner Unschuld und Unwissenheit ein Zeugniß gegen seine eigene Mutter abzulocken? Gehört es zum Wesen der konstitutionellen Monarchie, wenn die verschiedenen Fürsten eines Landes, sich zum voraus über das Eigenthum und die Nutznießung der geflüchteten Patrioten zanken, die man wieder erwischen könnte; daß sie streiten, wer von ihnen das Recht haben solle, sie zuerst zu martern; daß sie einen Vertrag schließen, derjenige von ihnen solle das Vorrecht haben, der sich zuerst gemeldet; daß sie dann sich eilen sich auf die Flüchtlinge zu abonniren, sich einschreiben zu lassen, wie zur Vorstellung einer Oper? Welch ein jämmerlich ungeschickter Vertheidiger der in Deutschland bestehenden Ordnung der Dinge ist Herr Menzel, wenn er behauptet, zwischen dieser Ordnung der Dinge und einer Republik läge nichts in der Mitte! Um so schlimmer wenn nichts in der Mitte liegt; um so schlimmer wenn keine andere Wahl ist, als jene Ordnung der Dinge geduldig fort zu ertragen, oder sich durch die Republik zu retten.

Herr Menzel behauptet, ich hätte die Demoralisation in Frankreich entrüstet angegriffen und getadelt, die in

Deutschland aber gelobt und in Schutz genommen,
er ruft das zweite Heft der Balance, wo ich von G
kows Wally gesprochen, als Zeugniß auf. Was gab
Herrn Menzel die Dreistigkeit zu solcher Lüge, da
doch in der Balance gerade das Gegentheil findet?
Zuversicht umpanzert ihn; er weiß daß er meine Ge
wehr verlachen kann, weil ihm seine Polizei-Taktik
Sieg sichert. Er weiß, daß die Balance nur von sehr
nigen gelesen worden, daß selbst diese Wenigen nur
Zittern weiter erzählen durften was sie darin a
sprochen, und daß ihre schwachen Stimmen von dem
schrei des Literaturblattes, der allgemeinen Zeitu
und der hundert andern deutschen, angstkeuchenden,
telnden oder bezahlten Blätter, betäubt und versch
gen wurden. Aber freilich mein Tadel der Wally h
einen ganz andern Grund als der des Herrn Men
Ich vertheidigte Religion und Sittlichkeit, weil ic
ihnen eine Stütze der Freiheit finde; Herr Menzel a
weil er in ihnen eine Stütze der Herrschaft sieht,
Gunstspendenden. Nicht daß ich die Wally gelobt,
dern daß ich das lächerlich despotische Verfahren geta
welches die deutschen Regierungen gegen Gutzkow sic
laubt, das war es was den Eifer des Herrn Men
erregte. Aber ganz Deutschland denkt hierin wie
Ueber das was recht und sittlich sey, hat die öffent

Meinung zu entscheiden, nicht die Frankfurter Staats-inquisition, in deren verpestetem Luftkreise weder Recht noch Sittlichkeit bestehen können. Und wenn die Moral meine eigne Tochter wäre, ich wollte sie eben so gern in einem Bordell erziehen lassen, als daß ich sie der Aufsicht der Polizei anvertraute.

Als Herr Menzel, einst ein Pharisäer des Liberalismus, da zu heucheln noch Vortheil brachte, das junge Deutschland vor das Gericht des alten zog und es anklagte, an diesem Tage hatte er seine Seele mit blutiger Unterschrift dem Bösen zugesagt, und von einem solchen Handel kauft man sich nicht wieder los, mit aller Reue nicht. Da Christus von Judas verrathen wurde, war er schon reif zu seiner Herrlichkeit und stand als Gott auf, nachdem er als Mensch gestorben. Wer aber einen Keim des Guten und Schönen erstickt, ist ein zehenfacher Judas. Herr Menzel zerriß sich die Kleider, streute Asche auf sein Haupt und flüsterte den Machthabern ins Ohr und heulte auf allen Gassen, es werde dem Lande ein Voltaire, ein Rousseau geboren werden, ein Messias, der das Volk von seiner Gedankenfreiheit befreien würde. Darob erschracken die Herodes Deutschlands und sie schickten ihre Häscher aus, die junge gefahrdrohende Brut zu zerstören. Die Verfolgung des jungen Deutschlands war ein wahrer bethlemitischer Kindermord. Die

unschuldigen Kindlein! Voltaire war nicht unter ihnen. Die dummen Herodes! Wenn dem deutschen Volke ein Voltaire kommen soll, wird er kommen; noch nie wurde ein großer Mann in der Wiege erwürgt.

Ich hätte gegen die Freunde der konstitutionellen Monarchie in Deutschland immer die unsäglichste Verachtung blicken lassen, sagt Herr Menzel. Verachtung! nein; denn sie haben es gut gemeint. Aber angestaunt, bedauert habe ich jene Männer, welche die Geschichte lehren, und doch selbst nichts von ihr gelernt; welche die letzten funfzig Jahre durchgelebt und doch nicht um eine Täuschung ärmer, nicht um eine Enttäuschung reicher geworden sind; welchen die Taschenspielerei der Macht so fremd wie unschuldigen Kindern war, so daß sie gar nicht begreifen konnten, wo denn auf einmal die Muscatnuß, wo die Preßfreiheit, wo die drei Eide hingekommen. Diese wenigen, zwar unverständigen aber treuen Freunde der konstitutionellen Monarchie, schmachten jetzt im Kerker, oder leben in der Verbannung, oder darben zum Lohne ihrer Vaterlandsliebe, oder zittern unter dem Schwerte der Rache das an einem Faden über ihrem Haupte hängt; denn in Deutschland athmet man jetzt nur ab instantia frei. Wo sind aber die übrigen tausend Freunde der konstitutionellen Monarchie hingekommen? Wohin haben sie sich verkrochen?

Als die konstitutionelle Monarchie noch Macht und Einfluß hatte, als zum Volksvertreter gewählt zu werden noch Vortheil brachte, weil es die Gelegenheit verschaffte, der Regierung ihre Gunst abzutrotzen; als die konstitutionelle Monarchie noch Feste gab, da setzten sich viele Freunde an ihren Tisch und tranken und schwatzten, und schwangen den Becher wie ein Schwert, und blitzten und donnerten mit Reden, die doch nur die warme Luft abkühlten, aber niemals einschlugen. Sobald aber die konstitutionelle Monarchie ihr Ansehen verloren, da schlichen sich ihre Freunde fort, und wenn sie die arme zerlumpte Konstitution auf der Straße begegneten, wendeten sie das Gesicht von ihr und wurden bleich und roth. Herr Menzel wird uns sagen, die guten Freunde der konstitutionellen Monarchie hätten die Erlaubniß nicht mehr frei zu reden; aber wann hatte die Freiheit je die Erlaubniß bekommen frei zu seyn? Man nimmt die Freiheit, man empfängt sie nicht; und wer sie genommen und dann ohne Kampf zurückgab, der war ein gemeiner Taschendieb, kein Eroberer, und man hängt ihn mit Recht.

Herr Menzel wird uns sagen, es wären hier und da in Deutschland noch kostbare Reste von konstitutioneller Freiheit zu finden. Freilich, gerade so viel als Oesterreich und Preußen brauchen, die Fürsten jener Länder in

Furcht von ihren Ständen, und dadurch von sich selbst in Abhängigkeit zu erhalten. Jene Trümmer der konstitutionellen Freiheit sind es, welche die festesten Stützen des Despotismus bilden.

Wenn man sich einen Augenblick des Ernstes und der Trauer erwehren könnte, würde man die deutsche Geschichte der letzten vierzig Jahre als eine Fastnachtsposse betrachten, von einem komischen Engel zur Belustigung des himmlischen Hofes gedichtet. Zwanzig Jahre lang bekriegten die Deutschen die französische Freiheit; zwanzig Jahre lang wurden sie von den Franzosen geschlagen, geplündert und gedrückt, und als sich nach zwanzig Jahren der Sieg auf ihre Seite gewendet und sie die Hauptstadt ihrer Feinde erobert — was thaten sie, wie rächten sie sich? Sie brachten den Franzosen eine Freiheit wie sie sie nie gehabt, einen Wohlstand den sie früher nie genossen, und die guten Deutschen kehrten Siegg-gekrönt, in ihre alte Sklaverei und ihre alte Armuth zurück! Was war's aber? War es Großmuth welche die despotischen Fürsten des Nordens bewog dem besiegten Frankreich eine freie Verfassung zu gewähren? War es Großmuth daß Ludwig XVIII, der mit allen Vorurtheilen der alten Zeit, und mit einem Hasse, den zwanzigjährige Verbannung unterhalten, nach Frankreich zurückgekehrt, den Franzosen die Freiheit schenkte?

Nein, es war keine Großmuth; es war die Ehrfurcht, die ein muthiges und beharrliches Volk den Siegern abgedrungen, es war die Furcht die ihnen ein trotziges und drohendes Volk aufgedrungen. So gewannen die Franzosen durch ihre Niederlage, was die Deutschen sich nicht durch ihren Sieg gewinnen konnten.

Ist das die schöne Bestimmung der edlen Deutschen, die Polizei von ganz Europa zu machen und aller Orte die Büttel der Freiheit zu seyn? Noch heute ist es deutscher Einfluß, der in allen Ländern die Gewaltsherrschaft beschützt, oder die Freiheit immerfort bedroht und stört und sie nicht zu ruhigem Genusse kommen läßt. Dieser deutsche Einfluß waltet in England, in Frankreich, in Spanien und Portugal, in der Schweiz und in Griechenland. Ein deutscher Fürstenknabe, der Sohn eines österreichischen Vasallen, wurde nach Lissabon geschickt, um dort dem Königskinde zu zeigen, wie man mit Eiden und mit Völkern spiele. Mit deutsch-protestantischem Gelde wird Don Karlos unterstützt, daß er in Spanien die Ketzergerichte wieder einführe. An der Spitze aller geheimen Verbindungen gegen die Freiheit des brittischen Volkes steht der Herzog von Cumberland, der in Berlin seine Studien gemacht und dem dort die Augen aufgegangen. Als der Sultan Mahmud mit gutem Willen seine Völker auf den Weg der Civilisa-

tion führen wollte und bei seinen christlichen Freunden Rath und Belehrung suchte, schickte man ihm von Wien Polizeiverständige, um in Constantinopel eine geheime Polizei zu organisiren, als die Elementarschule der christlichen Civilisation. Und als der naive Sultan einen Schritt weiter ging, und eine türkische Zeitung anordnete, machte ihm das österreichische Cabinett über das Verderbliche einer solchen Neuerung die dringendsten Vorstellungen und bemerkte: Zeitungen wären noch gefährlicher als Janitscharen, und vertrügen sich mit der geheimen Polizei wie Alkalien mit Säuren. In ganz Europa wenden alle Feinde der Freiheit ihre hoffnungsvolle Blicke nach Deutschland hin. Das deutsche Volk ist der liebe gute Onkel, der noch immer die Schulden seiner Völker-Neffen bezahlt. Doch genug! Herr Menzel bittet uns, nicht so laut zu sprechen, denn Deutschland, das arme gute Ding, läge in Kindesnöthen und seine Wehen wären gar zu süß.

Was in allen meinen Negationen das Positive sey, was ich gründen wolle, wenn ich alles zerstört haben werde; was für eine Freiheit ich denn wolle? frägt Herr Menzel, und antwortet sich darauf: dafür werden schon die Franzosen sorgen. Fangt Gimpel, Ihr Finkler der öffentlichen Meinung, daß es euch nicht an Gesellschaft fehle; aber redet mit menschlichen Geschöpfen nicht

von Freiheit, die Ihr nicht verstehet und nicht fühlet. Die Freiheit ist gar nichts Positives, sie ist nur etwas Negatives die Abwesenheit der Unfreiheit. Die Freiheit kann und will nichts gründen als sich selbst, sie kann und will nichts zerstören als die Gewaltsherrschaft. Die Freiheit kann ein Volk nicht umwandeln, sie kann ihm nicht die Tugenden und Vorzüge verschaffen, die ihm seine Natur versagt; sie kann ihm die Fehler nicht nehmen, die ihm angebohren, die sein Klima, seine Erziehung, seine Geschichte oder sein unglückliches Gestirn verschuldet; die Freiheit ist nichts und dennoch alles, denn sie ist die Gesundheit der Völker. Wenn der Arzt einen Kranken zu heilen sucht, kommt Ihr dann, um ihn zu fragen: warum heilt Ihr diesen Mann, ehe Ihr reiflich überlegt, was Ihr nach der Heilung aus ihm machen wollt? Er ist ein schwacher Greis, wollt Ihr einen kräftigen Jüngling aus ihm machen? Er ist ein Bettler, wollt Ihr ihn zum reichen Manne machen? Er ist ein Bösewicht, wollt Ihr ihn zum tugendhaften Menschen machen? Er ist ein Dummkopf, könnt Ihr ihm Geist verschaffen? Er wohnt in der öden Lüneburger Heide, wollt Ihr ihn nach Neapel bringen? Der Arzt antwortet euch: ich will ihn heilen; wie er dann seine Gesundheit benutzen könne, benutzen wolle, das ist seine Sache, das wird seine Bestimmung entschei-

den. So auch spricht die Freiheit: ich gebe den Völkern ihre Gesundheit wieder; doch wie sie die Freiheit benutzen wollen, benutzen können, das muß ich ihrem Willen und ihrem Schicksale überlassen. Wie ein gesunder Bettler der an seiner steinernen Brotrinde kauet, glücklicher ist als der kranke reiche Mann, der an einem üppigen Tische schwelgt: so ist ein freies Volk und wohnte es am eisigen Norden, ohne Kunst, ohne Wissenschaft, ohne Glauben, ohne alle Freuden des Lebens, und mit den Bären um seine Nahrung kämpfend — so ist es dennoch glücklicher als ein Volk, das unter einem paradiesischen Himmel mit tausend Blumen und Früchten schwelgt, die ihm der Boden, die Kunst und die Wissenschaft reichen, aber dabei der Freiheit entbehrt. Nur die Freiheit vermag alle Kräfte eines Volkes zu entwickeln, daß es das Ziel erreiche, welches ihm auf der Bahn der Menschheit vorgesteckt worden. Nur sie kann die verborgen keimenden Tugenden eines Volkes an den Tag bringen, offenbaren welche seiner Gebrechen der Entartung, welche der Natur zuzuschreiben, und seine gesunden Vorzüge von denjenigen trennen, die unter dem Scheine der Kraft nur eine Schwäche bedecken, die nichts als krankhafte Kongestionen, gesetzwidrige Anmaßungen eines Organs über das Andere sind — so etwa wie die Häuslichkeit und der Transcendentalismus der Deutschen.

Ein Volk das nicht frei ist, das noch in seiner Regierung wie ein Fötus im Mutterschoose ruhet, ist gar kein selbstständiges Volk; es ist eine Hoffnung aber keine Wirklichkeit. Und die Freiheit ist auch die Ehre der Völker. Selbst wenn alle Herrscher das wären was sie nicht sind, die Väter ihrer Unterthanen, wenn sie für nichts besorgt wären als für deren Glück, für deren Zufriedenheit, selbst dann auch wären jene Völker ohne Freiheit und ohne Ehre bedaurungswürdig. Sie müssen was ihnen als Recht gebührt als Geschenk annehmen, zittern bei jeder üblen Laune, bei jeder Leidenschaft, jeder Trunkenheit ihrer Gebieter; sie sind keine Menschen, sie sind nur Sachen, geliebte Kleinodien ihres Besitzers, sie sind keine selbstständige Wesen.

Alle Feinde der Freiheit reden die nämliche Sprache, denn sie gehören zu einem Volk und der Eigennutz ist ihr gemeinschaftliches Vaterland. So oft sie in einem Lande, das eine freie Verfassung hat, Mängel sehen, schreiben sie diese Mängel der freien Verfassung zu. So oft sie in einem andern Lande, das unbeschränkte Herrscher hat, Vorzüge erblicken, sagen sie diese Vorzüge wären die wohlthätigen Folgen der unbeschränkten Regierung. Als Herr Menzel in des Fürsten Pückler französischer Reise las, daß ein Theil der Provinzen Frankreichs so öde, so leblos, so armselig wäre, was freilich wahr ist, da ju=

belte er, und rief: seht Ihr's, seht Ihr's, Freunde des Franzosenthums! Was sollen wir sehen? Wir wollen Ihren Gedanken ergänzen. Seht Ihr's, das ist die Folge einer repräsentativen Verfassung, das ist die Folge der Preßfreiheit, das ist die Folge der Geschwornengerichte, das ist die Folge der Oeffentlichkeit, das ist die Folge der Gleichheit, das kömmt dabei heraus wenn man Staatsverbrecher gleich in den ersten sechs Monaten richtet und sie nicht vier Jahre lange im Kerker schmachten läßt, das kommt dabei heraus — enfin, c'est la faute de Rousseau, c'est la faute de Voltaire. Aber, mein guter Herr Menzel, wenn die Franzosen keine Freiheit und keine Geschwornengerichte hätten, wären dann die Felder besser bebauet? Sind perennirende provisorische Gefängnisse etwa Treibhäuser, die alle edlen Früchte zur Reife bringen? Ist die Censur ein Dünger der das Land befruchtet? Und so oft Sie von den Vorzügen des Geistes und des Herzens sprechen, die das deutsche Volk über das französische erheben, möchten Sie diese Vorzüge des deutschen Volkes seinen Regierungen zuschreiben. Aber würden diese Vorzüge der Deutschen, die keiner bestreitet, sich vermindern oder zu Grunde gehen, wenn Deutschland eine freie, sittliche und christliche Staatsverfassung hätte? Würden sie nicht vielmehr dabei gewinnen, wenn sie aus der Stille des Gedankens und der Dunkelheit

das Gefühls, in das freie helle Leben der Thaten übergingen?

So oft einer seinen Blick nach Amerika wendet, kommen gleich alle Feinde der Freiheit herbei und schneiden spöttische Gesichter und sagen: eine schöne Republik, eine schöne Freiheit wo die Sklaverei herrscht! Als wäre die amerikanische Sklaverei Folge der Freiheit, als wäre sie nicht schon vor der Republik gewesen! Aber, sagen Jene, die Freiheit sollte die alte Sklaverei aufheben wollen und können, und thut sie es nicht, so will sie oder vermag es nicht. In ihrem Hasse gegen die Freiheit ergreifen sie das wunderlichste Mittel sie zu verleumden: sie dichten ihr nämlich eine Vortrefflichkeit und eine Schönheit an, die sie nie gehabt und nie versprochen, damit ihr Ideal die Wirklichkeit beschäme. Die Freiheit soll die Menschen zu Engeln machen, alle Laster, alle Schwächen ausrotten, einen schlechten Boden fruchtbar, einen rauhen Himmel milde machen; sie soll Hagel, Ueberschwemmungen, Krankheiten beseitigen, wohl gar den Menschen unsterblich machen! Es ist zum Erbarmen was sie in ihrer Verzweiflung nicht alle reden. Und mit solchem erbärmlichen Lumpengesindel muß man sich herumstreiten!

Also diese eure goldene Freiheit — spricht Herr Menzel — sollen uns die Franzosen bringen? Wer sagte das

je? Ich? Ein anderer? Herr Menzel nenne uns den Thoren der behauptet, ein Volk könne frei werden indem es sich erobern lasse, da doch wie die Weltgeschichte lehrt, selbst jedes erobernde Volk durch die Eroberung seine Freiheit verloren. Nein, nicht bringen sollen uns die Franzosen unsere Freiheit, wir sollen sie bei ihnen holen. Wir sollen von ihnen lernen, wie man sich frei mache, wie es einem endlich damit gelinge, wenn man immer das nämliche wolle; wenn man nie den Muth verliert, und hundert Mal besiegt, hundert Mal von neuem in den Kampf zurückkehrt. Wir sollen von den Franzosen die Formen der Freiheit holen, ihre Institutionen. Es sind nicht etwa französische Erfindungen die sich für unser Vaterland nicht passen, es sind deutsche Erfindungen, welche einst von Deutschen nach Frankreich und England gebracht worden. Das sagt Herr Menzel selbst in einem seiner dicken Bücher, die das Volk nicht liest und die darum von der Polizei weniger streng bewacht werden. Dort sagt Herr Menzel alles was wir auch sagen, und ich wollte aus seinen dicken Büchern eine magere Chrestomathie zusammensetzen, so daß wenn Herr Menzel flüchtig genug ist den Gendarmen zu entgehen, ich bald das Vergnügen hätte ihn in Paris zu begrüßen. Herr Menzel in des Buches Einsamkeit, sagt selbst was er mir zum Vorwurfe gemacht es gesagt zu

haben: man müsse zerstören ehe man baue. Er eifert auch auf lobenswerthe Art gegen die vermaledeite baierische Strafgesetzgebung. Er spricht von römischen Majestätsgesetzen, von Feuerbach, von Swammerdam, von den zwölfhundert Nerven der Weidenraupe. Aber was weiß das Volk von Feuerbach und Swammerdam, was versteht es von römischen Majestätsgesetzen und den zwölfhundert Nerven der Weidenraupe? Hätte Herr Menzel schlicht und einfach erzählt: wenn in Baiern ein tugendhafter Bürger von dem Volke zu einem seiner Stellvertreter ernannt worden, und nun als solcher, seiner natürlichen und seiner übertragenen Pflicht gemäß, für das Wohl des Volkes besorgt ist, wird er auf zwanzig Jahr in's Zuchthaus gesperrt, muß aber zuvor, vor dem Bilde des Königs niederknien, es göttlich verehren, und ihm abbitten, daß er sich um das Glück seiner Mitbürger bekümmert; und so ist es dem braven Bürgermeister Behr in Würzburg ergangen — das hätte das deutsche Volk verstanden. Aber Herr Menzel ist ein deutscher Gelehrter!

Der deutsche Gelehrte hat eine gar wohlfeile und bequeme Moral, und der kunstverständigste Cartouche fände weder gegen deren Preis noch gegen deren Brauchbarkeit etwas einzuwenden. Auch hat das Russische Kabinett seine schmeichelhafte Hochachtung für den deutschen Ge-

lehrtenstand in offiziellen Aktenstücken mehr als ei
ausgesprochen. Der deutsche Gelehrte ist freisinni
gendhaft, gerecht, menschenfreundlich, billig; abe
die Freiheit, die Gerechtigkeit, die Tugend und die
schenliebe fordern können, dem allen glaubt er gen
than zu haben, sobald er es einmal gesagt, wa
gerecht und billig sey; dann glaubt er zu dem sel
Tode sich christlich vorbereitet zu haben, und spricht
et salvavi animam meam. Aber was gut und re
alle Tage und tausendmal zu sagen, bis man es
aber es nicht blos in einem stillen dunkeln Buche,
dern unter freiem Himmel zu sagen; aber es i
Sprache des Volks zu sagen, und es nicht blos
Leiche der Theorie, sondern auch in seiner lebend
wendung zu zeigen — das kommt dem deutschen G
ten nie in den Sinn. Er sagt: dixi. Hofft Ihr
ren, Gott zu betrügen mit euren lateinischen L
leien? Er wird euch richten am Tage des deutsche
richts, und wehe euch!

Und wie sie sich unter einander kennen, sich ver
einander loben; wie jeder seiner eignen Schwäch
Erbärmlichkeit in der des Andern fröhnt! Lob
Herr Menzel den Herrn von Raumer, diesen Mi
mit der Seele eines Herings — diesen Narren der
ten Mitte, der wenn zwei sich stritten, ob Berlin

dem Wendekreise des Steinbocks oder dem des Krebses läge, augenblicklich entscheiden würde, es läge unter dem Aequator — der, sobald er dem Restaurateur Haller eine Ohrfeige gegeben, dem edlen Bentham auch eine giebt — der die Preßfrechheit einen schwer beladenen Giftwagen und zur Entschädigung die Censur ein Heupferd, einen Schröpfkopf, und dessen rothe Dinte kaltes Fischblut nennt — der, wenn er in die eine Schale seines Witzes die «radikalen Rübchen» geworfen, in die andere die «konservativen Rohrstengel» legt, und mit solcher einfältigen Gemüsweiberpolitik zwei dicke Bände ausfüllt — diesen lobt Herr Menzel! Es war freilich die bescheidenste Art sich selbst zu loben.

Was uns Herr v. Raumer in seinem Buche über England Lehrreiches berichtet, haben wir mit Dank angenommen. Wir erkennen sein Verdienst, er hat hinlänglich bewiesen daß er englisch versteht, und wir würden ihn jedem Buchhändler zum übersetzen aus dem Englischen ins Deutsche empfehlen. Nur davon wollen wir sprechen, wie sich Herr v. Raumer in England als Deutscher gezeigt; davon, daß alles Wasser der großen Themse seine schmutzigen Sklavenfinger nicht zu reinigen vermochten, und seine preußische Staatsdienerseele aus der reinen und stolzen Luft Englands noch matter heimge-

kehrt als sie hingekommen war. Im allgemeinen geht Herr v. Raumer bei seinen Urtheilen über die brittischen Staatsverhältnisse, mit seiner beliebten Vermittelungsweise zu Werke, wodurch er sich bei Herrn v. Ancillon, dem preußischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, geltend machen muß, da dieser einst als Pfarrer auch die Extreme zu vermittlen gesucht. Er wendet auf die Whigs und die Torys, den pythagoräischen Lehrsatz an; er betrachtet sie als die beiden Katheten eines rechtwinkligen Dreiecks, verbindet sie dann durch die Hypotenuse seiner eignen Meinung, und schwört darauf das Quadrat seiner eignen Meinung sey für sich allein so groß, als die Quadrate der beiden entgegengesetzten Meinungen zusammen genommen. Ich drücke mich hier zum Scherze gelehrt und dumm aus, um den deutschen Gelehrten zu zeigen, daß ich etwas tüchtiges gelernt habe, und daß wenn ich gewöhnlich klar und vernünftig spreche, es nur in der menschenfreundlichen Absicht geschieht, daß mich Jedermann verstehe.

Herr v. Raumer lobt die Torys aus Staatsdienerpflicht und die Whigs lobt er auch aus Staatsdienerpflicht; denn, wenn er sich den Whigs feindlich gezeigt, hätte er keine Gelegenheit gefunden das Lager der Feinde seiner Regierung auszuspähen. Nachdem aber Herr v. Raumer die Whigs gelobt, wird ihm dennoch bange; er

zittert man möchte in Berlin argwöhnen, er habe die Whigs nicht blos aus Staatsdienerpflicht gelobt, sondern von Herzen und aus Uebereinstimmung mit ihren Grundsätzen. Er sucht also diesen Argwohn durch die feierlichsten Versicherungen seiner Rechtgläubigkeit vorzubeugen. So oft er die englische Freiheit lobt fügt er hinzu: Die Freiheit in England sey alt und aus historischem Boden hervorgewachsen; in Deutschland aber sey das Verhältniß ganz anders. Das ist freilich sehr wahr und natürlich, denn in Deutschland konnte die Freiheit nie alt und zur Geschichte werden, weil man sie immer schon als Keim und im Geschehen ausrottete. So oft Herr v. Raumer von englischen Reformen Gutes spricht, eilt er sich zu bemerken, das Preußen diese Reformen schon längst besäße, und trinkt auf die Gesundheit des ersten Reformators Europens, nämlich des Königs von Preußen. Und da einst ein Engländer, dem grober und freimüthiger Porter in den Adern floß, den König von Preußen einen Despoten genannt hatte, stieg es dem Herrn v. Raumer wie spanischer Pfeffer in die Nase. Wie schade daß von diesem spanischen Pfeffer nicht ein Körnchen in die Briefe des Herrn v. Raumers heruntergefallen ist! Vielleicht wären die radikalen Rübchen und die conservativen Rohrstengel etwas schmackhafter dadurch geworden.

Herr v. Raumer besuchte O'Connel, den großen Agitator, wie ihn alle Welt so sehr artig nennt, weil er das Glück gehabt nicht schon als kleiner Agitator gehängt zu werden. Herr v. Raumer schreibt seinen Freunden, denen er dieses berichtete: wie! werdet ihr aufschreien, du warst bei O'Connel, du? Nun ja, ich war bei O'Connel und ich lebe noch; denn der Mann war so billig mich nicht aufzufressen. Bald aber fällt dem Herrn v. Raumer ein, man könnte es ihm in Berlin übel deuten, daß er von O'Connel mit heiler Haut davon gekommen und keinen Menschenfresser in ihm gefunden. Was thut er? Er spottet der kleinen Demagogen die in Köpenick und andern preußischen Festungen eingesperrt sind, und sagt, die wären nur Knirpse und jämmerliche Wichte mit dem großen Agitator verglichen. Als ließe man in Preußen einen Vertheidiger des Volks zum O'Connel heran wachsen! Als würde, stiege durch ein Wunder ein O'Connel vollendet aus der Erde empor, man ihn nicht an den Hörnern des Mondes aufknüpfen! Ja, Herr v. Raumer, der große Aequator, verhöhnt die unglücklichen deutschen Jünglinge, welche die schönsten Jahre ihres Lebens im Kerker verschmachten müssen, weil sie das Wort Freiheit ausgesprochen oder niedergeschrieben! Er verhöhnt sie, daß sie keine O'Connels geworden! Wie soll ich eine solche Niederträchtigkeit bezeichnen? Ich

könnte sie eine preußische nennen, aber das wäre noch lange nicht genug.

Folgende Stelle wird am besten den Geist des Herrn v. Raumer darthun, und den des Herrn Menzel der ihn begreift.

« Das ist edel und löblich, daß vertriebene Spanier, Franzosen, Polen, so streng sie auch über ihre Gegner urtheilen mögen, doch immerdar ihr Vaterland über Alles lieben; daß die Flamme ihrer Begeisterung sich in Blicken, Bewegungen, Worten kund giebt, sobald Spanien, Frankreich, Polen nur genannt wird. Ueber Deutschland allein ist die Schmach gekommen, daß Deutsche, welche meist nur ihre eigne Thorheit aus der Heimath hinwegtrieb, daß diese unter andern Völkern umhergehen, und es sich zur Ehre rechnen, ihr Vaterland lieblos und gemüthlos anzuklagen. Nicht die Liebe treibt ihre Klagen und ihre Beredsamkeit hervor, sondern lediglich Haß, Eitelkeit und Hochmuth. Anstatt mit sorgsamer Hand zu leiten, anstatt mit Aufopferung (zunächst der eignen Afterweisheit), zur Heilung des erkrankten Vaterlandes beizutragen, freuen sie sich jedes neu hervorbrechenden Uebels und wühlen, den Geiern des Prometheus vergleichbar, in den Eingeweiden dessen, der ihnen das Leben gab. — Doch, diese schlechteste Klasse aller Ultraliberalen ist sehr selten dem deutschen Boden entsprossen; sie gehören meist einem Volke an, was einst im flachen Kosmopolitismus hineingezwungen ward, und welches oft die Verhältnisse der Familie, der Obrigkeit, der Unterthanen u. s. w. lediglich auf

der Wage des kalten Verstandes abwägt, mit anatomische Messern zerlegt und mit chemischen Säuren auflöst.»

Die deutschen Flüchtlinge sind brave und tüchti Männer und so hoch gestellt durch die Ehre ihres Be tragens, daß die Verläumdungen niedriger Regierungs knechte sie nicht erreichen können. Sie ertragen die Ver bannung aus ihrem Vaterlande und die härtesten Ent behrungen mit tugendhafter Stärke, und fristen ih Leben durch die Arbeiten ihres Geistes oder was no edler ist durch ihrer Hände Arbeit. Sie haben selbst i ihrer größten Noth, niemals die Unterstützung in An spruch genommen, welche die Grosmuth und Menschen liebe des französischen Volks seit sechs Jahren den Ver bannten aller Länderd argereicht. Nach den amtliche Berichten der französischen Regierung, worin sie von de Verwendung der Millionen die ihr für die Unterstützun der Flüchtlinge bewilligt worden Rechenschaft giebt, ha ben etwa sieben tausend Polen, Spanier und Italiene Unterstützung genossen, und unter diesen sieben tausen war nur ein Deutscher. Und diesen kennen wir, er i einer der bravsten von allen, und nur der Wunsch sein Studien zu vollenden, bewogen ihn die Menschenlieb der französischen Regierung nicht zurückzuweisen.

Es ist gewiß daß es unter den deutschen Flüchtlinge

auch besoldete Schurken giebt; aber diese sind nicht vom Auslande, nicht von der französischen Regierung, sondern von den deutschen Regierungen besoldet. Das sind jene, welche die deutsche Polizei unter der Maske geflüchteter Patrioten, alle Tage nach Paris, nach London und in die Schweiz schickt, um die wahren Patrioten zu bewachen und auszuspähen, und zugleich durch vorsätzliches Lüften ihrer eignen Maske, auf die wahren Patrioten den Verdacht zu werfen, als wären sie der Polizei verkauft. Diese deutschen Spione sind es, die am lautesten ihr Vaterland verlästern, und die man am häufigsten in den Bureaus der Pariser Oppositionsblätter findet, wo sie, um Zutrauen zu erwerben, täglich die schmähendsten Artikel gegen die deutschen Regierungen einliefern.

Ganz mit Recht ruft Herr von Raumer aus: Ueber Deutschland allein ist die Schmach gekommen, daß Deutsche ihr Vaterland anklagen! Um so schlimmer. Die vertriebenen Spanier, Franzosen und Polen haben nicht zu klagen gegen ihr Vaterland, sondern nur über ihre Gegner (wie sich Herr von Raumer vorsichtig ausdrückt) das heißt gegen ihre Regierungen. Das Volk hielt zusammen, das ganze Volk kämpfte für seine Freiheit, und es konnte nur besiegt werden, weil seine Tyrannen sich mit fremden Tyrannen verbun-

den, es zu unterjochen. Aber wie viele waren es die in Deutschland durch Wort und That für die Freiheit des Vaterlandes gekämpft? Wurden sie nicht verlassen von ihrem Volke? Standen nicht alle die Tausenden, ob sie zwar die Unterdrückung mitfühlten, seitwärts, auf den Ausgang wartend, immer bereit die Beute des Sieges aber nie bereit die Gefahren des Kampfes zu theilen? Nicht von ihren Gegnern wurden die deutschen Patrioten besiegt, sondern von der Feigheit ihrer Freunde. Und wenn sie sich jedes neu hervorbrechenden Nebels ihres Vaterlandes freuen — hoffend, daß es ihre milchherzigen Mitbürger endlich zur Gährung bringen werde — wenn sie sich freuen, daß jene Schwachköpfe, welche nur immer jede Begeisterung zu mäßigen gesucht, welche die heiße Liebe des Vaterlands in eine kühle wissenschaftliche Liebe zu verwandeln gesucht — daß diese für ihren mäßigen Freiheitssinn ganz so hart bestraft wurden, als sie selbst für ihren ungestümmen; ganz so hart für ihre Geduld als sie selbst für ihre Ungeduld; ganz so grausam gezüchtigt worden für ihre feuerlöschenden Reden und Schriften, als sie selbst welche die Waffen ergriffen — so ist diese Schadenfreude, den armen deutschen Flüchtlingen wohl zu gönnen.

Herr von Raumer und Herr Menzel stehen unter einer Fahne, und daher ist ihr Losungswort das näm-

liche. Herr Menzel hatte die Parole, jeden deutschen Schriftsteller, der Anhänglichkeit für Frankreich zeigte oder die deutschen Regierungen nicht ausgezeichnet liebenswürdig fand, für einen Juden zu erklären, und er ging im Eifer seines patriotischen Vorpostendiensts so weit, daß er das ganze junge Deutschland, unter dem doch nicht ein einziger Jude war, in Masse beschnitt, und zahlreiche arme Seelen der ewigen Verdammniß übergab. Doch Herr von Raumer treibt es noch weiter als Herr Menzel. Er trommelt aus: der größte Theil der deutschen Flüchtlinge wäre dem deutschen Boden nicht entsprossen, sondern gehöre einem Volke an, was einst im flachen Kosmopolitismus hineingezwungen ward; das heißt aus dem Kauderwälsch des Verfassers der radikalen Rübchen in's deutsche übersetzt: die meisten politischen Flüchtlinge wären Juden. Und es ist doch nicht ein Jude unter ihnen, nicht ein einziger! Und mit solchen unverschämten Lügen, hoffen sie die öffentliche Meinung irre zu führen! Aber Herr von Raumer sollte doch nicht so erboßt gegen jenen flachen Kosmopolitismus seyn, der die Juden in den deutschen Boden hineingezwungen, da er selbst von eben jenem flachen Kosmopolitismus in die Häuser aller der Berliner jüdischen Banquiers hineingezwungen wurde, bei

denen er durch sein ganzes Leben schmarotzt hat. Wären die hunderte von politischen Gefangnen nicht ganz vom Leben abgeschieden, könnten sie ein Wort der Klage laut werden lassen, dann würde man, in der Hoffnung die Theilnahme ihrer Mitbürger mit ihrem unglücklichen Schicksale zu schwächen, auch von ihnen die Lüge verbreiten, sie wären Juden. O die Elenden!

Zu jener Stelle aus Raumers Briefen welche Herr Menzel in seinem Literaturblatte mittheilt, bemerkt derselbe: « So ist das Treiben jener Menschen die im Sold des Auslandes ihr heiliges Vaterland höhnen, längst von allen Ehrenmännern in Deutschland angesehen worden. » Wenn Herr Menzel sich und den Herrn von Raumer zu den Ehrenmännern zählt, dann dürfen die deutschen Flüchtlinge dazu lächeln, daß er sie vom Auslande gedungenen Schurken nennt.

Wenn ich bemerkt, daß sich unter den deutschen Flüchtlingen keine Juden befinden, so geschah es gewiß nicht die Juden darum zu loben; das Gegentheil wäre besser. Aber entschuldigen muß ich sie. Der Jude kann einmal dumm seyn, aber zweimal ist er es selten. Es hatten eine große Menge Juden gegen Napoleon die Waffen ergriffen, und für die Freiheit ihres deutschen Vaterlandes gekämpft. Doch als sie unter den Siegern zurückgekehrt, wurden sie gleich wieder unter die Heloten gesteckt, trotz

der gerühmten deutschen Treue und Rechtlichkeit. Ja man wartete nicht einmal überall bis sie zurückgekehrt. Es geschah in Frankfurt, daß während die jüdischen Freiwilligen im Felde waren, man ihren Vätern zu Hause die bürgerlichen und politischen Rechte wieder entzog, die sie unter dem Einflusse der französischen Gesetzgebung genossen hatten. Damals, da ich noch jung war, und eine größere Lebenszeit zum Hoffen vor mir hatte, kam mir die Sache komisch vor. Mein eigner Bruder war unter den Frankfurter Freiwilligen nach Frankreich gezogen, und während meine Mutter in Angst und Kümmerniß war, ihr geliebter Philipp — so heißt er, ich bitte Seine Majestät den König von Preußen ganz unterthänigst um Entschuldigung — möchte für die deutsche Freiheit todt geschossen werden, entsetzte man mich meines Amtes, weil ich ein Jude war. Darum haben die leicht gewitzigten Juden an den Freiheitsbewegungen welche nach der Juli-Revolution in Deutschland statt gefunden, nur geringen Antheil genommen, und durch diese ihre Vorsicht hinlänglich gezeigt, daß ihnen die blonde und ächt christlich deutsche Gesinnung nicht so fremd ist als Herr Paulus glaubt. Sie dachten, wir wollen abwarten, was die Sache für ein Ende nimmt; wenn die Freiheit siegt, haben wir immer noch Zeit uns als Patrioten zu melden.

Wir wollen jetzt von den Meister wieder zu unserm Lehrjungen des Preußenthums zurückkehren. Herr Menzel läßt uns sagen, wir wollten uns die Tugendrepublik des seligen Herrn v. Robespierres von den Franzosen in das Land bringen lassen, zuerst durch schmeichelhaftes Fraternisiren, dann durch grobes Invasiren. Wir verrechneten uns aber, die Zeiten hätten sich sehr geändert; Frankreich wäre im Sinken und Deutschland im Steigen. Diese Ansicht der Dinge überrascht mich gar nicht von einem so wohlerzogenen deutschen Unterthanen als Herr Menzel ist. Deutsche Unterthanen sehen nie, weder auf die Wagschale, noch auf das Gewicht, noch auf das Gewogene, sondern immer nur auf die Zunge der Wage; in allen monarchischen Staaten eine sehr ungetreue Dolmetscherin. Die Zunge kann sich auf die eine Seite neigen, und das Uebergewicht dennoch auf der entgegengesetzten Seite seyn.

«Wer immer noch in dem alten Traume der französischen Revolution lebt, übersieht ganz, daß die Reproduktion der Zeit den Ort wie die Form gewechselt hat. Das erbärmliche Wiederkäuen der alten Dinge in Frankreich beweist, wie sehr dort die Schöpferkraft des Neuen erloschen ist, während sie beinahe in allen Ländern Europa's mächtig sich regt.

«In dem ruhigen Entwickelungsgange der materiellen und geistigen Interessen in Deutschland bereitet sich eine Weltge-

schichtliche Epoche vor, von deren Höhe man dereinst nur mit Lächeln auf die Leute herabsehen wird, die sich mit rückwärts gewandten Hälsen von der Illusion des Franzosenthums nicht loszureißen gewußt haben. Daß diese Entwicklung vor sich geht in der monarchischen Form und nicht in der republikanischen, in einer langsamen Evolution und nicht in einer vom Zaun gebrochenen Revolution, das macht, daß die Fanatiker sie gar nicht begreifen. Aber die Franzosen selbst sind nicht so fanatisch, als die deutschen Franzosenfreunde. Sie sehen besser, beurtheilen uns richtiger und hüten sich nur, das gefährliche Wort auszusprechen. Es ist gewiß, daß die einsichtsvollen Köpfe und besten Patrioten in Frankreich ihrer eignen Zukunft mißtrauen und dagegen ahnungsvoll und bange auf das deutsche Volk blicken, von dem sie wohl wissen, daß die nächsten Jahrhunderte ihm gehören werden.»

Die nächsten Jahrhunderte werden weder den Deutschen noch den Franzosen, noch sonst einem andern Volke oder einem Fürsten gehören; sondern der Menschheit. Eine traurige Zeit, wo man durch Schmeicheln nichts mehr wird gewinnen, und durch periodisches Desertiren, nicht mehr sein Handgeld wird vervielfachen können! Aber welcher Schelm von reisenden Spion, hat dem Herrn Menzel all das närrische Zeug über Frankreich vorgelogen? Was die Franzosen vierzig Jahre lang gekäut und wiedergekäut, das haben sie seit sechs

Jahren verdaut, und jetzt gehört es ihnen auf immer. Woran sie heute kauen, das ist eine ganz neue Speise, wovon Herr Menzel gar nichts zu wissen scheint. Und dieses erbärmliche Wiederkäuen der alten Dinge in Frankreich beweist—daß die Franzosen keine Deutsche sind; daß sie keine Kinder sind, die sich von den Knecht-Ruprechts und den Schornsteinfegern der Polizei hinter den Ofen jagen lassen; daß sie Männer sind, die was sie einmal gewollt, einmal verlangt, alle Tage wollen und verlangen; daß sie immerfort für das nähmliche kämpfen, und sich durch keine abschlägige Antwort zurückschrecken, durch keine Niederlage entmuthigen lassen. Doch ein deutscher Gelehrter begreift dieses Käuen und Wiederkäuen nicht. Ihm ist die Freiheit, er mag sie lieben oder ihr abhold seyn, nur ein System der politischen Wissenschaft, und er findet daher einen lächerlichen Pleonasmus darin, wenn man, was man gestern gesagt und hat drucken lassen, heute schon wieder sagt und drucken läßt, ehe noch die erste Auflage vergriffen ist.

Was wäre denn das für ein gefährliches Wort, das die Franzosen nicht auszusprechen wagten? das gefährlichste Wort für die Franzosen des neunzehnten Jahrhunderts ist Menzel, und dennoch wollte ich es in allen Städten und Dörfern, auf allen Gassen aus-

schreien, und es fände sich in ganz Frankreich kein altes Weib, das Weib und alt genug wäre bei dem Worte zu erschrecken. Wie! die Franzosen sähen ahnungsvoll und bange auf das deutsche Volk? Die französischen Patrioten und die Besten? Vielleicht sieht der König der Franzosen mit Furcht auf die deutschen Fürsten, die einst unter Rußlands Trommel ihn überfallen möchten. Und er hätte Recht sich zu fürchten, denn da er jenen vereinten Fürsten nur seine eigne Fürstlichkeit, und nur diese entgegenzusetzen hat, so könnte er in einem so ungleichen Kampf unterliegen. Aber die Franzosen? Mit nichten. Das französische Volk hat das deutsche, oder braucht es nicht zu fürchten. Werden die Deutschen frei, dann sind sie die besten Freunde und treuesten Verbündeten der Franzosen; und bleiben sie in ihrer gegenwärtigen Erniedrigung, dann werden sie in jedem Kriege, wie holländische Thonpfeifen zerbrochen werden.

Was aber die vom Zaun gebrochene Revolution betrifft, so ist das eben eine Redensart die man hinter allen Zäunen findet. Herr Menzel bewirthe damit seinen Freund Raumer, ich will nichts damit zu thun haben.

«Je schwärzer Herr Börne die deutschen Zustände malt, um so einleuchtender wird die Wahrheit, daß es mit einem Volk, das trotz der Censur eine Geisteskraft und Geistesfreiheit entwickelt hat, wie kein anderes Volk ohne Censur, eine ganz beson-

dere Bewandniß haben, daß es unter ganz besonders glücklichen Sternen geboren seyn muß. Ein unparteiischer Fremder, der alles liest, was Herr Börne von der Erbärmlichkeit der Deutschen mit der schwärzesten Dinte geschrieben hat, und der dann uns selber kennen lernt, und ein wackeres, in Wohlstand blühendes, sittenreines, in seiner Nationalbewaffnung furchtbares, doch gemäßigtes, in seiner constitutionnellen Bildung langsam, aber sicher reifendes Volk und endlich die unermeßlich reiche und freie Entfaltung unserer Geister in der Literatur findet, der muß wiederholen, was einst vor anderthalb Jahrtausenden ein Römer von uns sagte: « Es ist ein Wunder, wie die Deutschen alles schon von Natur haben, wozu wir kaum durch die mühseligste Staatskunst gelangen können. »

Es ist nicht davon die Rede wie die Deutschen vor funfzehen hundert Jahren waren, sondern wie sie heute sind. Große Ahnen sprechen die Nachkommen nicht fre[i] von ihrer Schuld, sie klagen sie ihrer Erniedrigung u[m] so lauter an. Was uns die Natur gegeben, ist Gl[ück] und kein Verdienst; Verdienst ist nur der weise G[e]brauch des Glückes. Wer unter einem glücklichen Gest[irn] geboren und durch seine Verbrechen oder Thorheit die treuen und festen Sterne selbst, zum Lügen [und] zum Wanken brachte, so daß sie ihre Liebe in Haß [ver]gewandelt: der rühme sich seiner Sterne nicht[,] schweige damit man sie vergesse. Mit einem Volk[e]

trotz seiner Geisteskraft und seiner Geistesfreiheit, sich von einer aller Kraft spottenden, alle Freiheit zernichtenden Censur nicht zu befreien wußte; das sich denjenigen unterwirft die schwach sind an Geist, denjenigen gehorcht, deren Geist in Fesseln liegt; mit einem Volke das trotz seines blühenden Wohlstandes, der aller gemeinen Sorgen des Lebens überhebt; das trotz seiner Tüchtigkeit und seiner Sittenreinheit, nie das erreichen konnte, was andere Völker ohne Geisteskraft, ohne Geistesfreiheit, ohne Tugend und ohne Wohlstand zu erreichen wußten; das sich der schmachvollsten Unmündigkeit nicht zu entreißen weiß, wie ein Schwachkopf vor Gespenstern zittert oder wie ein Kind vor der Ruthe—mit einem solchen Volke muß es eine ganz besondere Bewandniß haben. Wahrlich Herr Menzel führt die Waffe mit ausgezeichneter Ungeschicklichkeit; er faßt die Klinge mit der Hand und biethet seinem Widersacher den Griff dar. Nichts ist leichter als alle seine Entgegnungen auf ihn selbst zurückzuwenden.

Gerechter Gott! was ist das für eine Geisteskraft die sich geltend zu machen fürchtet und sich vor jedem Polizeijungen gleich wie ein Taschenmesser zusammenlegt und die Schneide in dem hornenen Stiel versteckt! Und was ist gar an der Geistesfreiheit zu rühmen? Wer ist nicht Geistesfrei? Man ist es zu jeder Zeit und

überall; man ist es im Kerker, auf dem Scheiterhaufen, in der Wüste, im Gedränge der Narren und noch am Tische eines argwöhnischen, blutdürstigen und betrunkenen Tyrannen. Herr Menzel ist es selbst, und seine Gedanken können seiner Worte spotten.

Mit der unermeßlich reichen deutschen Literatur mag Herr Menzel noch ein Jahrhundert lang ganz nach Belieben schalten; wir haben jetzt auf wichtigere Dinge zu denken, nach hundert Jahren wollen wir darüber rechten. Haben die Franzosen und Engländer nicht auch eine reiche Literatur, und hat sie die abgehalten sich frei zu machen? Jeder Pariser Handwerker würde den gelehrten Narren verhöhnen, der spräche: wir haben Montaigne, Rabelais, Corneille, Racine, Moliere, Descartes, Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Diderot, Chateaubriand; wir haben eine königliche Bibliothek von einer halben Million Bänden und achtzig tausend Manuscripten; wozu braucht ihr Preßfreiheit? Wenn ein unverschämter Buchknecht in England spräche: wir haben Bacon, Shakespeare, Newton, Pope, Milton, Byron, Hume, Gibbon; wozu wollt Ihr noch Parlamentsreformen? würde ihn jeder Londoner Lastträger an der Brust packen, ihn schütteln und ihm erwiedern: Ihr seyd ihr, und wir sind wir und wir sind mehr als ihr.

Herr Menzel sagt, die Deutschen schritten langsam und sicher in ihrer constitutionellen Bildung fort. Was die Sicherheit betrifft, so wollte ich keinem rathen auf irgend eine deutsche Constitution eine Hypothek zu nehmen, denn die deutschen Constitutionen gehören alle zu den Mobilien. Was aber die Langsamkeit betrifft, so kömmt es darauf an wie es Herr Menzel versteht. Ein Büßender der nach Rom wallfahrte, ging nach je zwei Schritten einen zurück, das war langsam, er kam aber endlich dennoch hin. Die Deutschen aber machen in ihrer constitutionellen Bildung nach jedem Schritte zwei Schritte zurück. Heißt das auch langsam und sicher? Doch vielleicht denkt Herr Menzel man könne auch von der entgegengesetzten Seite zur Freiheit kommen, weil die Welt rund ist und so will ich es gelten lassen. Doch was er von der furchtbaren Nationalbewaffnung des deutschen Volkes spricht, kann ich nicht gelten lassen, weder den Nominativ noch den Adjectiv. War es dem Herrn Menzel Ernst damit, oder wollte er spotten? Kann ich das wissen? Kann ich die Schelmereien errathen die seine Gedankenfreiheit im stillen übt?

Ist es denn eine Bewaffnung der Nation? Es ist eine Bewaffnung gegen die Nation. Glaubt Herr Menzel die großen Kriegsrüstungen welche die deutschen

Fürsten seit sechs Jahren gemacht, wären gegen Frankreich gerichtet gewesen? Nein, an einem Kriege mit den Franzosen wagte man bis jezt noch nicht zu denken. Man wollte nur den gesunden Schlaf, die Pausen und die Mutterwehen des wackern, in Wohlstand blühenden, sittenreinen, und an Büchern unermeßlich reichen deutschen Volks bewachen; dazu waren die Rüstungen bestimmt. Und die Furchtbarkeit dieser Bewaffnung liegt nur in den Papp-Kasten der Frankfurter Militärkommission und wird sonst nirgends zu finden seyn. Vereinte Kräfte wirken nur wo Einigkeit herrscht, und die Einigkeit der deutschen Fürsten hat sich bis jezt nur in den Steckbriefen gegen die geflüchteten Patrioten gezeigt. Oesterreich und Preußen feinden sich heimlich an und mißtrauen sich; beide mißtrauen den kleinen deutschen Fürsten, diese mißtrauen einander selbst und alle vereint mißtrauen ihren Völkern und werden gewiß keinen Krieg mit Frankreich anfangen ehe die Russen an der Oder stehen und auf die Mäuse achtgeben während die Katze nicht zu Hause ist. Und das nennt Herr Menzel eine furchtbare Nationalbewaffnung!

« In Deutschland wachsen im Schatten mehr Früchte als in Frankreich beim hellsten Licht. Wir lernen daraus nur erkennen, was für ein guter Boden in unserm Volk ist, und wenn

nur der Boden gut ist, an der Sonne wird es, obgleich sie wechselt, niemals fehlen. Ich sehe den schwarzen Schatten auch, ich gehöre nicht zu denen, die Schlechtes für gut halten und Gutes schon für das Beste, aber eben deshalb kann ich auch nicht blind seyn für das wirklich Gute und Große in der deutschen Natur.

« Erscheinungen, die bei andern Völkern auf die tiefste Versunkenheit der Nation schließen lassen würden, lassen bei uns keineswegs darauf schließen. Die Oberfläche unseres Daseyns verträgt viel, ohne daß der Kern angegriffen wird. Unser großes Volk ist gar sehr auf die Dauer gemacht. Es spürt manche Wunde nicht, an der andere Völker verbluten würden. Es achtet, gleich dem ruhenden Löwen, mancherlei Beleidigungen nicht, die andere Thiere zur Wuth reizen. Es meint, gleich dem schlafenden Riesen, den der Donnergott mit dem Hammer schlug, es sey nur ein Blatt vom Baum auf seine Nase gefallen. »

Wahrhaftig es giebt Einfältigkeiten die einen ganz aus der Fassung bringen können. Ich stehe verdutzt wie ein Narr mit offenem Munde da und weiß gar nicht was ich sagen soll. Ich, der ich nicht die schärfsten Gründe fürchte sobald das Recht mich deckt, fürchte mich vor den Schneeballen die mir Herr Menzel an den Kopf wirft! So sah ich einmal ein Volk im Aufruhr den Kugeln trotzen und vor einer Feuerspritze erschrocken davon laufen.

Wo nur Herr Menzel alle die Citronen und Zuckerhüte her nimmt! Er ist ein stiller Ozean von Limonade, womit man den französischen Nationalconvent zu einem böhmischen Landtage hätte abkühlen können. Wie dithyrambisch er ist, wenn er die Geduld des deutschen Volkes verherrlicht! Ein Pindar der Geschlagenen, ein Homer der Thersiten! Wenn die Torys wüßten welcher einschläfernde Schwung in den Dichtungen des Herrn Menzel herrscht, sie würden ihn eiligst nach England berufen, um als ein Tyrteus neuer Art, das englische Volk zur Feigheit zu begeistern. Gewiß haben die Alexanders unter den deutschen Hofräthen, das Literaturblatt des Herrn Menzel unter ihrem Kopfkissen liegen. Ich aber—oder wollte sich Herr Menzel vielleicht über mich lustig machen? Nun, dann umarme ich ihn mit Entzücken, denn es ist ihm herrlich gelungen; er hat mich ganz rasend gemacht.

«Wir haben Zeit die Hülle und die Fülle.» Ist das nicht ein Sturzbad, womit man ganz Bedlam heilen könnte? Ist das nicht ein prächtig paar Siebenmeilenstiefel für ein fliehendes Volk von Hasen? Ist das nicht ein Spruch, ganz würdig der sieben Weisen der Polizei, die in Frankfurt philosophiren? Doch was helfen alle Gleichnisse? Herr Menzel ist unvergleichlich.

Das deutsche Volk «spürt manche Wunde nicht, an der andere Völker verbluten würden.»

Also weil es ein zähes Leben hat, soll es jede Wunde ungerochen annehmen? «Es achtet gleich dem ruhenden Löwen, mancherlei Beleidigungen nicht, die andere Thiere zur Wuth reizen.» Der Löwe verachtet die Maus die in seiner Mähne spielt, und die Fliege die ihn kitzelt; aber duldet er es so lange er lebt, daß ihn ein Esel mit Füßen tritt, daß ein Tiger seinen scharfen Zahn in sein Fleisch bohrt? Werden die Deutschen etwa nur von Mäusen und Fliegen beleidigt? «Er meint, gleich dem schlafenden Riesen den der Donnergott mit seinem Hammer schlug, es sey nur ein Blatt vom Baume auf seine Nase gefallen.» Ich kenne den Riesen nicht von dem hier Herr Menzel spricht, aber ich halte nicht viel von ihm. Was wäre denn das für ein Held, der, wenn ihm sein Feind ein Faustschlag ins Gesicht giebt, dazu lächelte und spräche: Ich habe es für einen Nasenstüber gehalten! Wenn es ein Nasenstüber gewesen, dann war der Schimpf um so größer, und um so blutiger hätte er gerochen werden müssen. Die Ehre sitzt nicht in der Haut, sie sitzt im Herzen. Aber der Riese schlief und der Donnergott wachte! Es sey. Ich weiß recht gut aus Hufelands Makrobiotik, daß der Mensch wenigstens sechs Stunden; ich weiß aber auch aus der nämlichen Makrobiotik, daß er höchstens acht

Stunden täglich schlafen soll. Doch das Riesenvolk der Deutschen schläft Tag und Nacht, und alle Tage, und das ganze Jahr, und schon drei Jahrhundert lang! Das ist ungesund, Herr Menzel. Des deutschen Riesenvolks Donnergott ist der Bundestag, der ihm mit dem Hammer seiner Ordonnanzen auf den Kopf geschlagen, und das deutsche Volk gähnte und lächelte dazu, und sagte: es habe das für ein Blatt—Papier gehalten! Das heißt seinen Löwen- und Riesenstolz zu weit treiben, und das alles ist zwar sehr dythyrambisch, aber auch sehr einfältig.

« Herr Börne fühlt es sehr wohl, daß die Langmuth, mit welcher wir seine Beleidigungen hinnehmen, seine härteste Strafe ist. Er ist nicht eitel, aber welchem sterblichen Geist würde nicht dennoch der Gedanke schmeicheln, sich einzeln einer ganzen Nation gegenüber im Kriege zu befinden. Aus seinem sichern Versteck in Paris wirft er alles was sein Genie von Beschimpfungen erfinden kann, in unser Land herüber, und doch vermag er es nicht einmal dahin zu bringen, daß wir ihm ernstlich zürnen. Wir sehen ein, er hat in vielen Dingen Recht, und die vielen andern Dinge worin er Unrecht hat, kann ihm wohl verziehen werden, denn er ist krank, hat den Spleen im höchsten Grade, quält am Ende sich mit seinen Grillen mehr als Andere, und es würde sehr ungerecht seyn, wenn die große deutsche Nation dem kleinen kranken Manne in Paris ihr Mittleid versagen wollte. »

Glaubt es Herr Menzel selbst oder will er es glauben machen, daß ich mit meinen Gesinnungen dem deutschen Volke allein gegenüberstehe? Doch wie es auch sey, er bitte seine Gönner nur auf vier Wochen Preßfreiheit zu bewilligen, und es wird sich zeigen, daß vielmehr Herr Menzel und seine Gönner es sind, die dem deutschen Volke allein feindlich gegenüberstehen. Er spricht von meinem *sichern Versteck in Paris* und giebt sich eine überflüssige Mühe sich lächerlich zu machen. Soll ich etwa in Frankfurt schreiben? Ich wäre dort versteckter als ich es in Paris bin, und wenn Herr Menzel mich zu sprechen wünscht, wird ihm eine Reise nach Paris weit weniger kosten, als es ihm kosten würde meinen Gefangenwärter zu bestechen. Diese Menschen sprechen von Versteck! *Ihr* sprecht aus eurem sichern Versteck hervor. Nie würdet Ihr wagen die deutschen Flüchtlinge anzukläffen, wenn Ihr nicht wüßtet, daß die Kette der Censur an der Ihr selber liegt, und das Gitter der Polizei das euch einschließt, euch gegen die verdiente Züchtigung schützt.

Herr Menzel sagt, ich hätte in vielen Dingen Recht, in vielen Unrecht; aber er sagt nicht worin ich Recht, er wagt nicht einmal zu sagen worin ich Unrecht habe. Er umhüllt alles mit einem blauen Dunst, versichert die Welt, dahinter wäre ich verborgen, und sucht ihr zu er=

klären woher mir der Dunst gekommen. Er erklärt meine traurige Phantasmen aus den Fehlern meiner Leber und aus noch tiefern Fehlern. Keiner wundere sich darüber hier Verdauung und Religion zusammengestellt zu sehen; es giebt Menschen genug welchen ihre Verdauung die einzige Religion ist, und deren Vorbereitung der heiligste Gottesdienst.

Herr Menzel nennt mich einen Ueberläufer und er wagt dieses Wort auszusprechen! Wenn er Censor wäre, sollte er es in allen neuen Wörterbüchern durchstreichen. Ich erinnere mich noch der Zeit, da Herr Menzel mich sehr gepriesen, da er schrieb, Deutschland wäre meine Braut, und wenn ich es hart anfahre, wäre das nur das Schmollen eines Liebenden. Ich erinnere mich auch daß er geschrieben, mich zu tadeln käme ihm vor wie von der Polizei zu seyn. Habe ich mich seitdem geändert? Nein, die Zeiten haben sich geändert, die Winde, die Aengste und die Hoffnungen. Damals war Herr Menzel noch nicht in die würtembergische Kammer gewählt, und da diente ihm die Maske der Freisinnigkeit, sich neben freisinnigen Männern einen Platz zu gewinnen. Sobald der Freiheits-Carnaval vorüber war, zeigte Herr Menzel sein wahres Gesicht. Ich nenne ihn keinen Ueberläufer, sondern einen Ueberschleicher. Doch er mag sich noch so langsam und vorsichtig umgestalten, mich täuscht

er nicht, wie vielleicht viele Andere. Wie er auch schlich, ich ging ihm wie ein Minutenzeiger nach, ich weiß wohin er schleicht, kenne sein Ziel und auch die Stunde in der er es erreichen wird.

Hier aber muß ich die Meinung die ich von Herrn Menzel habe ganz sagen; denn die strengste Pflicht verbietet mir, der Gefahr eines leichtsinnigen Widerspruchs beschuldigt zu werden, auszuweichen. Wenn ich früher von der Instruktion des Herrn Menzel gesprochen; wenn ich ihn einen Kothsassen der allgemeinen Zeitung, einen Prokurator der deutschen Bundesversammlung genannt, so bitte ich ihn und bitte jeden meiner Leser, dieses ja nicht zu mißdeuten. Ich will nicht damit sagen, daß sich Herr Menzel verkauft hat, ich sage nicht damit daß Herr Menzel seiner wahren Meinung entsagt, und falsche heuchelt, um der Macht zu schmeicheln; ich sage es nicht, denn ich denke es nicht. Ich klage nur die Eitelkeit seines Herzens, die Schwäche seines Gemüths, und seinen Unverstand in politischen Dingen an. Menzel ist der Erste nicht, der aus einem Freunde der Freiheit, ihr Feind geworden, nicht weil er seine Gesinnung gewechselt, sondern weil er die Macht nicht mehr hatte der Freiheit nützlich zu seyn, oder den Muth verloren sich öffentlich ihren Freund zu nennen. Es gab schon viele solcher

Menschen, die aus der Noth eine Tugend gemacht, die es aber nicht dabei bewenden ließen, was noch verzeihlich geblieben wäre, sondern die jene erzwungene Tugend sich selbst als freie Tugendhaftigkeit, die Noth derer aber die ihre Noth treu fortgefühlt, diesen Andern als Halsstarrigkeit, Blödsinn oder Ruchlosigkeit angerechnet. Was war es denn sonst was in früherer Zeit Görres, Schlegel, Steffens, Zacharias Werner und noch so manchen andern edlen Deutschen, aus dem Reiche des Sonnenlichtes und der Wahrheit in Nacht und Wahn gestürzt; was sie aus Adlern zu Eulen, aus Denkern zu Mystikern gemacht? Die Verzweiflung war es, an sich, dem Vaterlande und der Welt. Ohnmächtig sich die Freiheit des Lebens zu gewinnen, flüchteten sie in die Freiheit des Todes. Um nicht länger Gefangene zu bleiben, wurden sie Gefängnißwärter und klirrten dann so stolz mit den Schlüsseln in ihren Händen, als hätten sie damit die Wahrheit aufgeschlossen und nicht eingeschlossen, und dann kamen alle Heuchler und Dummköpfe herbei und küßten die Schlüssel der Wahrheit und verehrten die heiligen Schlüsselträger *).

*) Wie gut diese frommen Leckermäuler es verstanden haben, sich eine zugleich heilige und nahrhafte Suppe zu bereiten, indem sie irdisches Brot in den himmlischen Glauben brockten,

Was will denn aber eigentlich Herr Menzel, könnten mich die Leser fragen, und woher kömmt ihm seine wunderliche Idiosynkrasie gegen die Franzosen? Diese Frage

---

davon möge folgendes Beispiel zeugen. Adam Müller, Preuße, Protestant und sonst nichts, wurde katholisch und österreichischer Staatsbeamter. Als General-Consul in Leipzig schrieb er der Frau von Varnhagen: «Ich bin kein Knecht «der Mächtigen, aber auch kein independenter sogenann«ter Staatsbeamter, sondern ganz einfach der Diener meines «Kaisers, nächst Gott, im Leben und Tod; außerdem glühend «für das was von den besten aller Jahrhunderte Freiheit ge«nannt worden ist, für eine galante Freiheit, für eine solche, die «sich nur im Dienst und in der Hingebung an einen irdischen «Herrn zeigen kann, deren Lebenselement das Opfer ist, die «also nur an dem Opfer aller Opfer ihre Flamme entzünden «kann.» Aber Adam Müller war kein Heuchler. Er hatte sich in den Glauben hineingeglaubt, und sich an dem Opfer aller Opfer entzündend, sein Amt und den damit verbundenen Gehalt, als ein ihm auferlegtes Kreuz mit christlicher Ergebung ertragen. Er gehörte zu jenen klugen Amphibien, die sich vor jeder irdischen Noth in den Himmel, und vor jeder himmlischen Noth sich auf die Erde flüchten. Sie werden auch selig werden, denn der liebe Gott ist ein gar guter Herr und nimmt es nicht so genau; uns aber sollten diese Herren mit ihrer galanten Freiheit nicht zum Besten haben wollen.

kurz zu beantworten: Herr Menzel ist der Pe
Stuttgart. Es schmerzt ihn, das heilige (
Absolutismus in den Händen der Ungläubigen
und er beschwört die frommen Deutschen, Fra
erobern und in Paris ihr Kreuz aufzupflanzen
dieses gottgefällige Werk verspricht er ihnen A
allen ihren Sünden und Schwächen. Ich will
sagen was diejenigen wollen, für deren Vort
Menzel und noch viele Andere sich öffentlich o
lich bemühen. Aber ich will es nicht mit meine
Worten sagen; denn da käme Herr Menzel wi
spräche: er hat den Spleen, glaubt ihm nicht
ich will es mit den Worten Derjenigen sagen
Spleen nicht kennen, die, ob sie zwar ungeh
essen, doch nie an Verdauungsschwäche leiden,
die Grundbedingung eines guten Magens hat
schlechtes Herz. Ich will es mit den W
Staatsmänner, Diplomaten und Fürsten, dies
höchsten und allerhöchsten Personen sagen. Sud
deutsche Leser die von Kombst herausgegebene
stücke des deutschen Bundes und das
don erscheinende Portfolio zu verschaffen *). D

---

*) 1. Authentische Aktenstücke aus den

er die Ansichten, Befürchtungen, Hoffnungen und Pläne, welche Rußland, Oesterreich und Preußen rücksichtlich des deutschen Volkes haben, klar ausgesprochen finden. Da mir aber die ungemeine Geistesfreiheit die in Deutschland herrscht, hinlänglich bekannt ist, und ich fürchte genannte Schriften möchten dort schwer zu haben seyn, will ich deren Resultate so kurz als möglich ausziehen.

I.

Preußische Stimmen.

Die Denkschrift eines ungenannten preußischen Diplomaten über die Politik Preußens in Bezug auf Deutschland, enthält unter andern folgendes:

---

des deutschen Bundes, zur Aufklärung über die hochverrätherischen Umtriebe der deutschen Fürsten. Straßburg 1835.

2. Der deutsche Bundestag gegen Ende des Jahres 1832. Straßburg 1836.

3. Le Portfolio, ou Collection de documens politiques, etc. Traduit de l'anglais. Tome I. n. 2. Mémoire sur l'état et l'avenir de l'Allemagne, écrit sous la direction d'un ministre à St.-Pétersbourg, et communiqué confidentiellement à plusieurs gouvernemens germaniques. Paris 1836.

Preußen muß suchen: « Einmal gemeinschaftlich mit Oesterreich dahin zu arbeiten, daß die nächste europäische Krise Deutschland so viel als möglich einig und bewaffnet finde. »

« Ferner dabei, doch allmählig und unter der Hand, den unmittelbaren Einfluß Preußens in Deutschland wieder herzustellen, zu begründen, zu erweitern. »

Das System Preußens am Bundestage, während der Dauer der österreichischen Allianz dürfte folgende Zwecke vorzüglich zu befolgen haben. »

A. (Bundes-Militair-Verfassung).

B. « Gemeinschaftlich mit Oesterreich über die Erhaltung der Ruhe in Deutschland zu wachen, zugleich das repräsentativ-demokratische System zu bekämpfen. »

C. « (Abwehrung des Einflusses fremder europäischer Mächte.) »

D. « Dabei aber doch möglichst alles so vorzubereiten, daß wenn einst eine Trennung Preußens von Oesterreich erfolgen und demzufolge eine Spaltung Deutschlands stattfinden sollte, der überwiegende Theil der Bundesstaaten sich für Ersteres erklärte. »

« Wenn die Erreichung der Zwecke ad A, B und C ein kräftiges und gleichförmiges Wirken mit Oesterreich erheischte, so schiene die Rücksicht ad D durch nichts mehr befördert zu werden, als wenn man Oesterreich bei jenem Wirken die von demselben systematisch gesuchte Ausübung der Initiative in seinem

eignen Namen und die damit verbundene formelle Geschäftsführung bereitwillig überließe, und nur hinsichtlich der wesentlichen Punkte eine frühere geheime Einverständigung zwischen Berlin und Wien in Anspruch nehme. Nach der unveränderlichen Politik der mittleren und kleineren deutschen Staaten wird stets ihre Souverainitäts-Eifersucht gegen die, die Suprematie in Anspruch nehmende Macht gerichtet werden, und bei den eben auseinandergesetzten Verhältnissen dürfte es vielleicht das einzige Mittel, den Preußischen Einfluß wieder in Deutschland herzustellen, seyn, jener Souveränitäts-Eifersucht einen andern Gegenstand als Preußen zu geben.»

«Mag Preußen dabei eine passive Rolle spielen, und in manchen Punkten nur der österreichischen Politik zu folgen scheinen; je mehr es jenen Schein zu gewinnen glückt — desto sicherer wird ihm einst die Mehrheit der Bundesstaaten zufallen, wenn das Aufhören der preußisch-österreichischen Allianz auch den Druck, den ihr vereintes und umfassendes Gewicht ausübte, aufhören läßt.»

— «Aus allem Obigem schiene, als Rekapitulation, folgende.... Stellung Preußens am Bundestag hervorzugehen. — In den allgemeinen politischen Bundesbeziehungen, Ausgleichung der etwaigen Differenzen, direkt zwischen Berlin und Wien, aber zu Frankfurt, enges, in der Regel milderndes Anschließen an Oesterreich, wobei zuweilen, aber nicht zu oft, in populären Gegenständen ein berechneter offensibler und eklatanter Akt von Selbststän-

tigkeit zu zeigen.... Ein erscheinend reger Eifer für die Befestigung und Entwickelung der Reformen, die unter der Hand aber, mit Ausnahme derjenigen, welche auf die Militär-Verfassung und die Stellung des Bundes gegen das Ausland Bezug haben, so lose als möglich zu erhalten wären. — »

« Die Natur der einzigen Regierungsform, die allein Preußens Größe und Einfluß sichern kann, schließt schon, ohne andere Verhältnisse zu berühren, unwiderruflich die Begünstigung der demokratisch-repräsentativen Ideen aus, welche jetzt noch so vielen Einfluß in Deutschland ausüben. — »

« Es scheint wünschenswerth, und selbst beim Festhalten an der österreichischen Allianz nicht unerreichbar, daß, wie es vor dem Beginnen der französischen Revolution der Fall war, Preußen als der deutsche Musterstaat angesehen, und seine Schriftsteller wieder die Tonangebenden in Deutschland würden, und dies Resultat dürfte unvermeidlich seyn, sobald, wie schon erwähnt, das demokratisch-revolutionäre Streben und die süddeutsche Schein-Konstitutionalität depopularisirt worden wäre. Es verdiente dabei eine kritische Prüfung, ob, da jene Parthei nun doch einmal an der Entwickelung und Geltendmachung ihrer Theorie vor dem Publikum nicht gehindert werden mag, es nicht rathsam wäre, sie gleichfalls nach dem Beispiel der englischen und französischen Regierungen, in ihren Grundsätzen, in ihren Leitern und ihren Organen einer indirekten, aber kräftigen öffentlichen Diskussion zu unterwerfen, als es nicht allge-

schwer seyn dürfte, gegen jene Grundsätze und Einrichtungen bei den besonnenen und richtig urtheilenden Deutschen die National-Eitelkeit und Ehre ins Spiel zu bringen, indem man dieselbe, von einer nebenbuhlerischen Nation ausgehend, durch Bildung von Parteien im Sinne des Auslandes wirkend, darstellte.»

— Graf von der Golz, ehemaliger preußischer Bundestagsgesandter, macht in einer Denkschrift an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten folgende Aeußerung:

«Die Elemente, die ihr (der Bundesverfassung) zu Grunde gelegt wurden, mußten von gemeinnützigen und liberalen Ideen ausgehen, weil die Völker, die nur durch den höchsten Grad patriotischer Exaltation zu den Opfern vermocht worden waren, durch welche die allgemeine Anstrengung zur beabsichtigten Befreiung Deutschlands und Europa's möglich wurde, zu großen Erwartungen im Sinne des ihnen vorschwebenden übertriebenen Begriffs von Freiheit berechtigt waren; man genügte diesem Erforderniß des Augenblicks, weil es unerläßlich war.»

— Einer Denkschrift des preußischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Bernstorfs, über die Mittel die Ruhe im Innern Deutschlands, im Falle eines Krieges mit dem Auslande, aufrecht zu erhalten, entworfen, auf Befehl des Königs im Jahre 1831, sind nachfolgende Aeußerungen entnommen.

«Wie gegründet indessen auch jene Besorgnisse seyn mögen, so rechtfertigen sie doch keinen Zweifel an dem Vorhandenseyn und der Wirksamkeit von Mitteln, dem drohenden Uebel vorzubeugen oder seine ferneren Ausbrüche mit Erfolg zu bekämpfen, selbst im Falle eines unvermeidlichen Krieges, unter den Deutschen eine zustimmende Begeisterung zu entzünden, welche zur Erleichterung der ihnen anzusinnenden Opfer mitwirke.»

— «Je leichter der natürliche Verstand einsieht, wie sehr das Gemeinwohl dabei interessirt ist, daß die Grenze des Staates gegen Angriffe eines auswärtigen Feindes vertheidigt... werde; um so wichtiger für ganz Deutschland scheint mir zunächst die Annahme oder Behauptung einer Politik, welche für den Fall, wenn ein Krieg unvermeidlich seyn sollte, sicher dahin führt, daß der Uebergang aus dem jetzigen Zustande in den Kriegszustand unter Umständen geschehe, die eine unbedingte Nothwendigkeit des leztern als evidente Thatsache den Unterthanen aller deutschen Staaten unabweislich vor die Augen rücken; was nach dem herrschenden Geiste unserer Zeiten nicht etwa bei einem Kriege um Prinzipien, worüber im Innern von Deutschland selbst Parteien sich streiten, sondern nur alsdann statt finden wird, und sicher erwartet werden darf, wenn ein Angriff von Seiten des Feindes alle Zweifel über jene Nothwendigkeit des Krieges zerstreut und alle weitern desfalsigen Rechtsdeductionen als überflüssig erscheinen läßt, deren Unent-

Wehrlichkeit zur Ausführung der Motive des Krieges überhaupt nichts wünschenswerthes wäre. — »

« Zur Aufrechthaltung, tieferer Begründung des Sinnes für Recht und Ordnung kann ohne Zweifel auch die Presse wesentlich beitragen. Es ist desfalls gewiß sehr zu bedauern, daß sich jetzt zu wenige tüchtige Männer erheben, um jene gute Sache des Rechts und der Ordnung gegen die Angriffe, denen sie besonders in ausländischen Blättern ausgesetzt ist, mit Ernst und Einsicht zu vertreten. Damit die Herausgabe von Zeitungen oder periodischen Blättern, welche sich diesem Zwecke widmen, nach Möglichkeit gefördert werde, möchte es schon jetzt an der Zeit seyn, hierzu Schriftsteller von Talent und guter Gesinnung zu gewinnen, bei denen die letztere sich in der Neigung offenbaren, durch ihre Feder die Lösung der schwierigen den Regierungen obliegenden Aufgabe zu erleichtern. Immerhin könnte man ihnen dabei — sofern ihre Persönlichkeit hinreichende Garantie gewährt — freieren Spielraum gestatten, ohne jedoch im Allgemeinen eine wesentliche Veränderung der gesetzlichen Bestimmungen über die Censur eintreten zu lassen; denn diese wird auch im Falle eines Krieges nicht entbehrt werden können, so wenig man übrigens der Begeisterung, welche mit Wort und Schrift die Sache des Vaterlandes gegen den auswärtigen Feind vertheidigen will, Einhalt zu thun haben dürfte. — — »

« Aufgestellt in den bezeichneten Gegenden, und nach Umständen zu mobilen Colonnen organisirt, würde diese Reserve

(die des Bundesheeres) dem deutschen Bunde, während seine Heere dem auswärtigen Feinde gegenüberstehen, für die Erhaltung der Ruhe in seinem Innern die wirksamsten Dienste zu leisten geeignet seyn. — »

« Unter ehrfurchtsvoller Bezugnahme auf jene Vorschläge glaube ich namentlich in tiefster Unterwürfigkeit empfehlen zu müssen:

« Daß E. K. M. allerhöchste Regierung bei einer Politik beharre, welche den Frieden auf alle mit Preußens Ehre und andern wesentlichen Interessen vereinbare, weise zu erhalten sucht, und zugleich — wenn ein Krieg demnach unvermeidlich werden sollte — den auswärtigen Feind in den Fall setzt, ihn durch einen Angriff von seiner Seite zu eröffnen. Unternimmt alsdann der Feind einen Angriff, so wird E. K. M. landesväterliche Ansprache an das Volk, wie sie im Jahr 1813 statt fand, gewiß ähnliche Wirkungen hervorbringen und mächtig dazu beitragen, daß der treue Wille allerhöchst Ihrer Unterthanen, sich ihres Königs würdig zu bezeigen, allenthalben in That übergehe. — — »

Auf vorstehenden ausgezogenen Bericht des Preußischen Ministers antwortete der König:

« Was die anderweitigen, Ihrer Darstellung hinzugefügten Vorschläge betrifft, so ist zwar rathsam, für die Sache des Rechts und der Ordnung einsichtsvolle Schriftsteller zu gewinnen; bei der anerkannten Schwierigkeit aber, solche Schriftsteller zu ermitteln, die mit den erforderlichen Kenntnissen und

Talenten auch erprobte treue Gesinnungen und den erforderlichen Takt für das Angemessene verbinden, wird die Benutzung der Presse für den Fall des Krieges vorzubehalten seyn. — — »

Der Preußische General von Borstell, in einem Briefe an den General-Adjudanten des Königs, geschrieben 1832, worin er Vorschläge macht, wie mit den deutschen Ständekammern und den deutschen Revolutionärs zu verfahren sey, äußerte:

« Staatssicherheit, nach moralischen Grundsätzen festgestellt, ist die wichtigste der Regierungspflichten, sie wird durch repräsentative Formen oder Volksvertretungen nirgends gesichert, vielmehr durchwegs, wo wir hinblicken, gemißbraucht und gefährdet. »

II.

Oesterreichische Stimmen.

Ein Oesterreichisches an das Preußische Cabinett gerichtetes Promemoria, über die Publicirung der Bundestags-Protokolle, enthält unter andern folgende Aeußerung:

« Man darf jedoch nicht aus der Acht lassen, wie es überhaupt mit dem Interesse steht, welches die deutsche Nation an dem deutschen Bunde nimmt. »

« Wäre die Bundesversammlung — wie es in den ersten Jahren ihrer Existenz von der liberalen Partei geglaubt

und gewünscht würde — eine Art National-Repräsentation, bestimmt alle Rechte zu schützen und in alle das gemeinsame Interesse der deutschen Unterthanen betreffende innere Angelegenheiten kräftig und wirksam einzugreifen, so würde ihr allerdings das allgemeine Interesse nicht entgehen, besonders wenn auch noch die Instruktionen der Bundestags-Gesandten in den Ständeversammlungen berathen würden, wie dies schon früherhin und jetzt neuerlich vielfach als unumgänglich nothwendig behauptet und angepriesen worden ist. Die Kompetenz der Bundes-Versammlung ist aber, seit dem Jahre 1820, definitiv und auf eine Art geregelt, welche ihr eine andere Stellung gegeben hat, als die ohnehin nur chimärische einer Volksrepräsentation, und es ist sehr zweifelhaft, ob sie unter denen, welche im Volke das große Wort führen, an Popularität und Ansehen durch die Bekanntmachung ihrer Berathungen sehr gewinnen werde. Nicht durch die Geheimhaltung ihrer Protokolle ist das Ansehen der Bundes-Versammlung gesunken. Ehe noch diese Geheimhaltung eingeführt war, fingen die Demagogen an die Bundes-Versammlung zu verschreien, sobald sie sahen, daß diese ihnen nicht als Werkzeug dienen wollte, sondern sich vielmehr ihren verbrecherischen Absichten als ein Damm entgegenstellte; und auch der nicht dämogogische, sondern besonnene Theil des Publikums verlor nach und nach das früher gehegte Interesse am Bunde, sobald man sich überzeugte, daß es nicht in der Aufgabe der Bundesversammlung liege, in den wichtigsten innern An-

gelegenheiten, namentlich in den Handels- und ständischen Angelegenheiten, einen entschiedenen Einfluß zu äußern. Jene anti-demagogische Tendenz und diese beschränkte Kompetenz der Bundes-Versammlung dürften wohl allein als die wahren Ursachen des verminderten Interesses an den Verhandlungen desselben zu betrachten seyn, und so lange diese wohlbegründeten Ursachen bestehen, wird auch die Bekanntmachung ihrer Protokolle nicht das Mittel seyn, ihr Ansehen zu heben. Niemand wird übrigens glauben, daß die Bundes-Versammlung darum, weil ihre öffentlichen Protokolle nur weniger bedeutende Gegenstände betreffen, sich in ihren geheimen Sitzungen nicht mit wichtigen beschäftige. Es ist zwar nicht in Abrede zu stellen, daß es wünschenswerth wäre, wenn die Mehrzahl der denkenden Menschen in Deutschland auf den Fortbestand des Bundes einen Werth legte; aber die Hauptbürgschaft seiner Dauer wird wohl der deutsche Bund in der Meinung der Regierungen und nicht in der Meinung des Publikums zu suchen und zu finden haben. So lange die Regierungen den Fortbestand des Bundes aufrichtig wünschen und wollen, wird derselbe auch fortbestehen, und das Urtheil der Unterthanen wird ihnen hierin kein wesentliches Hinderniß in den Weg legen. ——»

In einem Schreiben des Fürsten von Metternich an den Oesterreichischen Gesandten in Berlin, worin die Ansichten des Oesterreichischen Kabinets, über die neue Badische Gesetzgebung ausgesprochen wird, heißt es:

«Da vielmehr alles, was aus deutscher Presse hervorgeht,

sich sofort über alle deutschen Länder verbreitet, und Deutschland heute einen auf Erhaltung gemeinsamer Ruhe und Sicherheit gegründeten Staatskörper bildet, so darf es einzelnen Gliedern dieses Staats nicht freistehen, die große Mehrzahl der andern Staaten mit einem Vorrathe schlechter oder gar nicht censurirter Schriften zu überschwemmen.»

«Wir sehen aber diese Frage als eine Lebensfrage für den Bund an, und ersuchen daher den Herrn Grafen von Bornstorff angelegentlichst, in dieser wichtigen Angelegenheit den Ausspruch beider Höfe vollkommen gleich an den Bundestag treten lassen zu wollen. — —»

Kurze Zeit nach dem Hambacher Feste schrieb der Fürst von Metternich an den Preußischen Bundestags-Gesandten von Nagler in Frankfurt:

«Das Hambacher Fest, wenn es gut benutzt wird, kann das Fest der Guten werden. —»

In einer Instruktion des Fürsten von Metternich an den Oesterreichischen Bundestags-Gesandten in Frankfurt, über die Frankfurter Ereignisse des 3. Aprils 1833, heißt es:

«Für Deutschland ginge vielleicht in einem mangelhaften Ausgange dieser Untersuchung eine nie wiederkehrende Gelegenheit verloren, auf den eigentlichen Grund des Uebels, welches seit Jahren feindselig auf den Fürsten wie auf den Völkern lastet, zu kommen.»

III.

Russische Stimmen.

(1834).

« Gleich von 1789 an, fanden die Lehren der französischen Revolution bei vielen deutschen Denkern eine günstige Aufnahme; aber die Masse des Volks blieb ihnen um so fremder, als seine pedantisch-religiöse Erziehung (éducation pedantesquement religieuse), es von jeder eigentlich politischen Ideen entfernt hielt.»

— « Zwar wußte Napoleon mit seinem eisernen Zepter alle Aeußerungen feindlicher Gesinnungen gegen die Macht niederzuhalten; doch konnte er nicht verhindern, daß die von der Französischen Revolution im Umlauf gebrachten Ideen sich in Deutschland ausbreiteten und sich besonders in den Universitäten und Schulen festsetzten. Erst nach dem Sturze des großen Mannes gewahrte man, welche tiefe Wurzeln jene Ideen schon gefaßt hatten. Ihre ersten Früchte waren schön und herrlich, denn der Befreiungskrieg gab Gelegenheit die edelsten und reinsten Gesinnungen zu entfalten. Die Begeisterung des Volks war eben so bewunderungswürdig durch ihr erhabenes Ziel, als durch die Mäßigung worin sie sich anfänglich zu erhalten wußte; unglücklicher Weise zeigten die folgenden

Jahre, daß die Fürsten und Minister sich schwer getäuscht hatten, als sie den Kampf Deutschlands unter diesem einzigen Gesichtspunkt betrachtet. Nach dem Kriege zeigten politische Ansprüche die sich in den meisten Staaten Kund gaben, augenscheinlich genug, daß, als die Deutschen die Waffen ergriffen, sie nicht blos Napoleon, sondern auch ihre eignen Regierungen treffen wollten.»

—«Da die wahre Religiösität einer der Grundzüge des deutschen National-Charakters ist, mußte der Befreiungskrieg hierdurch natürlich eine Art religiöse Weihe bekommen. Mehrere Staatsmänner suchten den öffentlichen Geist in dieser Richtung zu erhalten, und unter andern war der Fürst Metternich in diesem Sinne thätig. Indessen, ob zwar die Mehrzahl des deutschen Volkes, zu dem alten öffentlichen Rechte, das sich auf theologische Prinzipien gründet, sich hinzuneigen schien, so erklärte sich doch auf mehreren Universitäten, eine starke Opposition gegen jene Ansicht.»

—«Preußen allein machte sich, nach einer doppelten bittern Erfahrung, keine Täuschung mehr über die Richtung des öffentlichen Geistes. Es erkannte mit vielem Scharfsinne, daß die Deutschen die Polen weniger wegen ihrer selbst, als wegen ihrer Revolution liebten. Deutschland verdankte 1832 sein Heil nur dem ernsten und würdevollen System, welches Preußen in seinem friedlichen Betragen gegen die polnische Revolution leitete.»

— «Alle deutsche Bundesstaaten, mit Ausnahme Oesterreichs und Preußens, sind konstitutionnelle Staaten, und der freie Austausch der Ideen durch die Presse hat dort besonders seinen Einfluß auf die gesetzgebenden Versammlungen geübt. So wie einst in Frankreich, von 1789 bis 1792 die Erörterung allgemeiner Prinzipien, indem sie die Gemüther von den örtlichen und persönlichen Interessen abzog, überall die Keime der Anarchie von 1793 legte, so kann man in den letzten Sitzungen der deutschen Kammern, besonders denen der kleinen Staaten, eine ähnliche Richtung erkennen.»

«Hätte nicht die deutsche Bundesversammlung durch ihre Ordonnanzen vom Juni, jener Freiheit der Diskussion eine Grenze gesetzt, würde das Uebel, das aus einer solchen Quelle kam, die organischen Elemente verschiedener deutschen Staaten bald erreicht und zerstört haben. In der That ließ man sich dort angelegen seyn, jede liberale Opposition durch eine noch liberälere auszustechen; man ging dort eiteln Phantomen mit dem einfältigsten Eifer (niaise ardeur) nach, und gefiel sich in der dümmsten Opposition (l'opposition la plus sotte), gegen die Regierung, so daß man die Franzosen hierin noch übertraf. Daher sind auch aus der deutschen Presse, der man doch die tiefsinnigsten und ausgezeichnetsten philosophischen Werke der neuern Zeit verdankt, die wunderlichsten und unvernünftigsten Erzeugnisse hervorgegangen, die nur je aus verrückten Köpfen (cerveaux atteints de folie) gekommen. Man muß hoffen, daß man in der Folge jenen Abscheulichkeiten

(monstruosités) ein Ende machen wird; man muß hoffen, daß man von nun an darauf sehe, daß in Deutschland die wahren Gelehrten und die tiefen Denker nicht blos allein das Wort führen, sondern sich auch Gehör verschaffen können.»

— «Schon 1819 hatte Oesterreich den Plan, unter seinem Protektorat, für alle in Deutschland erscheinenden politischen Werke, Journale und Bücher eine Bundes-Censur zu errichten; doch dieser Versuch scheiterte an der Opposition der Bairischen und Sächsischen Regierung. Später ließ Oesterreich, in Leipzig und Frankfurt, periodische Schriften erscheinen, die im Geiste der Doktrinen, die es geltend machen wollte, geschrieben waren; allein sie hatten keinen großen Erfolg, ob sie zwar von Leuten von Geist redigirt worden, und beträchtliche Kosten verursacht hatten.»

— «Das System auf dem sich die Oesterreichische Stabilität gründet, ist sehr alt. Man hat nicht vergessen, daß ehemals die Ferdinands, zufolge dieses nämlichen Systems, Deutschland zu unterjochen gesucht. Die schönen Maximen haben dem Hause Habsburg nie gemangelt; aber wenn seine Thätigkeit immer groß war, waren seine Thaten dagegen selten.»

— «Die Souveraine der kleinen constitutionnellen Staaten, durch die Herrsch-Begierde ihrer Kammern aufs äußerste gebracht, so wie einst Ludwig XVI durch den National-Convent, erinnern sich dieses großen und merkwürdigen Beispiels; sie sehen selbst ein, daß wenn sie die Ausgelassenheit jener anmaßlichen gesetzgebenden Kör-

per (la licence de ces législatures usurpatrices)] sich länger gefallen ließen, sie in ihrer Existenz selbst bedroht wären. Man sieht sie also jetzt Preußen in allen Maßregeln unterstützen, die dahin zielen die Rechte der gesetzgebenden Versammlungen einzuschränken; man sieht daß sie sich gutwillig allen allgemeinen Beschlüssen des Frankfurter Bundestages unterwerfen.»

— «Die ächten deutschen Grundsätze, was den Austausch der Ideen betrifft, müssen immer dahin zielen, vor allem die Lokal-Interessen, dann die Provinzial-Interessen und zuletzt die eigentlichen National-Interessen zu bewahren und zu unterstützen. Damit das in der angegebenen Reihefolge Statt finde, müßten die Regierungen mit der größten Strenge darauf wachen, daß man gegenwärtig nur die Lokal- und Provinzial-Interessen öffentlich verhandle. Es kömmt zuerst darauf an, jeder Familie, jeder Gemeinde, jeder Provinz, ihre Freiheiten und Rechte zu sichern; daraus folgt, daß es nicht jedem Professor des öffentlichen Rechts erlaubt seyn dürfe, jene Specialfreiheiten den chimärischen Ideen von allgemeiner Freiheit und dem Traume der sogenannten Volkssouverainetät aufzuopfern. Preußen hat seines Theils diesen Geist der alten deutschen Gesetze sehr gut aufgefaßt, indem es die Revision der Stadt- und Dorf-Verfassungen anbefohlen; auch hat dieser Samen gute Früchte getragen.»

— «Man kann jedoch nicht in Abrede stellen, daß diese Art zu verfahren, indem man den Familiengeist benutzt um nach

und nach dem Nationalgeist zu bilden, nur dann ohne Gefahr angewendet werden kann, wenn der Geist und die Liebe der Häuslichkeit (l'esprit, l'amour du foyer), von welcher hier die Rede ist, tiefe Wurzeln in den Herzen der Bürger geschlagen hat. Nun aber ist diese Tugend den Sitten und dem Charakter der Deutschen so anklebend, daß nur eine ununterbrochene Folge von Plagen und Mißgeschick deren Wurzeln untergraben konnten. Anders ist es bei den slavischen Völkern; sie kennen weniger jene innige Sympathie, die den Menschen an seinem Geburtsorte, an das Dach, das ihn beherbergt, an die Möbel, die ihm gedient haben, binden. Der Nationalgeist des Slaven richtet sich weniger nach den Sitten des Hauses und nach der Meinung seiner nächsten Nachbarn, als nach der Einwirkung der lebenskräftigen und beweglichen Volksklassen, zu denen er gehört, Massen die seine Sprache reden und seine Leidenschaften theilen. —»

— «Ein Krieg Deutschlands gegen Frankreich und England hat in unserer Zeit einen doppelten Charakter..... Es handelt sich auf der einen Seite die Bajonette und die Kugeln, und auf der andern Seite die Ideen zu bekämpfen; was den materiellen Kampf zwischen den Armeen betrifft, so ist er den Wechselfällen des Krieges unterworfen..... Nehmen wir den Fall an, wo Deutschland unterliegen sollte.... So beklagenswerth auch ein solches Ereigniß für Deutschland wäre, kann man es doch nicht mit den traurigen Folgen vergleichen, welche der Triumph der Englisch-Französischen

konstitutionellen Prinzipien für den deutschen Bund und für jeden Staat insbesondere hätte.... Auch müßte Deutschland, im Falle eines Bruchs mit Frankreich und England, seine Hauptaufmerksamkeit auf den Kampf wenden, den es gegen die Prinzipien seiner Feinde zu bestehen haben wird. Alle Regierungen sehen heute vollkommen ein, daß die größten Gefahren, die sie bedrohen, in der That von jener Seite kommen.«

— «Die Fürsten und die Großen im allgemeinen... müssen vor allen Dingen sich selbst und ihren Interessen (à ce qui leur est le plus cher) treu bleiben. Ihre heiligste Pflicht ist ihre Rechte nicht beschränken zu lassen.»

— «Das wissenschaftliche Deutschland hat selbst während der traurigen Tage der fremden Herrschaft, seine Würde zu behaupten gewußt. Auch hat in den Gemüthern der deutschen Jugend, keine Anhänglichkeit für Frankreich Wurzel fassen können, obzwar die Ideen des Liberalismus sie zu solchen Gefühlen hätte geneigt machen sollen. Im Gegentheil, sie bewahrte immer eine tiefe Antipathie gegen jenen feindlichen Nachbarn, und dies trat nie stärker hervor als beim Hambacher Feste. Dort, ohngeachtet des Schwindels der alle ergriffen, hat man es Börne, der gegenwärtig war und den doch die Demagogen so achten, nicht verziehen, um die Gunst der französischen Liberalen niederträchtig gebettelt (bassement mendié) und hierdurch Deutschland vor ihnen beschimpft zu haben.»

Das deutsche Volk möge diesen Kosaken-Katechismus

gut auswendig lernen, damit es an dem Tage, wo es nach dem Rituale der Russischen Kirche durch Ohrfeigen seine Firmung erhalten wird, vor dem heiligen Czar ehrenvoll bestehe.

Was der Bericht des Russischen Staatsmanns von der feindseligen Stimmung sagt, die sich in Hambach gegen Frankreich laut ausgesprochen, und was er bei dieser Gelegenheit von mir erzählt, ist alles falsch oder gelogen. Eine starke Sympathie für die Franzosen sprach sich dort überall aus; freilich eine Sympathie wie wir sie verstehen, nicht diejenige welche die Schriftsteller der Polizei als solche darstellen, um sie als etwas gehässiges erscheinen zu lassen. Ich erinnere mich, daß einer der Hambacher Pilger, der mir von früher als ein Preußischer Spion bekannt war, in meiner Gegenwart und unter vielen jungen Leuten, mit frommer Begeisterung von dem Glücke sprach, das die Rheinprovinzen unter der französischen Herrschaft genossen, und wie es zum Heile von ganz Deutschland führen müsse, wenn die freien Institutionen Frankreichs wieder bis zum Rheine vorrücken könnten. Aber selbst die unerfahrnen jungen Leute hörten den heiligen Mann mit Kälte an, denn er trug das Kainszeichen auf seiner Stirne. Ich selbst hatte in Hambach keinen einzigen Franzosen gesprochen noch gesehen, ich konnte also nicht um die Freundschaf

157

der ...
Kerker, statt
Wuth entflamme
chern Versteck hervor, schrieb Wirth über S...
Mond und Sterne und andere Ewigkeiten, ließ sic...
ein wahres deutsches Schaf in den Pferch der Wissenschaft zurücktreiben und düngte mit seinen philosophischen Erzeugnissen die Felder der Erbpächter des deutschen Landes. Und wo Jean Paul lange die Freiheit lehrte, wohnt jetzt der edle Wirth als Mündel der Bairischen Polizei, und muß ihr von jedem Schritte den er thut, und von jedem Gedanken, den er ausgiebt, Rechenschaft geben!

Jeder dem bekannt ist, daß die Russische Regierung in Deutschland so viele Spione hat, daß sie mit ihnen das Herzogthum Nassau und das Großherzogthum Hessen,

...aken
...aken wurde
... was er gern wissen,
seine Nachbarn rechts und links laut auszufra-
.. Wie heißt der Herr der jetzt spricht? Wie der
welcher dort singt? Wie jener der dort trinkt? Und so-
bald er den gewünschten Bescheid erhalten, schrieb er
es sehr kindlich vor aller Augen in sein Taschenbuch ein.
Man bemerkte es, fiel über ihn her und wollte ihn prü-
geln, und die Behörde war genöthigt den ehrlichen
Mann zu seiner Sicherheit ins Gefängniß zu setzen
oder ihn im Stillen aus der Stadt zu führen. Hierdurch
wurden aber die übrigen Spione ängstlich gemacht,
daß sie nicht mehr wagten, über das was sie sahen und
hörten gleich Buch zu führen, und die nöthigen Erk...

terungen einzuziehen. Aus diesem Grunde mochten wohl viele Berichte mangelhaft und falsch geworden seyn.

Um dem Herrn Menzel eine kleine Freude zu machen, will ich ihm noch erzählen daß mir damals in Hambach von einem radikalen Barbiergesellen meine Uhr gestohlen worden. Ich lief auf der Stelle zur geeigneten Behörde, und forderte deutschen summarischen Prozeß und daß man sogleich den wahrscheinlichen Dieb arretire. Aber die Gerichte lachten mich aus, ob ich zwar einer der Fürsten von Hambach war und sagten mir: ja, bei euch geht das an, aber bei uns, nach französischen Gesetzen, ist man nicht so schnell mit dem Arretiren. Damals verwünschte ich alle französische Institutionen und fand es sehr lächerlich, daß ein Mann wie ich, der eine goldene Uhr trug, nicht jeden armen Teufel, auf den er Verdacht geworfen, sollte arretiren lassen können. Ja, der Geist ist stark, aber das Fleisch ist schwach!

Die mitgetheilten Aktenstücke sprechen verständlich genug, für sich, und weitere Bemerkungen darüber wären ganz überflüssig. Doch, da es viele kindische Menschen giebt, die der Erfahrung und eines klaren Blicks ermangeln, würde ich dennoch ad usum delphini noch einiges darüber sagen, wenn ich nicht fürchtete durch kleine Nutzanwendungen und Puppen-Moralitä-

ten meine vernünftige Leser zu ermüden. Aus jenen officiellen Aktenstücken geht das im Allgemeinen hervor, daß die deutschen Regierungen das deutsche Volk ganz so beurtheilen, wie ich es gethan, und daß sie sich selbst in dem nämlichen Lichte darstellen, in welchem ich sie darzustellen gesucht; es geht also daraus hervor — daß ich nicht den Spleen habe und kein Bauchredner bin. Es möge daher Herr Menzel künftig mehr auf meinen Kopf und meine Brust als auf meinen Unterleib sehen und seine abdomenale Zärtlichkeit einem schönern Gegenstande zuwenden. Was er an mir für den Spleen erkennt, oder vielmehr dafür geltend machen möchte, ist die splendida, mascula bilis die zu jeder Zeit den Mann geziert, in der unseren aber noch mehr thut als das; die ihn beschützt, ihn, seine Ehre und seine Seligkeit. Wer in dieser schnöden pestbeherrschten Welt sich vor Ansteckung sichern und gesund bleiben will, muß sich in Essig baden, um alle bleisüßen Herzen und verbuhlten Lavendelseelen von sich entfernt zu halten. Es giebt darum noch brave Leute genug, welche auch die sauere Hand eines ehrlichen Mannes drücken und diese verstehen mich und lächeln mir.





